

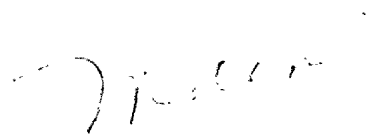
Indogermanische Forschungen

**Zeitschrift für Indogermanistik
und allgemeine Sprachwissenschaft**

**Begründet von
Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg**

**Herausgegeben von
Hans Krahe und Wolfgang P. Schmid**

**69. Band
Ausgegeben 1964/65**



1964

Walter de Gruyter & Co. / Berlin
vorm. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung – J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer – Karl J. Trübner – Veit & Comp.

Inhalt

Aufsätze:	Seite
Brekle Herbert E. Semiotik und linguistische Semantik in Port-Royal	103
Gusmani Roberto. Neue Inschriften aus Lydien	130
Krahe Hans. Vom Illyrischen zum Alteuropäischen	201
Marchand Hans. A Set of Criteria for the establishing of derivational relationship between words unmarked by derivational morphemes	10
Meid Wolfgang. Über <i>s</i> in Verbindung mit <i>t</i> -haltigen Suffixen, besonders im Germanischen	218
— Der germanische Personennamen <i>Veleda</i>	256
Scheller Meinrad. Der angebliche Lautwandel keilschrifteth. <i>ki-</i> > luw. <i>i-</i>	38
Schmid Wolfgang P. Baltische Beiträge II	122
— Zur Konstruktion von altpers. <i>hačā</i>	213
Schmidt Karl Horst. Präteritales Partizip und Diathese	1
de Simone Carlo. Zur Geschichte der messapischen Sprache: Die Diphthonge	20
Besprechungen und kleine Anzeigen:	
Brandenstein Wilhelm — Mayrhofer Manfred. Handbuch des Altpersischen (Wolfgang P. Schmid)	262
Brekle Herbert Ernst. Semantische Analyse von Wertadjektiven als Determinanten persönlicher Substantive in William Caxtons Prologen und Epilogen (Ewald Standop)	92
Calboli Gualtiero. Studi Grammaticali (Heinz Happ)	79
Dittmaier Heinrich. Die (h)lar-Namen. Sichtung und Deutung (Horst Naumann)	288
Doerfer Gerhard. Türkische und mongolische Elemente im Neupersischen unter besonderer Berücksichtigung älterer neupersischer Geschichtsquellen, vor allem der Mongolen- und Timuridenzeit. Band I: Mongolische Elemente im Neupersischen (Wolfgang P. Schmid)	301
Dornseiff Franz. Sprache und Sprechender (Rüdiger Schmitt)	259
Duden. Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache (Manfred Faust)	290
Eis Gerhard. Altdeutsche Zaubersprüche (Hans Krahe)	287
II. Fachtagung für indogermanische und allgemeine Sprachwissenschaft (Wolfgang Meid)	42
Finkenstaedt Thomas. You und Thou. Studien zur Anrede im Englischen (Hans Marchand)	88
Gagnepain Jean. La syntaxe du nom verbal dans les langues celtiques, I. Irlandais (Wolfgang Meid)	180

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung von Mikrofilmen und Photokopien, auch auszugsweise, vorbehalten.

Gesamtherstellung: J.J. Augustin, Glückstadt — Printed in Germany

Geiger Theodora. Die rechten Nebenflüsse des Rheins von der Quelle bis zur Einmündung des Mains (ohne Neckar) (Ernst Dickenmann)	281
Gipper Helmut. Bausteine zur Sprachinhaltsforschung (Herbert E. Brekle)	49
Haas Otto. Messapische Studien (Carlo de Simone).....	277
Haslag Josef. ‚Gothic‘ im 17. und 18. Jahrhundert (Herbert E. Brekle)	291
Hauri Christoph. Zur Vorgeschichte des Ausgangs -Ena des Instr. Sing. der A-Stämme des Altindischen (Wolfgang P. Schmid)	71
Heubeck Alfred. Praegraeca. Sprachliche Untersuchungen zum vorgriechisch-indogermanischen Substrat (Ernst Risch) ..	75
Hjelmlev Louis. Sproget. En introduktion (Karl Horst Schmidt)	142
Hubschmid Johannes. Thesaurus Praeromanicus. Fasz. 1: Grundlagen für ein weitverbreitetes mediterranes Substrat, dargestellt an romanischen, baskischen und vorindogermanischen <i>p</i> -Suffixen (Ulrich Schmoll).....	273
Kiparsky Valentin. Der Wortakzent der russischen Schriftsprache (Harald Jaksche)	189
Kronasser Heinz. Etymologie der hethitischen Sprache. I. Zur Schreibung und Lautung des Hethitischen. II. Wortbildung des Hethitischen. Liefg. 1–3 (Bernhard Rosenkranz).....	165
Latviešu valodas jautājumi (Alfrēds Gāters)	97
Lienhard Siegfried. Tempusgebrauch und Aktionsartenbildung in der modernen Hindi (Wolfgang P. Schmid)	160
Locher Jan Peter. Untersuchungen zu ἱερός hauptsächlich bei Homer (Alfred Heubeck)	272
Malkiel Yakov. Diachronic Hypercharacterization in Romance (Helmut Stimm)	81
Manessy J. Les substantifs en -as- dans la Ṛk-Saṃhitā (Wolfgang P. Schmid)	67
Mann Stuart E. Armenian and Indo-European (Historical Phonology) (Karl Horst Schmidt).....	173
Martinet André. A Functional View of Language (Bernhard Rosenkranz)	47
Mayrhofer Manfred. Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch des Altindischen, Liefg. 15–17 (Robert Birwé)	148
Meid Wolfgang. Die indogermanischen Grundlagen der altirischen absoluten und konjunkten Verbalflexion (Karl Horst Schmidt)	176
Meillet A. Études de linguistique et de philologie arméniennes, I (Karl Horst Schmidt)	72
Meriggi Piero. Hieroglyphisch-Hethitisches Glossar. Zweite, völlig umgearbeitete Aufl. (Günter Neumann)	56
Mikkola Eino. Die präpositionale Hypostase, Apostase und Metabase im Lateinischen, Griechischen und Altindischen (Karl Horst Schmidt)	62
Moór Elemér. A nyelvtudomány mint az őś- és néptörténet forrástudománya (Karl Horst Schmidt)	101
Morpurgo Anna. Mycenaeae Graecitatis Lexicon (Alfred Heubeck)	269

Mukarovsky Hans G. Die Grundlagen des Ful und das Mauretani- sche (Werner Vycichl)	Seite 199
Nehring Alfons. Sprachzeichen und Sprechakte (Karl Horst Schmidt)	140
Poppe Nikolaus. Vergleichende Grammatik der altaischen Spra- chen, Teil I: Vergleichende Lautlehre (Wolfgang P. Schmid)	296
Rösel Ludwig. Die Gliederung der germanischen Sprachen nach dem Zeugnis ihrer Flexionsformen (Wolfgang Meid)	84
Rona José Pedro. Aspectos metodológicos de la dialectología hispanoamericana (Helmut Stimm)	182
Růžicka Rudolf. Das syntaktische System der altslavischen Partizipien und sein Verhältnis zum Griechischen (Herbert Jelitte)	185
Schlerath Bernfried. Das Königtum im Rig- und Atharvaveda (Wolfgang P. Schmid)	63
Schmidt Karl Horst. Studien zur Rekonstruktion des Lautstan- des der südkaukasischen Grundsprache (Jaromír Jedlička)	196
Schützeichel Rudolf. Die Grundlagen des westlichen Mittel- deutschen. Studien zur historischen Sprachgeographie (Stefan Sonderegger)	282
— Mundart, Urkundensprache und Schriftsprache. Studien zur Sprachgeschichte am Mittelrhein (Stefan Sonderegger)..	285
Schwarz Ernst. Sudetendeutsche Sprachräume, 2. Aufl. (Horst Naumann)	93
Sharma A. — Vermeer H. J. Einführung in die Grammatik der modernen Hindī (Wolfgang P. Schmid).....	163
Språkliga Bidrag . Meddelanden från seminarierna för slaviska språk, jämförande språkforskning, finsk-ugriska språk och östasiatiska språk vid Lunds Universitet, Vol. 4, Nr. 18 (Karl Horst Schmidt)	261
Thun Nils. Reduplicative Words in English (Leonhard Lipka)	295
Trier Jost. Venus. Etymologien um das Futterlaub (Wilhelm Brandenstein)	143
Turner R. L. A Comparative Dictionary of the Indo-Aryan Languages. Fasc. I–IV (Wolfgang P. Schmid)	146
Wolf Siegmund A. Jiddisches Wörterbuch. Wortschatz des deut- schen Grundbestandes der jiddischen (jüdischdeutschen) Sprache (Franz J. Beranek)	194
Sachverzeichnis (Anneliese Schmid)	305
Wortverzeichnis (Anneliese Schmid)	310

I. AUFSÄTZE

Präteritales Partizip und Diathese

1.

Bekanntlich verfügt das Tocharische über ein präteritales Partizip auf AB *-u*, bzw. B *-au*, A *-o*. Die historische Verwandtschaft des tocharischen Partizipialsuffixes mit dem idg. Formans *ues/us*, dem Leitsuffix für das Part. Perf. Akt., wird allgemein angenommen¹. Bemerkenswert ist darüberhinaus die syntaktische Verwendung des tocharischen Partizipiums, das uns nicht nur, wie auf Grund der nichttocharischen idg. Parallelbildungen zu erwarten, in aktivischer, sondern daneben, je nach dem Kontext, auch in passivischer Sinngebung begegnet: A Aktiv: *pñintu yāmu wrasom* „ein Wesen, (das) Verdienste gemacht hat“: Passiv: *wrasašši āñmaši ĩme yāmu* „von den Wesen (ist) die Ichvorstellung gemacht worden“².

Bei diesem Sachverhalt erhebt sich die Frage nach dem Grund für die passive neben der aktiven Sinngebung der Partizipialbildung im Tocharischen. Dieser muß in der vorgeschichtlichen Herkunft der Bildung zu suchen sein. Die idg. Parallelen legen es nahe, die Herkunft des Partizipialsuffixes auch im Tocharischen in Stammbildungen des Perfekts zu suchen. Im Tocharischen selbst ist zwar das alte idg. Perfekt in historischer Zeit bereits mit älteren Aoristbildungen in einem Präteritum verschmolzen, ein Prozeß, der nichts Auffälliges an sich hat, da er auch in anderen idg. Sprachen, wie z.B. dem Lat. oder Kelt., eingetreten ist³. Mittelbar finden wir jedoch die per-

¹ W. Krause-W. Thomas, Tocharisches Elementarbuch, Band I (Heidelberg 1960) 261; H. Pedersen, Tocharisch vom Gesichtspunkt der indoeuropäischen Sprachvergleichung² (Kopenhagen 1949) 110f. und 210ff.

² Zu den Beispielen vgl. Krause-Thomas, l.c. 185. Reichhaltiges Material bietet W. Thomas, Der Gebrauch der Vergangenheitstempora im Tocharischen (Wiesbaden 1957) 244ff.

³ Vgl. Verf. „Das Perfektum in indogermanischen Sprachen. Wandel einer Verbalkategorie“ (im Druck in Glotta).

fektische Vokalabtönung tocharisch noch in Formen des *s*-Präteritums⁴, so daß das vorhistorische Vorhandensein eines tocharischen Perfekts nicht zu bezweifeln ist. Auf perfektische Herkunft des Partizips weist zudem die Reduplikation als Mittel der Wortbildung⁵.

Früher belegte idg. Sprachen wie das Griechische oder Vedische lehren uns nun, daß der ältere Verwendungsbereich des Perfekts im intransitiv-zuständlichen Bereich lag⁶. Selbst wenn es von transitiven Verben gebildet wird, betont das alte Zustandsperfekt die Nachwirkung des Verbalinhaltes am Subjekt (nicht am Objekt!), wie in dem vielzitierten Vers der Odyssee (17, 284): *τολμήεις μοι θυμός, ἐπεὶ κακὰ πολλὰ πέπονθα*. Aus dem Zustandsperfekt entwickelt sich das Homer noch fehlende *Resultativperfekt*⁷, das auch von transitiven Verbalstämmen abgeleitet werden kann, bei denen die Verbalhandlung auf ein vom Subjekt unabhängiges Objekt bezogen wird.

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob der Zusammenfall von Perfekt und Aorist in einem *Präteritum* im Tocharischen die Grundlage für die Übertragung des anfänglich auf das Perfekt beschränkten Suffixes *ues/us* auf andere, ihrer Herkunft nach aoristische, Präteritalformen bildete. In der doppelten Diathese des präteritalen Partizips scheint sich aber noch ein Stück Geschichte des idg. Perfekts niedergeschlagen zu haben: Der intransitiv-zuständlichen Natur des alten Perfekts gemäß, muß das zugehörige Partizip im vorhistorischen Tocharischen intransitiv-zuständlich gewesen sein, seiner Diathese nach etwa den entsprechenden alten Partizipialbildungen bei Homer oder im Vedischen vergleichbar. Der intransitiv-zuständliche Charakter des *ues/us*-Partizips in diesem Entwicklungsstadium

⁴ Krause-Thomas, l.c. 247: ai. *papraccha*, lat. *poposcī*: B *prekwa* (A *prakwā*).

⁵ W. Krause, Westtocharische Grammatik (Heidelberg 1952) 155f.; Krause-Thomas, l.c. 238f.

⁶ L. Renou, *La valeur du parfait dans les hymnes védiques* (Paris 1925) 7ff.; P. Chantraine, *Histoire du parfait grec* (Paris 1927) 4ff.

⁷ J. Wackernagel, *Studien zum griechischen Perfectum: Programm zur akademischen Preisverteilung* (Göttingen 1904) 4 = Kl. Schriften II 1001.

wird besonders deutlich dadurch, daß es gegen medio-passive Partizipialsuffixe ausgetauscht werden kann: Vgl. z.B. bei Homer τετιημένος neben τετιηώς, κεκορημένος neben κεκορηότε⁸, im Veda *susupānāh* neben *susupvān* (: *svap-* „einschlafen“) oder im Avestischen *vaēdamnō* neben *vidvδ* (: *vaēdā* „weiß“)⁹.

In dem Maße, wie das intransitiv-zuständliche Perfekt zum Resultativperfekt wurde, entstand in den meisten idg. Sprachen mit *ues/us*-Partizip die entsprechende resultativ-präteritale Partizipialbildung, die jetzt auch von transitiven Verbalstämmen abgeleitet werden konnte. Auch im Tocharischen liegt diese Verwendung im aktiven Gebrauch des Partizips vor. Neben der aktiven Funktion der Bildung läßt sich hier das Partizip jedoch auch passivisch interpretieren, eine Verteilung, die aus dem Rahmen des sonst Üblichen herausfällt, und die es zu erklären gilt.

A. Meillet¹⁰ hatte bereits im intransitiven Charakter des alten Perfekts den Grund für die passive Sinngebung gesehen: „un parfait grec peut avoir une signification quasi passive.... Le tokharien n'a fait que développer cet usage absolu, à valeur intransitive, du parfait indo-européen“. Geht man von dieser Erklärung aus, so ergibt sich zunächst zweierlei: Einmal muß die Entwicklung des passiven Partizips vom alten intransitiven Zustandsperfekt ihren Ausgang genommen haben. Das bedeutet, daß sie zeitlich vor dem Übergang des Zustands- in das Resultativperfekt liegt, d.h. älter ist als der Typus des aktiven, zu transitiven Verbalstämmen gebildeten, Partizips. Setzt dieser später einzelsprachlich allgemein verbreitete Typus doch den Übergang des zuständlichen in das resultative Perfekt voraus. Zum andern läßt sich das *ues/us*-Partizip naturgemäß grundsätzlich nur als Ableitung von transitiven Verbalstämmen passivisch interpretieren, eine Konsequenz, die Meillet nicht gezogen hat. Die Bildung muß deshalb bereits von transitiven Verbalstämmen abgeleitet worden sein, als das Zustandsper-

⁸ Chantraine, l.c. 55.

⁹ Renou, l.c. 121ff. Beispiele zum Austausch mit *to*-Verbaladjektiva bei K. Brugmann, IF. 5 (1895) 92.

¹⁰ MSL. 18 (Paris 1913) 20f.; dazu kritisch Pedersen, Tocharisch 212f.

fekt noch im wesentlichen auf intransitive Verbalstämme beschränkt war. Daraus folgt, daß das von Hause aus perfektische Partizipialsuffix *yes/us* im vorhistorischen Tocharischen, funktional erweitert, als Quasi-Verbaladjektiv zu nichtperfektischen Stammbildungen gedient hat.

Die tocharische *yes/us*-Bildung entspricht zu jener Zeit funktional etwa dem Verbaladjektiv auf *to* im Altind. oder Lat., durch das „eine Handlung als anhaftende Eigenschaft oder Merkmal prädiiziert wird“¹¹ oder „dem der Verbalbegriff als Eigenschaft, Merkmal anhaftet“¹². Eine vergleichbare Funktion war dem Partizip des Zustandsperfekts seiner Herkunft nach gegeben: Der Verbalbegriff blieb bei diesem in der Sphäre des Subjektes.

Die aktive Sinngebung des *yes/us*-Partizips bei intransitiven Zustandsperfekta entspricht etwa den Bedingungen für nichtpassiven Gebrauch des *to*-Verbaladjektivs, wie sie bei Wackernagel-Debrunner, l.c. definiert sind: „er¹³ findet sich bei Bildungen aus solchen Verben, deren Begriff am Vollzieher selbst zur Erscheinung kommt, also bei intransitiven (und zwar bei aktivisch und bei medial-deponential flektierenden); bei transitiven nur, wenn der Vollzug des Begriffs am Agens nachwirkt....“. Zur Gruppe von transitiven Verbalstämmen mit aktivem Partizip gehören u.a. Beispiele wie lat. *cēnātus*, *pransus*, *pōtus*, *iūrātus*¹⁴, denen im Ai. *bhukta*- „gegessen habend“ oder *pīta*- „getrunken habend“ entsprechen¹⁵. Abgesehen von derartigen, besonders zu erklärenden, Fällen ergab das Verbaladjektiv auf *to* bei transitiven Verbalstämmen passivische Diathese. Ähnlich muß man sich im Tocharischen die Wirkung der *yes/us*-Bildung auf transitive Verbalstämme denken: Das „Anhaften des Verbalbegriffes“ hatte zur Folge, daß das auf das Subjekt bezogene Partizip in der Regel nur *passivisch* interpretiert werden konnte.

¹¹ Brugmann, IF. 5, 93.

¹² J. Wackernagel-A. Debrunner, Altindische Grammatik II, 2 (Göttingen 1954) 576.

¹³ gemeint ist „der nichtpassive Gebrauch“.

¹⁴ J. Wackernagel, Vorlesungen über Syntax I (Basel 1920) 288f.

¹⁵ Wackernagel-Debrunner, l.c.

Die vorhistorische Differenzierung der Diathese des tochar. *ues/us*-Partizips nach Transitivität bzw. Intransitivität des zugrunde liegenden Verbalstammes wurde später dadurch verwischt, daß die Bildung nach dem Aufkommen des Resultativperfekts im Tocharischen wie in anderen idg. Sprachen unabhängig von dem (transitiven bzw. intransitiven) Charakter eines Verbalstammes als Part. Perf. Akt. temporal zu interpretieren war. Die doppelte Diathesenverwendung des tochar. *ues/us*-Partizips spiegelt nach dem Gesagten die Wirkung von zwei Prozessen wider:

1. Das aktive *ues/us*-Partizip wurde vom intransitiven Zustandsperfekt auf transitive Verbalstämme übertragen; dabei erlangte es passive Sinngebung.
2. Der Übergang vom Zustands- zum Resultativperfekt führt zur Temporalisierung des Perfekts, die die aktivische Auffassung des Partizips auch bei transitiven Verbalstämmen zur Folge hat.

Der erste Prozeß, d.h. die Ausdehnung des *ues/us*-Partizips auf transitive Verbalstämme, wird mit dem Fehlen des idg. *to*-Verbaladjektivs im Tocharischen in einigem Zusammenhang stehen¹⁶. Vor der Durchführung des zweiten Prozesses entspricht die tocharische *ues/us*-Bildung funktional in etwa dem *to*-Verbaladjektiv im Lat., Altind. oder German. Bei transitiven Verbalstämmen wirkt sie im allgemeinen passivisch, bei intransitiven dagegen grundsätzlich aktivisch. Ob das *ues/us*-Partizip im Tocharischen das *to*-Verbaladjektiv verdrängt¹⁷ oder aber nur in seiner Entfaltung gehemmt hat, läßt sich nicht leicht entscheiden. Interessant ist aber, daß im Lat., Altind. und German., d.h. in Sprachen, die das Verbaladjektiv in ausgeprägter Verwendung zeigen, das *ues/us*-Partizip entweder in historischer Zeit aufgegeben ist¹⁸ oder weitgehend zurückgedrückt wird. Altindisch wird *-vāms-* bereits in der vedischen

¹⁶ Pedersen, Tocharisch 213; C. Watkins, Indo-European Origins of the Celtic Verb, I. The Sigmatic Aorist (Dublin 1962) 74.

¹⁷ C. Watkins, l.c.

¹⁸ Im German. finden sich noch lexikalische Reste wie got. *bērusjōs* „Eltern“ usw.; zu den lat. Belegen vgl. Leumann-Hofmann-Szantyr, Lat. Grammatik II 2.1 (München 1963) 340.

Prosa seltener¹⁹. Abgesehen vom Absolutiv, tritt dafür die Bildung auf *-tavant*-²⁰ ein, die anfangs besonders bei transitiven Verbalstämmen verwandt wird, neben *to*-Verbaladjektiv als Ableitung von intransitiven Verbalstämmen. Mittelindisch finden sich dann auch Beispiele für die aktive Verwendung des *to*-Verbaladjektivs bei transitiven Verbalstämmen²¹: Pāli *sukha-kāmī vihāraṃ kato* „der nach Glück Strebende hat ein Kloster gebaut“ (Bechert, l.c. 56). Dies alles zeigt, daß das *ues/us*-Partizip und das primär nicht partizipiale Verbaladjektiv offenbar die Tendenz haben, einander auszuschließen.

2.

Pedersen²² hat im Zusammenhang mit der tocharischen Bildung an das heth. *nt*-Partizip erinnert. Dieses entspricht funktional etwa dem *to*-Verbaladjektiv in anderen Sprachen und dem oben rekonstruierten vorhistorischen *ues/us*-Partizip im Tocharischen: Bei transitiven Verbalstämmen hat es passive, bei intransitiven dagegen aktive Sinngebung: *kunant*- „getötet“ gegenüber *pānt*- „gegangen“²³. Wie lat. *pransus* und *pōtus* oder altind. *bhukta*- und *pīta*- lassen sich heth. *adant*- und *akuyant*- als „gegessen habend“ bzw. „getrunken habend“ aktivisch interpretieren, wodurch die Parallele zum *to*-Verbaladjektiv noch zwingender wird.

Da das *nt*-Partizip außerhalb des Heth. als Part. Präs. Akt. belegt ist, weicht seine Verwendung in dieser Sprache sowohl im Tempus als auch in der Diathese vom üblichen Befund ab. É. Benveniste²⁴ möchte in der heth. Regelung die Reflexe eines weitgehend undifferenzierten Verbaladjektivs sehen: „il faut que le suffixe n'ait pas porté une valeur très spécifique. On aura

¹⁹ Wackernagel-Debrunner, l.c. 909.

²⁰ M. Leumann, *Mélanges Linguistiques offerts à M. Holger Pedersen* (1937) 115ff.; L. Renou, BSL. 41 (1940) 214ff.

²¹ H. Bechert, MSS. 10 (1957) 54ff.

²² Tocharisch 213.

²³ J. Friedrich, *Hethitisches Elementarbuch I*² (Heidelberg 1960) 144f.

²⁴ *Origines de la formation des noms en indo-européen* (Paris 1935) 126; kritisiert von H. Pedersen, *Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen*² (Kopenhagen 1948) 148f.

donc à le considérer simplement apte à fournir des adjectifs verbaux. . . .“ . Doch diese Auffassung ist nicht zwingend, zumal, wie sich inzwischen herausgestellt hat, das Luvische und Hieroglyphenhethitische daneben eine eigene medio-passive Partizipialbildung auf *-ma-* zeigen, deren Alter durch das balt.-slav. *mo-*Partizip bewiesen wird²⁵: *kišamma-* „peigné“, *ašḫarnumma-* „ensanglanté“ e.g.²⁶.

Um die Erklärung des heth. *nt-*Partizips haben sich außer É. Benveniste vor allen Dingen F. Sommer²⁷ und J. Kuryłowicz²⁸ bemüht. Sommer macht darauf aufmerksam, daß „die uns als Norm vertraute Funktion als Part. praes. des Aktivs“ im Heth. nur die Intransitiva kennen: *asant-* „seiend“. Ähnlich stellt Kuryłowicz fest: „une valeur de présent ne se rencontrant que pour les verbes d'état“. Kuryłowicz versucht außerdem die Tempusverschiebung zu interpretieren, während Sommer eine Erklärung für die passivische Diathese des Partizips bei transitiven Verbalstämmen geben will.

Schon wegen des tochar. Befundes scheint mir Sommers Erklärung einleuchtender. Sommer geht davon aus, daß das *nt-*Partizip als altes Verbaladjektiv in älteren und volkstümlichen Sprachzuständen vorwiegend intransitiv gebraucht wurde. So kommen im echten Plautus Akkusativobjekte „nur an zwei Stellen gehobenen Stils“ vor. Im Heth. wurde diese Grundfunktion dahin verbreitert, „daß die Bildung auf verbale Situationen eingeschränkt wurde, denen ein Objekt zwangsläufig fehlt“. Allerdings bleibt es fraglich, ob die Entwicklung vom intransitiven zum passiven Gebrauch durch vereinzelte Beispiele wie altfranz. *feis conosant* als Übersetzung eines lat. *nōtum*

²⁵ F. Sommer, *Hethiter und Hethitisch* (Stuttgart 1947) 66; H. Otten, *Zur grammatischen und lexikalischen Bestimmung des Luvischen* (Berlin 1953) 44; A. Kammenhuber, *OLZ.* 50 (1955) 361; J. Friedrich, *Corolla Linguistica. Festschrift Ferdinand Sommer* (Wiesbaden 1955) 47; ders., *MNHMHΣ XAPIN I. Gedenkschrift Paul Kretschmer* (Wien 1956) 109; E. Benveniste, *Festschrift J. Friedrich* (Heidelberg 1959) 53ff.; A. Kammenhuber, *KZ.* 77 (1961) 37.

²⁶ Benveniste, l.c. 53.

²⁷ *Hethiter und Hethitisch* 67.

²⁸ *Proceedings of the Eighth International Congress of Linguists* (Oslo 1958) 239.

fēcistī oder franz. *une rue passante* „eine (viel) begangene Straße“ zu beweisen ist. Eine breitere Ausgangsbasis scheint gegeben, wenn man für die Erklärung der passiven Verwendung des *nt*-Partizips im Heth. von der großen Gruppe der transitiven Verbalstämme ausgeht. Die Entwicklung des *nt*-Partizips, und nur von dieser Bildung soll hier die Rede sein²⁹, müßte dann im Heth. sozusagen in drei Akten vor sich gegangen sein:

1. Die Gruppe der idg. direkt anschließbaren Partizipia Präsens des Typus *asant-* „seiend“, *ṷarant-* „brennend“ gibt die älteste Schicht der Partizipia wieder. Diese Bildungen sind auf intransitiv-zuständliche Verben beschränkt.

2. Das durch das Suffix zum Ausdruck gebrachte intransitiv-zuständliche Moment bewirkte bei transitiven Verbalstämmen passive Sinngebung, da der Verbalinhalt bei intransitiven Zustandsverben nicht über die Sphäre des Subjekts hinausgeht. Die Opposition zwischen intransitiven Zustands- und transitiven Handlungsverben zeigt sich wie beim *ṷes/us*-Partizip des Tochar. in der Diathese: *seiend* gibt einen Zustand wieder, *geschlagen* ebenfalls, während *schlagend* zwar im Tempus, aber als „Handlung“ nicht in der Diathese *seiend* entspricht. Die zuständliche Diathese hat im Heth. dem präsensischen Tempus gegenüber den Vorrang. In der übrigen Indogermania ist es gerade umgekehrt. Dadurch erklärt sich die Differenz zwischen dem heth. *nt*-Partizip und seinen idg. Verwandten. Die heth. Entwicklung ermöglicht schließlich die Aufgabe des luvisch noch belegten *mo*-Partizips und verhindert das Aufkommen von Verbaladjektiva in der Funktion präterital-passiver Partizipien.

Daß die nichtkleinasiatischen idg. Sprachen einen anderen Weg eingeschlagen haben, liegt wohl nicht zuletzt daran, daß in diesen andere Bildungen in die Funktion des Part. Perf. Pass. geraten. Das vom Präsensstamm abgeleitete *nt*-Partizip kann dadurch hier in aktiver Sinngebung von intransitiven auf transitive Verbalstämme ausgedehnt werden.

Diese Erklärung setzt voraus, daß die älteste Verwendung des präsensischen *nt*-Partizips dem intransitiv-zuständlichen

²⁹ Literatur zur Diskussion der idg. *nt*-Suffixe im weiteren Sinne bei J. Pokorny, MSS. 15 (1959) 5.

Verbalbereich sehr nahe stand. Dadurch bleibt die Auslegung der heth. Fakten hypothetisch. Zwar kann man zu ihrer Stützung die Tatsachen anführen, die Sommer aus dem Lat. gibt: Intransitive und passive Verwendung des *nt*-Partizips bei transitiven Verben, Vermeidung eines Akkusativobjektes. Auch auf die Verwendung des Partizips bei Deponentien läßt sich verweisen. Im Gegensatz zur tochar. *ues/us*-Bildung ist das heth. *nt*-Partizip aber nicht zwingend an eine intransitiv-zuständliche Verbalform anschließbar. Nur die heth. Verteilung selbst legt die hier zur Diskussion gestellte Deutung nahe. Dagegen kommt den außerheth. Tatbeständen kaum Beweiskraft zu: Einmal bedeutet der intransitive Gebrauch des Partizips eines transitiven Verbums nicht, daß dieses Partizip primär nur von intransitiv-zuständlichen Verbalstämmen ableitbar war. Zum andern braucht eben diese intransitive Verwendung nichts Altes zu sein. Sie liegt wohl immer und zu allen Zeiten im Wesen der ungekünstelten Volkssprache. So erklärt die vorgetragene These wohl die heth. Fakten, bleibt aber für die übrige Indogermania vorerst Spekulation, da uns im nichtkleinasiatischen Bereich das *nt*-Partizip historisch in der Regel in aktiver Sinngebung vorliegt. Vielleicht würde eine zusammenfassende Bearbeitung der idg. Verbaladjektiva, Partizipien und Nomina agentis, die hier nicht geleistet werden kann, gesichertere Aussagen ergeben.

3. Als abschließender Akt wurde bei dieser Erklärung schließlich die Tempusdifferenz zwischen dem präsentischen Partizip intransitiver und dem tempusmäßig präteritalen Partizip transitiver Verbalstämmen bis auf die Reste des Typus *asant*- ausgeglichen. Das geschah zugunsten des präteritalen Tempus und hatte zur Folge, daß wir *pānt*- als „gegangen“ und nicht als „gehend“ interpretieren müssen.

Walberberg (Kr. Bonn),
Lange Fuhr 20

Karl Horst Schmidt

A Set of Criteria for the establishing of derivational relationship between words unmarked by derivational morphemes

1.1. In a recent article¹, I have taken up the question of derivational relationship between derivationally unmarked words, extending it in another article to backderived words². Here I propose to conclude the argument by giving a survey of the criteria used and adding a few not yet dealt with. The criteria fall into two groups, those of content and those of external form. The criteria of the first group (2.–5.) are: semantic dependence, range of usage, semantic range, and semantic pattern. The most important is that of semantic dependence, as it is as often as not sufficient in itself to solve the question of derivational relationship while the other criteria have a more or less concomitant character. The criteria of the second group (6.–8.) are: phonetic shape, morphologic type, and stress. They will illustrate how external factors can help to indicate derivational relationship.

1.2. A derivational connection between words presupposes a correspondence both on the plane of expression (phonic form) and content. With derivationally unmarked words, as *bridge* sb and *bridge* vb, the first is automatically established by the lack of morphologic characterization which entails phonic identity. We thus are, in the case of homophonous or rather quasi-homophonous word pairs, only confronted with the problem of content. I say 'quasi-homophonous', as in many cases, e.g. *conflict* sb from *conflict* vb, we have at the same time phonological changes of vowel and/or consonant.

¹ On a question of contrary analysis with derivationally connected but morphologically uncharacterized words s. *English Studies* 44 (1963) 176–187.

² On content as a criterion of derivational relationship with back-derived words s. *IF*. 68 (1963) 170–175.

Relationship between words unmarked by derivational morphemes 11

1.3. The term 'derivationally unmarked' is important. Many words are marked with regard to the class of words to which they belong, as is evident from the stress distinguished type *cónflict* sb from *conflict* vb. But this mark is not a derivational mark as is a suffix. The suffix *-ize* (e.g. *westernize*) not only tells us that the word formed with it is a verb, but at the same time that the verb is derived from the unsuffixed word *western*. Stress, however, in the above mentioned type, shows only categorial appurtenance without giving us immediate information as to which word is derived from the other.

Stress distinction is on the same level with distinction by absence or presence of voice in the case of words ending in a fricative, type *belief* from *believe*. The character of the fricative does not indicate whether the substantive is from the verb or the verb from the substantive. This derivational dependence is established by means of content and of semantic pattern. The voiced or voiceless character only places the respective verb in a certain word class, but it is not more than a categorial marker, not primarily connected with derivation. See below 8.1.-5.

1.4.1. It will be understood from the outset that there is no derivational connection between words if the words have no semantic features in common. This is clear for such obviously unrelated words as *exact* adj. and *exact* vb, *handle* sb and *handle* vb, *exploit* sb and *exploit* vb, *defect* sb and *defect* vb which are therefore out of consideration. There is no relationship between *convict* 'prove or find guilty' and *convict* 'person serving a prison sentence', though etymological ties do exist. The sb *account* in the majority of its meanings has no connection with the verb *account* which is chiefly used in constructions like *account for*, *account to*. The only connection is between *account* 'render an account of' and *account* sb, as in *render an account to God*, where the substantive is a deverbal derivation from the verb. The verb *mind* (*do you mind*, *I do not mind*) is today not connected with *mind* sb, nor is the verb *matter* (*it does not matter*) connected with the substantive *matter*. Between *object* sb (all senses) and *object* vb, *project* sb and *project* vb (the sense 'plan' is hardly alive with the verb) there exist no semantic ties.

1.4.2. A word may be a derivative in one sense and not in another. Both verb and substantive may follow separate trends of semantic development that are not necessarily paralleled by the other pair member. There is no connection between *trust* vb and *trust* 'cartel' though there is one between the verb and the substantive in various other senses. The substantive *act* (as in *the act of a madman*, or in the sense 'simulated performance') is a deverbal derivative (*act like a madman, he is merely acting*), but *act* as in *Act of Parliament*, *act* 'division of a play' is not, as it cannot be connected with any sense of the verb *act*. The sb *care* and the verb *care* are no longer closely related semantically. Only for the sense 'charge, responsibility, look after' is there a connection between verb and substantive. Sentences such as *She cares for the children* lead to a deverbal substantive *care*: *the children are in her care, she takes care of the children*, also to such recent compounds as *caretaker* and *baby care*. But other senses of the verb are not matched by substantives and vice versa. *I don't care, who cares? To care about a person* have no substantive to go with, nor are *care* 'watchful attention' (as in *with care, careful* and *careless*), *care* 'grief, anxiety' (as in *carefree, careworn*) accompanied by verbal uses of *care*. In some cases, the verb *taste* derives a deverbal substantive (*I have tasted the pleasures of life* | *I have had a taste of the pleasures of life*). But *taste* 'perceive by the sense of taste' (*I can neither taste nor smell*) is derived from the substantive *taste*. And *taste* as in *the milk tastes sour* is a derivative from the substantive *taste* 'savor'. On the other hand, there is no verb for *taste* 'sense of appropriateness'.

2. Semantic dependence (SD).

2.1. The word that for its analysis is dependent on the content of the other pair member is necessarily the derivative.

2.2 The verb *saw* must be derived from the substantive *saw*. *Saw* sb is satisfactorily defined as 'a cutting instrument with a blade, having a continuous series of teeth on the edge'. That the instrument may be used for the action of *sawing* need not be included in the definition. On the other hand, the content analysis of the verb must necessarily include the semantic features of the substantive *saw*: *saw* vb 'use a saw, cut with a saw'. — The verb *knife* is naturally analysable as 'wound with a knife'

Relationship between words unmarked by derivational morphemes 13

whereas the substantive *knife* does not lean on any content features of the verb *knife*, which does not exist in the vocabulary of many speakers who commonly use the noun. — A parallel case we have in *telephone* vb and *telephone* sb. For its analysis, the verb relies on the semantic features of the substantive *telephone*. — Though seemingly parallel to *telephone* and *saw* the case of *whistle* sb (the name of the instrument) with regard to *whistle* vb is the reverse. The analysis of the verb does not call for any semantic features of *whistle* sb (the instrument). *Whistl-ing* is aptly described by 'forcing the breath through the teeth or compressed lips' whereas the instrument *whistle* has for its explanation recourse to the content features of the verb: *whistle* 'instrument used for whistling'.

The criterion applies to a number of backderived verbs which are mentioned here for the sake of semantic similarity though they seem to contain a derivational marker³. *Television* is not dependent on *televise* which is a much less common word, whereas *televise* is only explained by the content of *television*: 'put on television'. *Televise* is the derived word.

3. Restriction of Usage (RU).

3.1. If one word has a smaller range of usage than its pair member, it must be considered the derivative. The following possibilities may arise.

3.1.1. One of the words is not generally accepted while the other is common. The substantive *author* is in general use while the verb is not. *Author* sb will therefore be considered the basis from which the verb is derived.

3.1.2. The preceding rule may be expressed in terms of frequency. One pair member is less common than the other and therefore less frequently used. The substantives *father* and *author*, for instance, are high frequency words whereas the verbs are used much less frequently. The word with the lesser degree of frequency will be regarded as the derivative. A few other relevant examples are the verbs *knife*, *waterproof*, *copyright*, *anger*.

3.1.3. If the use of one of the pair words is restricted to certain verb forms while the other occurs without any restriction, the

³ Cf. article q. fn. 2.

latter is considered the basis. The verb *neighbor* occurs almost exclusively in *-ing*-forms whereas the substantive is in unrestricted use. The latter therefore is the basis. *Amends*, which is only found in the plural and only in phrase *make amends*, is the derivation while the verb *amend* is the basis. Similar considerations apply to the substantives *thanks* and *travels*. *Thanks* is only used in the plural, *travel* chiefly so (*travel* sg is 'the principle of travelling, travelling in general', but it cannot be used with *a*). There can be no doubt, therefore, that the verbs are the bases.

3.1.4. If one word is used only as a half serious word, it cannot be considered the basis. Though the verb *burgle* seems to be the basis of *burglar*, it is nevertheless the derivative as it is a semi-facetious word while *burglar* is not.

3.1.5. The verbs *hunger* and *thirst* are literary or poetic while the substantives are in colloquial use. The substantives therefore will be considered the bases.

4. Semantic Range (SR).

4.1. Of two homophonous words exhibiting similar sets of semantic features the one with the smaller field of reference is the derivative. In general terms this means that the more specific word is the derivative.

4.2. The content of the substantive *butcher* appears also in the verb *butcher*, but with restricting depreciative features, involving a particular field of reference. The substantive enters into the verb with a narrow specification of its content, *butcher* being emotionally motivated as 'slaughterer of animals'. The verb *butcher* therefore is derived from the substantive *butcher*. — The verb *cheat* does not mean 'be a cheat, i.e. an habitual cheater', so the substantive cannot be the basis. — A *convert* is 'a person that has been converted to a religious or other belief'. The verb *convert* does not only mean 'make into a convert' but has many more content features. Therefore the substantive must be considered a derivative from the verb. An *invert* is simply a 'sexually inverted person' whereas the verb has a wide range of meanings though none that connects it with the substantive. We will therefore say that the substantive is derived from the verb with a special meaning. — The case of *pervert* is

Relationship between words unmarked by derivational morphemes 15

almost exactly parallel. The substantive cannot be the basis as the verb has several semantic features beside that of 'make into a pervert'. — The verbal phrase *run about* cannot be derived from the substantive *runabout* as it does not mean 'be a runabout (= roving person, light wagon, roadster)', but is much wider in meaning. The criterion is applicable in general to post-particle combinations, as the substantives are more specific in meaning than the verbal phrases.

5. Semantic pattern (SP).

5.1. Certain words have characteristic meanings which mark them as derivatives. If, for instance, the content analysis of a substantive follows one of certain typical patterns which connect it with a homophonous verb, it must be considered a deverbal derivative. Examples are the personal substantives *cheat* and *convert*. *Cheat* is naturally analysed as 'one who cheats (habitually)', *convert* as 'one who has been converted'. Substantives so analysable are deverbal derivatives. For a detailed discussion of these sense groups see the article q. fn. 1, esp. 185–7. Smaller sense groups not mentioned there are 'distance covered by —', as in *drop*, *fall*, *run*; 'the typical qualities or properties of something as determined by —', found with the five verbs *feel*, *look*, *smell*, *taste*, *touch*. *The cough*, comparable to G *der Husten* (the article as in *the plague*, *the cholera*), to denote the affection in general, was, acc. to OED, common down to 1600. Today we have a similar type of deverbal substantives, used in plural form, to denote nervous fits: *the gripes* 'spasms of intestinal pain' 1601, *the fidgets* 1674, *the creeps* 1862, *the jumps* 1879, *the jitters* 1931.

5.2. On the other hand, there are certain sense groups characteristic of desubstantial verbs. The verb *baby* is analysed as 'treat as a baby', the verb *father* as 'act as father', *bridge* as 'connect by means of a bridge', *herd* as 'form into a herd'. Substantives so analysable must be regarded as derivatives from the respective verbs.⁴

6. Phonetic shape (PS).

⁴ For a survey of the semantic patterns see 'Die Ableitung desubstantivischer Verben mit Nullmorphem im Französischen und die entsprechenden Verhältnisse im Englischen und Deutschen' (*Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 73, 1963, 164—179).

A certain phonetic shape may put a word in a definite word class. Most words ending in [ʃən], as *-ation*, *-action*, *-ension*, *-ition*, *-otion*, can only occur as substantives. Our inference from this fact therefore will be that verbs showing these phonetic features are derived from substantives: *probation*, *station*, *ration*, *mention*, *pension*, *fraction*, *traction*, *acquisition*, *audition*, *condition*, *motion*. Another characteristic substantival ending is [mənt], as in *compliment*, *document*, *implement*: the verbs will be considered derived from substantives in [mənt], unless other criteria exclude such an analysis. The criterion of stress excludes *torment* and *ferment*. As desubstantival verbs do not shift their stress (though trisyllabic words change their [ə] to [ɛ]: [mənt] sb / [mənt] vb), we cannot consider the verbs derived from the substantives, an analysis which is also excluded by analysis of content for *ferment* (the verb cannot be analysed as 'treat with ferment' or the like), though *torment* vb could be analysed as 'subject to torment'. But the criterion of semantic pattern (*torment* sb falls under one of the headings of deverbal substantives, either 'state of being tormented' or 'particular instance of tormenting') will induce us to regard the substantive *torment* as the derivative. It will be noted that only primary substantives in *-ment* (*document* etc.) have [ə] in the final syllable whereas the vowel of the final syllable with the derived deverbal substantives is unshifted [ɛ]: *ferment*, *torment*. The vowel [ɛ] in the final syllable of the substantives *torment* and *ferment*, therefore, would be an additional external criterion for their derived character. The majority of polysyllabic words in [tʃər, tʃʊr] spelled *-ture*, or [ed], spelled *-ade*, are substantives. A verb therefore with one of these endings will be considered a derivative: *capture*, *fracture*, *gesture*, *puncture* / *barricade*, *cascade*, *crusade*, *serenade*.

7. Morphologic type (MT).

Morphologic type is indicative of the primary or derived character of composite words. The overwhelming number of substantives as against verbs with the types *blacklist* (adj/sb), *snowball* (sb/sb), *sideslip* (sb/devb sb) entitles us to the conclusion that the types are basically nominal ones and the verbs so structured are derived.

Relationship between words unmarked by derivational morphemes 17

8. Criterion of Stress (St).

8.1. With composites, stress is sometimes indicative of derivational relationship between a substantive and a verb. Compound verbs with locative particles for a first member have the basic stress pattern middle stress / heavy stress, as *oùtlive*, *ùnderéstitute* whereas compound substantives have the heavy stress on the first element, as *oùthouise*, *ùndercùrrent*. A verb therefore which conforms to this latter stress pattern is characterized as a desubstantival verb. Cases in point are such verbs as *òutlaw*, *òutline*, *òutfit*, *ùnderstudy* 'act as understudy' (for which OED gives the wrong stressing ' / ').

8.2. To a certain extent, the criterion of stress applies to verbs of French and/or Latin origin which are monemes in English, but are etymologically analysable as 'prefix + verb' in Latin or French, as in *cónflict* sb from *conflict* vb.

8.2.1. If the substantive is distinguished from the verb by stress, it must be considered a derivative from the verb, unless content criteria preclude such an analysis. This follows from the rule that desubstantival verbs retain the stress pattern of the underlying substantive (as in *focus* 'bring into focus' vb from *focus* sb)⁵. This postulate would apply to *abstract* 'epitome', *compound*, *compress*, *concert* 'agreement', *conduct*, *confines*, *conflict*, *conscript*, *consort*, *construct*, *contest*, *contract* BE (AE has fore-stress with both sb and vb), *contrast*, *convert*, *digest*, in sense 'arrange methodically' vb, 'methodically arranged compendium' sb, *discount*, *escort*, *export*, *extract*, *ferment*, *import*, *impress*, *increase*, *insert*, *insult*, *intercept*, *invert*, *invite*, *perfume*, *permit*, *pervert*, *present* 'gift', *proceeds*, *produce*, *progress*, *protest*, *rebel*, *recess*, *regress*, *retail* BE, *survey*, *torment*, *transfer*, *transform*, *transplant*, *transport*.

The substantives are all analysable as deverbal derivatives according to one of the sense groups typical of deverbal substantives⁶.

⁵ See H. Marchand, *The Categories and Types of Present-Day English Word-Formation* (Wiesbaden 1960) 306, 5.7.3. (in the following quoted as Marchand).

⁶ See article q. fn. 1.

8.2.2. The rule formulated above states nothing about end-stressed nouns, (as *nuance*, *cement*, *crusade*, *festoon*) from which verbs are zero-derived. All denominal verbs (verbs derived from substantives or adjectives) retain the entire phonetic pattern of the respective nouns⁷. Nor does our rule imply that substantives derived from end-stressed verbs should shift their stress. The tendency toward homologic stressing is observed with most deverbal substantives⁸: *advance*, *approach*, *attack*, *attempt* are stressed like the corresponding verbs. Our rule does not apply either to the few adjectives which would seem to be derivationally connected with verbs: *absent*, *present*, *subject* cannot be regarded as derivatives from verbs⁹. Nor can the verbs be derivatives from the adjectives. Deadjectival verbs can only follow the semantic patterns 'make —', 'become —', 'be —' into which the verbs *absent* and *subject* can be made to fit only with some semantic or syntactic restrictions. The verb *absent* occurs only in combinations with *self*-pronouns (*absent oneself*). *Subject* fits in only in sense 'make liable to' from *subject* adj. 'liable to' (as in *subject to temptation*). The verb *present* has no semantic connection with the adjective *present* for any speaker of present-day English. That the verbs fall outside the homologic stress and vowel pattern of deadjectival verbs, as already mentioned, that the verb *absent oneself* was coined on the analogy of *present oneself* rather than as a derivative from the adjective *absent* shall be added only for the sake of completeness.

8.2.3. The reason for the stress distinction was probably the awareness of educated speakers of the composite character of the verbs in French and/or Latin. In deriving substantives from the verbs, they followed the native pattern of words for which there existed both a verb and a substantive, differentiated only by stress, preparticle words of the type *òverthrów* vb / *óverthròw* sb, postparticle words of the type *blàck óút* vb / *bláckoút* sb. A stress-distinctive pattern has developed chiefly with disyllabic words beginning with *con-*, *trans-*, *pro-*. It will be difficult to tell

⁷ See Marchand 306, 5.7.3.

⁸ See Marchand 307, 5.7.6, 5.7.8.

⁹ See article q. fn. 1, p. 180, 3.1.5.

Relationship between words unmarked by derivational morphemes 19

why others similarly structured, as *detain*, have not developed. But then we do not know either why some real prefixal verbs have developed stress-distinguished substantival derivatives [*re-* (*a réfill* etc.), *mis-* (*a misprint* etc.), and *inter-* (*an interchange*) etc.] while others have not (*dis-*, *un-*, *de-*). At any rate we notice that of the many zero-derivatives from verbs of the *detain* type which were made in earlier stages of the language almost none have survived¹⁰.

Tübingen-Derendingen,
Sternhaus

Hans Marchand

¹⁰ See Y. M. Biese, *Origin and Development of Conversions in English* (Helsinki 1941) lists pp. 454–460.

Zur Geschichte der messapischen Sprache: Die Diphthonge

Ein sowohl methodisch wichtiges als auch historisch weittragendes Ergebnis der heutigen Balkan-Forschung besteht wohl in der Erkenntnis, daß das traditionelle Bild eines einheitlichen „illyrischen“ Sprachraums, der sich ungefähr von dem Gebiet der keltisch sprechenden Stämme der Po-Ebene bis Makedonien erstreckt, nicht mehr aufrechtzuerhalten ist¹.

Es darf als sicher gelten, daß man in dem genannten Raum, auch wenn man von dem endgültig als selbständige Sprache erwiesenen Venetischen absieht, noch mit verschiedenen „Sprachräumen“ zu rechnen hat, die allerdings nur auf Grund von Personennamen herauszudestillieren sind². Deshalb ist auch die Frage ihrer genealogischen Verwandtschaft schwer zu beantworten.

Für die eine in Italien inschriftlich bezeugte „illyrische“ Sprache, das Messapische, ergibt sich nunmehr die Notwendigkeit, es zunächst in seiner historisch konkreten Entwicklung selbständig zu untersuchen. Die damit gewonnenen Ergebnisse werden dann in Bezug auf die Problematik des „Balkanillyrischen“ hin zu prüfen sein.

Eine wichtige Voraussetzung für die Neuuntersuchung des Messapischen³ bietet die Chronologie der Inschriften, die wir in einer vor kurzem erschienenen Arbeit festzustellen versucht haben⁴. Unsere nächste Aufgabe ist daher nun die sprachliche

¹ H. Krahe, Abh. Ak. Mainz 1957, 3, 101–121; drs., BzN. 14 (1963) 1–19, 113–124; Zusammenfassend C. de Simone, *Kratylos* 7 (1962) 126ff.; drs., BzN. 14 (1963) 124–130.

² Vgl. J. Untermann, *Die venetischen Personennamen* (Wiesbaden 1961); R. Katičić, *Živa Antika* 12 (1962/3) 95ff., 255–292.

³ Keinen Fortschritt in der Erforschung des Messapischen bringt das Buch von O. Haas, *Messapische Studien* (Heidelberg 1962).

⁴ Die messapischen Inschriften und ihre Chronologie, in: H. Krahe, *Die Sprache der Illyrier II* (Wiesbaden 1964) 3–166.

Auswertung der Chronologie, was gleichzeitig die Bestätigung bzw. Ergänzung unserer Ergebnisse bieten wird.

Es ist zweckmäßig, mit der Entwicklung der Diphthonge⁵ anzufangen, da sie am häufigsten belegt sind und ihre chronologische Entwicklung sich am besten verfolgen läßt.

Wir werden daher im folgenden das von den Inschriften gebotene Material für jeden Diphthong chronologisch anordnen. Dabei werden jeweils zunächst die etymologisch zusammengehörenden und mehrfach belegten Wortgruppen zusammengestellt; dann die isolierten Belege⁶. Diphthong *au*:

1. Vorname *taotor*, *-oras*; dazu die *io*- und *idio*-Nachnamen *taotorres*, *-ihi* bzw. **taotorrides*, *-ihi*, Fem. *taotor(r)idda*, *-as*. Feminina: *taotora* bzw. *-ia*, *θoita*, *-as*. Nachname *taotinahias*, *-ihi*. *taotinahiaihi* (38, Lecce) 444/3–400 v. Ch.

Ψ <i>aotoraş</i> (64, Muro) Ψ <i>aotoras</i> (94, Alezio)	}	IV. Jh. v. Ch.
<i>taotori</i> (101, Valesio) ⁷ <i>taotorrihe</i> (133, Oria) <i>θotoras</i> (137, Ceglie) <i>θotor</i> (103, Gnathia)	}	III. Jh. v. Ch.

⁵ S. Bugge, BB. 18 (1892) 197; A. Torp, IF. 5 (1895) 203; P. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache (Göttingen 1896) 264–265; Fr. Ribezzo, La lingua degli antichi Messapii (Napoli 1907) 18 Anm.; H. Krahe, Gl. 16 (1928) 286–287; drs., ebd. 17 (1929) 94–96; drs., ebd. 19 (1931) 290–291; drs., ZONF. 7 (1931) 16–18; J. Whatmough, Lg. 3 (1927) 227–228; drs., PID. II 600–603; E. Vetter, RE. Suppl. Bd. VI (1935) 310–311; O. Parlangèli, Rend. Accad. Lincei VIII 8 (1953) 336; V. Pisani, Le lingue dell'Italia antica oltre il latino (Torino 1953) 235; H. Krahe, Corolla Linguistica (Festschrift F. Sommer, Wiesbaden 1955) 128–130; I. I. Russu, Cl. 3 (1958) 99; A. Mayer, Die Sprache der alten Illyrier II (Wien 1959) 142ff.; O. Parlangèli, Studi Messapici (Milano 1960) 371–372; V. Pisani, Paideia 16, 1 (1961) 17; O. Haas, Mess. Studien 172–174.

⁶ Die Zahlen verweisen auf die in meiner genannten Untersuchung vorgenommene Numerierung der Inschriften.

⁷ V. Pisani (Le lingue dell'Italia antica oltre il latino 88) und O. Parlangèli (Studi Messapici 14.16) wollen mit anderer Worttrennung *taotorta* lesen, was aber nicht zu rechtfertigen ist (C. de Simone, IF. 63, 1958, 280 Anm. 33): man tut besser, *taotori* zu trennen und es als Dat. Sing. aufzufassen, wie Ψ *otori* (174).

- | | |
|--|-----------------------|
| <i>θaotaras</i> (166b, 5–6; Brindisi) ⁸ | } III.–II. Jh. v. Ch. |
| <i>θaotoras</i> (166b, 6; Brindisi) | |
| Ψ <i>aotō[ra]</i> (189, Rugge) | |
| Ψ <i>otori</i> (174, Rugge) ⁹ | |
| <i>totorā</i> (192 3, 3; Carovigno) ¹⁰ | } II.–I. Jh. v. Ch. |
| <i>θaotoras</i> (193 2–3, Ceglie) | |
| <i>θotor</i> (201, Lecce) | |
| <i>θotor</i> (202, Lecce) | |
| <i>θotor</i> (204, Lecce) | |
| <i>θotor</i> (205, Lecce) | |
| <i>θotor</i> (206, Lecce) | |
| <i>θotor</i> (209, Carovigno) | |
| <i>θotor</i> (223, Lecce) | |
| <i>θotōria</i> (195 1, Vaste) | |
| <i>θoitai</i> (196, Ruvo) | |
| <i>θotoras</i> (203, Rugge) | |
| <i>θotorridas</i> (194, Galatina) | |
2. 3. Sing. Opt. *klaohi*:
- klohi* (93, Orig. Inc.; II. Hälfte IV. Jh. v. Ch.) — *klaohi* (100 1, Monopoli: II. Hälfte IV. Jh. v. Ch.) — *klaohi* (166b 1, Brindisi: III.–II. Jh. v. Ch.) — *[k]laohi* (192 3, 1, Carovigno: II.–I. Jh. v. Ch.) — *ḱlohi* (194, Galatina: II.–I. Jh. v. Ch.) — *klohi* (195 1, Vaste: II.–I. Jh. v. Ch.).
3. *[b]aozzeYihī* (Nachname, Gen. Sing.; 64, Muro: I. Hälfte IV. Jh. v. Ch.)¹¹ — *baos̥tas* (Fem., Vorname; Gen. Sing.; 80, Alezio: I. Hälfte IV. Jh. v. Ch.)¹² — *bosat* (Vorname, Nom. Sing.; 214, Gnathia: II.–I. Jh. v. Ch.) — *bostahi* (Vorname, Gen. Sing.; 223, Lecce: II.–I. Jh. v. Ch.).

⁸ -*taras* anstatt -*toras* ist hier wohl nur Verschreibung.

⁹ Falls Ψ*otoriddi* zu lesen ist (Vgl. Studi Messapici 16.112), würde wohl der Dat. eines *id̥io*-Nachnamens vorliegen.

¹⁰ Andere, kaum bessere Worttrennung in Studi Messapici 5.21, 3; S. 366.

¹¹ Die Ergänzung *[d]aozzeYihī* (O. Parlangeli, Le Iscrizioni messapiche, Messina 1960, 23.12) ist kaum haltbar, vgl. C. de Simone, IF. 67 (1962) 42; für eine Erklärung von -*eYihī* vgl. ebd. 43.

¹² Vgl. J. Untermann, Die messapischen Personennamen, in: H. Krahe, Die Sprache der Illyrier II 196.

Die Ergänzung [b]aozzeYihî ist u.E. sicher, denn der Nachname [b]aozzeYihî setzt einen Vornamen *baozzes voraus, der sich zu *bosat* wie *dazes* zu *dazet* verhält.

4. Nachname *traohanthes*, -ihî:

traohanthihî (76, Valesio: I. Hälfte IV. Jh. v. Ch.) — *trohanthes* (211, Ceglie: II.–I. Jh. v. Ch.) — *trohanthes* (270, Ostuni: III.–II./I. Jh. v. Ch.). Vgl. ferner [tr(a)oh]anthes (234, Gnathia: I. Hälfte IV. Jh. v. Ch.).

5. Nachname *baon(n)es*, -ihî:

baonnes (154 1, Ceglie: III. Jh. v. Ch.) — *bohonihî* (156, Rugge: III. Jh. v. Ch.).

6. *daoza*[? (112, Mesagne: III. Jh. v. Ch.) — *dozas* (138 3, Oria: III. Jh. v. Ch.); *dozas* ist wahrscheinlich als Gen. eines fem. *ā*-Stammes aufzufassen; das vielleicht rechts unvollständige *daoza*[kann den Nominativ dazu darstellen.

7. Münzen von Ugento:

aozen, *aoze*, *ozan*: (322 a—c: nach 89 v. Ch.).

Als nur einmal belegte Formen sind anzuführen:

baopihi (Vorname, Gen. Sing.; 1, Nardò): Ende VI. — Anfang V. Jh. v. Ch.

laono[? (27, Oria): 444/3–400 v. Ch. Vielleicht rechts unvollständig; die Endung -no ist nicht restlos zu erklären.

gaorio (242, Rugge): I. Hälfte IV. Jh. v. Ch. Die Endung -rio kommt sonst nicht vor; es muß dahingestellt bleiben, ob *gaorio* mit *gorrih*[i ?] (250, Alezio: I. Hälfte IV. Jh. v. Ch.) — *gor* (Beamtenname auf Münzen von Oria, 290 b: 217 bis 89 v. Ch.) — *gor*[r- (191 7, Brindisi: II.–I. Jh. v. Ch.) — *gor*, *go* (222 2–4, Lecce: II.–I. Jh. v. Ch.) zusammengehört.

taolneidi (101, Valesio) III. Jh. v. Ch.: *idîo*-Nachname zu einem Vornamen *taolnes; Die Endung i kommt auch in *taotori* und *†otori* vor; vgl. S. 36.

θaolan (166 b, 12; Brindisi) III.–II. Jh. v. Ch.; Akk. Sing. eines a- (< o-) bzw. *ā*-Stammes.

[aorinnihî (189, Soleto): III.–II. Jh. v. Ch.; Nachname, Gen. Sing.

kraotedonas (180, Soleto): III.–II. Jh. v. Ch.; Vorname, Gen. Sing.

Unsicher zu trennen sind *tīzaopi* (39, Manduria: 444/3–400 v. Ch.) und *[olaosasta]* (177 6, Ugento: III.–II. Jh. v. Ch.); letzteres ist wahrscheinlich als *[olaos asta]* zu trennen, wobei *[olaos]* den Genetiv eines diphthongischen Stammes darstellen würde.

Das Vorhandensein der diphthongischen und monophthongischen Aussprache der mess. Diphthonge in den einzelnen Phasen kann nun durch folgende Tabelle veranschaulicht werden¹³:

V. Jh. v. Ch.:	3 <i>ao</i> : 0 <i>o</i>
IV. Jh. v. Ch.:	6 <i>ao</i> : 1 <i>o</i>
III. Jh. v. Ch.:	6 <i>ao</i> : 4 <i>o</i>
III.–II. Jh. v. Ch.:	6 <i>ao</i> : 1 <i>o</i>
II.–I. Jh. v. Ch.:	4 <i>ao</i> : 18 <i>o</i>

Aus dieser Statistik ergibt sich deutlich, daß im Messapischen in historischer Zeit der *au*-Diphthong zu monophthongischer Aussprache geneigt hat: die diphthongische Aussprache *au* ist im V. Jh. v. Ch. noch überwiegend vorhanden; im Laufe des III. und des III.–II. Jh.s v. Ch. setzt sich langsam die monophthongische Aussprache durch, die aber erst im II.–I. Jh. v. Ch. vollzogen erscheint. Man beachte die Schreibung *oho* zum Ausdruck der Länge in *bohonihī*.

Es kann natürlich weitgehend mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß vom III. Jh. v. Ch. an einige *ao*-Graphien historische Schreibungen darstellen, was u.E. für folgende Fälle sehr naheliegend ist:

[k]laohi (192 3,1; Carovigno: II.–I. Jh. v. Ch.); vgl. *totorā* in der gleichen Inschrift.

θaōtoras (193 2–3, Ceglie: II.–I. Jh. v. Ch.); *θ* kommt hier vor *ao* vor¹⁴, daneben steht *θeotoridda*.

Historische Schreibungen möchte man gerne auch für *aozen*, *aoze* der Münzen von Ugento annehmen, die in eine Zeit (nach 89 v. Ch.) gehören, in der die monophthongische Aussprache längst vollzogen und verallgemeinert war. Die Ausbreitung der

¹³ Nicht aufgenommen wurde *trohanthes* (270, Ostuni), das zwischen III. Jh. und II./I. Jh. v. Ch. zu datieren ist; zu dieser Chronologie stimmt immerhin die monophthongische Aussprache *tro-*.

¹⁴ Dazu ausführlich im Laufe dieser Untersuchung.

historischen Schreibungen *ao* für *o* könnte den scheinbaren Rückgang (6 *ao* : 1 *o*) der *o*-Graphien im III.–II. Jh. v. Ch. gegenüber der vorausgehenden Phase erklären.

Schließlich muß hervorgehoben werden, daß alle hier behandelten Diphthonge in anlautender Silbe vorkommen; ob nicht-anlautender *au*-Diphthong anders behandelt wurde, läßt sich einstweilen nicht erweisen.

Neben der Monophthongierung *au* > *ū* läßt sich im Messapischen auch die Neigung feststellen, *au* in *ā* zu verwandeln^{14a}, und zwar in folgenden Fällen:

1. Für den Stadtnamen Ugento ist in Delos am Anfang des II. Jh. v. Ch. das Ethnikon Ἀζαντῖνος belegt:

[Δάζος Δαζίσ]κου Ἀζαντῖνος (Inscr. Délos, 380 89): um 198 v. Ch.

Δάζος Δαζίσκου Ἀζαντῖνος (Inscr. Délos, 439 51): 181 v. Ch.

Δάζος Δαζίσκου Ἀζαντῖνος (Inscr. Délos, 442 B 53): 179 v. Ch.

Δάζος Δαζίος<κο> Ἀζαντῖνος (Inscr. Délos, 461 B a 59): 169 v. Ch.

Das Ethnikon Ἀζαντῖνος ist auch in folgenden Inschriften zu ergänzen: Inscr. Délos, 424 10; 455 B b 16; 465 f 5.

2. Der bei Plinius (n.h. III 100) als *Basta* erscheinende Stadtname (Calabrien) ist bei Ptolemaios (III 1, 67) noch als Βαῦστα überliefert¹⁵; vgl. noch das Ethnikon *Basterbini* bei Plinius, n.h. III 105. Heute heißt die Stadt *Vaste*; der Name ist auch im Messapischen selbst direkt belegt: *basta* (Dat. Sing.; 195, 1, *Vaste*: II.–I. Jh. v. Ch.).

3. Mess. *baris* (101, Valesio: III. Jh. v. Ch.) ist mit folgenden Glossen in Zusammenhang zu bringen¹⁶:

Βαυρία· οἰκία Etym. Magn. 389, 25ff.; Βάρις· λέγεται βᾶρις ἡ οἰκία ὡς Ποσειδιππος καὶ ἡ συνοικία Steph. Byz. s.v. Βάρις; Βᾶρις· πλοῖον ἢ τεῖχος ἢ στοά ἢ πύργος Hesych.

^{14a} Dieser Wandel wird zu Unrecht von O. Haas (Mess. Studien 173) bezweifelt.

¹⁵ Die Form Βαῦστα wird von G. Rohlfs (Neue Beiträge zur Kenntnis der unteritalienischen Gräzität, München 1962, 73) als griechisch angesehen und von mess. *Basta* getrennt.

¹⁶ Die von Pisani (Le lingue dell'Italia antica oltre il latino 88) befürwortete Gleichsetzung mit dem ai. *bhāryā* ist nicht überzeugend.

Es handelt sich dabei um Ableitungen von der Wurzel *bheuə-* (Pokorny, IEW. 146 ff.)¹⁷; dahin gehören auch: *Baris* (Calabrien; Strabo VI 281); *Barium* (Apulien: heute *Bari*; H. Krahe, ZONF. 5, 1929, 8; beachte *ā* bei Horaz, Sat. I 5, 97) mit seinem Ethnikon *Βαρινων* (Head² 45: Ende III. Jh. v. Ch.; vgl. ferner *Cl. Barinus Baris* CIL. VI 2381 b I 10); *Barra* (Insel vor Brundisium, Paul. ex Fest. 30 Lds.): dazu gehört im Messapischen der Nachname *barreinihi* (187, Rugge: III.–II. Jh. v. Ch.), das von dem als Individualname gebrauchten Ethnikon abgeleitet ist¹⁸. Der Ortsname *Βαρήτιον* (Calabrien; Theopomp b. Steph. Byz., s.v.) kann zu *Βαλήτιον* = *Baletium* emendiert werden.

4. Mess. *atavetes* (166 b, 7; Brindisi: III.–II. Jh. v. Ch.) kann mit gr. *αὐτόετες* identifiziert werden (Studi Messapici 268).

Das Nebeneinander von *Ausculum* — *Asculum* (Apulien; Belege bei H. Krahe, ZONF. 5, 1929, 7; beachte *αυηυσκλ* auf Münzen des IV.–III. Jh.s v. Ch. bei Vetter, Hdb. 200 E 2) braucht nicht den mess. Wandel *au* > *ā* wiederzuspiegeln, sondern kann auch auf Rechnung der lateinischen (Front. II 3, 21; Flor. I 13) Dissimilation *au* — *a* gestellt werden.

Unsicher bleiben auch *kraθeheihi* (195 7, Vaste: II.–I. Jh. v. Ch.), das nach E. Vetter¹⁹ zu *kraotedonas* (180, Soleto: III.–II. Jh. v. Ch.) zu stellen wäre, und *kon-bazetaos* (61, Alezio: I. Hälfte IV. Jh. v. Ch.), das mit [*b*]aozzeYihī — *baos̄tas* — *bosat* verglichen werden könnte²⁰. Höchst problematisch ist der Vergleich von *pasethih[i ?]* (122, Ceglie: III. Jh. v. Ch.) mit dem PN. *Πάβων* (Krahe, Pers. Nam. 87), der von J. Whatmough²¹ befürwortet wird.

Die Tendenz *au* > *ā* ist also im Messapischen im III. Jh. v. Ch. (*baris*, *barreinihi*) belegt, d.h. gleichzeitig mit der parallel laufenden Entwicklung *au* > *ū*; eine dialektische Verteilung der beiden Erscheinungen läßt sich nicht feststellen; an die Laut-

¹⁷ Vgl. H. Krahe, Die Sprache der Illyrier I (Wiesbaden 1955) 39 und Parlàngeli, Studi Messapici 393–395.

¹⁸ Über *-ino* in Ethnika vgl. jetzt E. Seyfried, Die Ethnika des alten Italien (Zürich 1951) 80–102.

¹⁹ Gl. 30 (1943) 45.

²⁰ H. Krahe, ZONF. 7 (1931) 17.

²¹ PID. III 35; drs., Harw. St. Cl. Phil. 45 (1934) 255.

umgebung scheint die verschiedene Behandlung ebenfalls nicht gebunden zu sein. Bei dem Stadtnamen *Ugento* müssen beide Lautungen, *ū* bzw. *ā*, für eine gewisse Zeit nebeneinander gestanden haben, bis schließlich *ū*, das von der heutigen Form *Ugento* vorausgesetzt wird, die Oberhand gewann.

Es muß auch betont werden, daß es sich dabei um eine rein mess. Tendenz handelt, da *baris*, *barreinihi* usw. den gemeinmess. Lautwandel *eu* > *ou* > *au* (vgl. S. 33) mitgemacht haben; der Wandel *au* > *ā* ist daher auf mess. Boden und erst in relativ jüngerer Zeit (III. Jh. v. Ch.) eingetreten. Dazu stimmt auch die Tatsache, daß *au*-Formen in die literarische Tradition (Βαῦστα, Βαυρία) eindringen konnten.

Die in der jüngsten Phase der mess. Inschriften (II.–I. Jh. v. Ch.) herrschende monophthongische Aussprache des *au*-Diphthongs läßt sich auch aus anderen Quellen bestätigen:

Tutoria (CIL. IX 402, Canosa)

L. Tutorius. Ὡ. Protogen(es) (CIL. IX 402, Canosa)

Tutoria. Ὡ. Ammia (CIL. IX 402, Canosa)

Tutoria Rufa (CIL. IX 200, Brindisi)

Tutori[a Op]tata (CIL. IX 199, Brindisi)

P. Tutorius P.f. Hermetianus, P. Tutorius Hilarianus (CIL. IX 24, Lecce).

Tutora Daphnis annora (sic!) XXV (M. Bernardini, La Rudiae Salentina, Lecce 1955, 87; Rugge): *Tutora* ist aller Wahrscheinlichkeit nach in *Tutoria* zu emendieren, vgl. auch *annora* für *annoru(m)*.

Sicher aus Apulien stammt *Tutoria Ὡ. Martha* (NS. 1909, 312; Roma).

Aus Delos sind belegt²²:

P. Tutorius Antiocus — [Πό]πλιος Τουτώριος Ἀντίοχο[ς] (Inscr. Délos 1751: um 125 v. Ch.).

²² Über die Italiker in Delos vgl. J. Hatzfeld, BCH. 36 (1912) 5–218. Die Zahl der mess. Auswanderer in Delos ist auffallend: Δημήτριος Δάζου Ταραντίνος (P. Roussel, Les cultes égyptiennes a Délos, Paris-Nancy 1915/16, 118); Δεξι[ο]βάτου Ταραντίνος (IG. XI 4, 810: Anfang II. Jh. v. Ch.); Παρμενίων Δαζύμου Ταρσεντίνος (Inscr. Délos 1416 B, II 114: 156/5 v. Ch.); Εὐτυχ[ος] Δάζου Με[ταπον-?]τίνος (Inscr. Délos 2136: 158/7 v. Ch.); Εὐτυχ[ος] Δάζου Τερμεντίνος (Inscr. Délos 1416 A, I 74:

Πόπλιος [καί...] Τουτώρι[οι...] (Inscr. Délos 2123 : 118/7 v. Ch.); *Cn. Tutorius. Cn. f.* — Γναῖος Τουτώριος Γναίου; *N. Tutorius. Cn. l.* — Νεμέριος Τουτώριος Γναίου (Inscr. Délos 1753 5, 9 : 113 v. Ch.).

(Γ)αῖος Τουτ[ώ]ριος (Inscr. Délos 2616 21 : Ende II. Jh. v. Ch.) *Gn. Tutorius P.l. Olympiod.* — Γναῖος Τουτ[ώ]ριος Πόπλιου Ὀλυμπιόδωρος (Inscr. Délos 1754 6, 19 : Ende II. Jh. v. Ch.) [*Tu*]torius (Inscr. Délos 2638 5).

Γ(ν)αῖε Τουτ[ώ]ριε (CIG. Add. 2322b 94).

Das Cognomen *Tutor* und seine Ableitung *Tutorina*²³ stammt dagegen aus den Ostalpen²⁴: nicht mess. Ursprungs ist daher *M. Valerius Tutor* aus Benevento (CIL. IX 1920); unentschieden bleibt *Tutorina* in einer Inschrift aus Canosa (CIL. IX 351), da der mess. Vorname *thotor* in den lateinischen Inschriften Apuliens und Calabriens nicht fortgesetzt scheint. Man beachte ferner den ON. *Tuturano* (Brindisi), der wohl auf ein „praedium“ einer „gens Tutoria“ zurückgeht²⁵. Zu der mess. Sippe von *taot-* gehört weiter auch das Ethnikon *Tutini* (Apulien, Plin., n.h. III 105).

Von dem mess. Vornamen **baozzes* (s. oben) ist ein Nachname (Gentile) **baoz(z)-idio-* abgeleitet worden, der im Lateinischen als *Busidius* weiterlebt: *A. Busidius*; *A. Busidius A.f.*; *Busidia* — — — (CIL. IX 335; Canosa); aus Apulien stammen offensichtlich auch *Busidia Merope* (CIL. VI 28541; Roma) und *Busidius Pelagius* (A. Ferrua, Epigraphica 4, 1942, 52, 25; ebd.); vgl. ferner Βούζον Ὀρτεῖρα Κανυσῖνον (IG. XI 4, 642 3–4; Delos), zwischen 241 und 232 v. Ch. zu datieren, in eine Zeit also, wofür die monophthongische Aussprache von *au* auch im Messapischen direkt bezeugt ist; *Busia Sabuli f. Dasimi* (CIL.

156/5 v. Ch.); Εὐτυχ[ος] Δά[ζ]ου Τερ...τῖνος (Inscr. Délos 1417 B, I 79: 156/5 v. Ch.); Εὐτυχ[ος] Δά[ζ]ου [Τ]ε.εντῖνος (Inscr. Délos 1452 A, 2 51: nach 146/5 v. Ch.); Μάαρκος Πλαϊτώριος Μάάρκου (Inscr. Délos 1758 5: 74 v. Ch.); Ἀρίστωνος τοῦ Πλάτορος (Inscr. Délos 1894: Mitte I. Jh. v. Ch.); Βούζον Ὀρτεῖρα Κανυσῖνον (IG. XI 4, 642 3–4: 241–232 v. Ch.); Δάζος Δαζίσκου Ἀζαντῖνος (Anfang II. Jh. v. Ch., vgl. S. 25); Δάζο[ς] Δαζίσκου Αὐζαντῖνος (153/2 v. Ch., vgl. S. 29).

²³ Vgl. H. Krahe, Würzb. Jb. 3 (1948) 79.

²⁴ J. Untermann, Die venetischen Personennamen Karte 14.

²⁵ W. Schulze, ZGLE. 244; G. Colella, Toponomastica Pugliese (Trani 1941) 311; C. Battisti, Sostrati e parastrati (Firenze 1959) 67.

IX 689: Herdonia); *mulier Apula nomine Busa* (Livius XXII 52, 7; 54, 4); *femina Busa nomine* (Val. Max. IV 8, 2): alle letztgenannten Formen sind direkt mit mess. *baozzes zu verbinden.

Der Stadtname *Ugento*, der auf Münzaufschriften als *aozen*, *aoze*, *ozan* erscheint, ist später als Οὔζεντον (Ptol. III 1, 67) bzw. *Uzintum* (Tab. Peut.) belegt; vgl. ferner das Ethnikon *Uzentini* (Livius XXII 61, 12), *Ulentini* (Plin., n.h. III 105) und Οὔζαντινων (nach 89 v. Ch.)²⁶. In Delos ist um 153/2 v. Ch. noch die Graphie *au* (wohl nur historische Schreibung) belegt: Δάζο[ς] Δαζίσκου Αὔζαντινος (Inscr. Délos 1432 A b, II 74). Bei Guido (29 u. 71) ist die Form *Argentum* nachgeschleppt worden.

Es fällt nun auf, daß das — im Messapischen mit *o*, *oho* bezeichnete — Kontraktionsprodukt von *au* in den lat. Quellen mit *u*, in den griech. mit ου konsequent wiedergegeben wird. Die letzte Stufe der Entwicklung muß daher — wohl über eine Zwischenstufe *ø* — dem lateinischen *ū* sehr nahe gestanden haben und eine deutlich geschlossenere Aussprache als das alte *ō* besessen haben: man beachte die konsequente Schreibung *Tutorius* — Τουτώριος als Wiedergabe von mess. *thotorres*. Die Stufe zwischen *au* und *ū* wäre auch in Τρωσαντιος einiger Münzen von Salapia direkt belegt, falls es mit mess. *traohanthes* — *trohanthes* identifiziert werden könnte²⁷.

Gegen die Annahme, daß das Endprodukt von *au* ein *ū* (lat. *u*, griech. ου) sei, spricht nicht die Schreibweise *oi* in *thoitai*, das hier ein *ū* bezeichnet²⁸: das *ū* stellt nämlich die aus *tju-* ent-

²⁶ P. R. Garrucci, *Le monete dell'Italia antica* (Roma 1885) 123.

²⁷ PID. II 272; Studi Messapici 367; daneben scheint aber auch ein Τρωδαντιος belegt.

²⁸ H. Krahe, Gl. 19 (1931) 291–292; vgl. ferner *doimata* (28, Oria), wozu H. Krahe, IF. 52 (1934) 74. Die Graphie *oi* kommt auch in *dazoimih* (179, Rugge) vor, das im Griechischen mit Δάζιμος (Krahe, Pers. Nam. 39) und Δάζυμος (Inscr. Délos 1416 B, II 114) wiedergegeben wird. Unsichere Lesung *tootinahaihi* (100 5–6; Monopoli: II. Hälfte IV. Jh. v. Ch.), das aber mit *taotinahaihi* zu vergleichen wäre. Dahingestellt bleibt auch, ob *Toitmio* (CIL. III 13991; Rider) durch Synkope aus *Teutomus* entstanden ist, wie von D. Rendić-Miočević, Glasnik Zem. Muz. u. Sarajevu, N.S. 6 (1951) 53–54 und A. Mayer, *Die Sprache der alten Illyrier* I 336 angenommen wird.

standene Phase dar; das palatale Element *i* ist dann infolge der Affektion von *t* auf diesen Konsonant übertragen worden; die letzte Stufe der Entwicklung war wohl *pu*: sie ist regelmäßig in den lateinischen und entsprechend in den griechischen Quellen durch *tu-* bzw. *του-* vertreten. Die von O. Parlangè²⁹ und V. Pisani³⁰ statt *θoitai* bevorzugte Lesung *taithoi* empfiehlt sich nicht, da ein Vorname **taotas*, *-a* im Messapischen sicher nachweisbar ist, *taithoi* dagegen jeglicher Anknüpfung entbehrt.

Nunmehr muß die Frage aufgeworfen werden, was ein mess. *au*-Diphthong herkunftsmäßig darstellen kann.

Für einen Teil des in Betracht gezogenen Namenmaterials ist eine ältere Stufe *eu* etymologisch nachweisbar. So können *taotor*, *-oras* und Ableitungen von idg. **teutā* „Volk, Gemeinde“³¹ nicht getrennt werden, wenn auch die genaue Art der Ableitung nicht zu bestimmen ist³². Die Nachnamen *taotinahiaihi* und *teotin[i]h[i?]* (s. S. 21, 31) setzen nämlich einen Vornamen **taotas*, *-ihi* voraus³³, dessen Femininum **taotā*, *-ās* in *θoitai* (Dat.) direkt belegt ist. *Taotas* kann aber entweder Kurzform zu *taotor*, *-oras* sein oder dem illyr. *Teuta*³⁴ gleichgesetzt werden, das seinerseits wiederum Kurzform zu *Teutana* ~ got. *þiudans* ist. In letztem Falle wäre mess. **taotas*, *-ā* (wohl in seiner älteren Lautung *teut-*) fertig aus Dalmatien importiert worden. Man beachte, daß *Teuta* als PN. direkt in einer von A. Mayer ver-

²⁹ Studi Messapici 2. 24.

³⁰ Le lingue dell'Italia antica oltre il latino 72.

³¹ E. Norden, Alt-Germanien (Leipzig-Berlin 1934) 284–293; H. Krahe, Sprachverwandtschaft im alten Europa (Heidelberg 1951) 27–28; drs., Sprache und Vorzeit (Heidelberg 1954) 65–67; drs., BzN. 5 (1954) 211–213; drs., Saeculum 8 (1957) 8–9; drs., Abh. Ak. Mainz 1959, 1, 21–23; O. Szemerényi, Proceedings of the Seventh Intern. Congress of Linguists (London 1956) 515; G. Bonfante, Ric. Ling. 4 (1958) 164–176; E. Benveniste, Hittite et Indo-Européen (Paris 1962) 122–124; G. Devoto, Origini Indoeuropee (Firenze 1962) 319–320.

³² H. Krahe, Würzb. Jb. 3 (1948) 80, 82: dagegen J. Untermann, Die venetischen Personennamen 115.

³³ J. Untermann, Die messapischen Personennamen 206–207.

³⁴ H. Krahe, Die Sprache der Illyrier I 60–61; A. Mayer, Die Sprache der alten Illyrier I 335, II 115–116; Studi Messapici 370–373.

öffentlichen Inschrift aus Süd-Illyrien belegt ist³⁵, ferner Τευτα und Τευταια in Epidamnos (III.–I. Jh. v. Ch.)³⁶.

Die Gleichsetzung von mess. *klaohi* mit dem ai. *śroṣi*³⁷ ist jetzt aufzugeben; vielmehr ist es als 3. Pers. Opt. (* < *k̑leus-ī-t* = toch. B *klyauṣi*) zu deuten³⁸.

Mess. [b]aozzeYihī — *baōštas* — *bosat* sind mit dem aus Dalmatien und Dacien belegten PN. *Beus/zas*, *-antis* (Krahe, Pers. Nam. 21; A. Mayer, Die Sprache der alten Illyrier I 85) in Zusammenhang zu bringen, wenn auch die Entsprechung der mess. *t-* mit der *nt*-Bildung nicht befriedigend erklärt ist³⁹.

Ein alter *eu*-Diphthong wäre aber nach Ansicht mehrerer Forscher⁴⁰ in folgenden Formen zu erkennen:

<i>θeotoriās</i>	(274, Ceglie: II. Hälfte IV. — III. Jh. v. Ch.)
<i>θeotor</i>	(96, Lecce: II. Hälfte IV. Jh. v. Ch.)
<i>θeotorras</i>	(Fem., Gen.Sing.; 127, Ceglie: III. Jh. v. Ch.)
<i>θeotoras</i>	(173, Ostuni: III.–II. Jh. v. Ch.)
<i>θeotoras</i>	(182, Vaste: III.–II. Jh. v. Ch.)
<i>θeotoridda</i>	(193 1–2, 2, Ceglie: II.–I. Jh. v. Ch.)
<i>θeotorres</i>	(207, Ceglie: II.–I. Jh. v. Ch.)
<i>teotin[i]h[i ?]</i>	(210, Salapia[Sall. ?]: II.–I. Jh. v. Ch.).

Es fällt auf, daß die *theo*-Formen nicht vor der II. Hälfte des IV. Jh.s v. Ch. erscheinen und erst im III.–II./I. Jh. v. Ch. besonders dicht auftreten. Es ist daher unhaltbar, daß *eo* hier die organische Fortsetzung eines alten *eu*-Diphthongs darstellen könne, dessen Weiterentwicklung *ou* > *au* in den ältesten mess. Denkmälern (V. Jh.) schon völlig vollzogen erscheint. Für das

³⁵ Die Sprache der alten Illyrier I 81–82.

³⁶ C. de Simone, BzN. 14 (1963) 128.

³⁷ Studi Messapici 323.

³⁸ W. P. Schmid, Atti del Convegno intern. Studi Salentini 1960 (erscheint demnächst, vgl. einstweilen C. de Simone, Kratylos 7, 1962, 119).

³⁹ A. Mayer, KZ. 66 (1939) 109–111; drs., Die Sprache der alten Illyrier II 245–249; drs., Festschrift f. R. Egger (Klagenfurt 1952) 352–355; M. Durante, AION. (ling.) 1 (1959) 41–42; vgl. aber H. Krahe, IF. 64 (1958/9) 251–252; J. Untermann, Die venetischen Personennamen 116; C. de Simone, Kratylos 7 (1962) 121.

⁴⁰ P. Kretschmer, Einleitung 265; E. Vetter, RE. Suppl. Bd. VI (1931) 310–311; Ribezzo, Lingua 19 Anm.; G. B. Pellegrini, Stud. Etr. 29 (1961) 383.

Vorhandensein von *eo* im Messapischen muß daher nach einer anderen Erklärung gesucht werden.

Wie schon von H. Krahe⁴¹ vermutet, sind die *theo*-Formen durch den Einfluß des gr. *θεός* zu erklären. Ein mess. Vorname *thotor* war z.B. dem gr. *Θεόδωρος* so nahe, daß er leicht zu *theotor* umgebildet werden konnte; von da aus kann die *theo*-Mode auf die ganze Namensippe ausgedehnt worden sein.

Abzulehnen ist daher Parlangèlis Vermutung⁴², daß das Nebeneinander von *teutor* und *tautor* als Folge der Vermischung oskischer und mess. Elemente bzw. durch den Ablaut *eu/ou* zu erklären sei. Ebenfalls als unmöglich erweist sich Pisanis Annahme⁴³, daß *theo-/thao*-Normalformen, *thotor* dagegen hypokoristische bzw. „Allegro-Formen“ darstellen. Unannehmbar ist schließlich auch die von G. B. Pellegrini⁴⁴ befürwortete Entwicklung *eu* > *iu*, wofür kein Anhalt geboten ist.

Der Diphthong *eu* tritt im Messapischen sonst isoliert und kaum vor der II. Hälfte IV. Jh. v. Ch. auf, und zwar in *leonaihi* (95, Rugge: II. Hälfte IV. Jh. v. Ch.), *teorr[es,-ihi]* (191 6, Brindisi: II.–I. Jh. v. Ch.), *keošorrihi* (193 3, Ceglie: II.–I. Jh. v. Ch.)⁴⁵, wofür jegliche Anknüpfung fehlt; vgl. ferner das fragmentarische *jeneoh[* (197 1, Vereto: II.–I. Jh. v. Ch.) und das unsichere *š×epr̥eis* (192 3, 16–17; Carovigno: II.–I. Jh. v. Ch.). Man darf annehmen, daß es sich dabei kaum um alte *eu*-Diphthonge handelt; *leukani* (143, Ruvo) wird in einem anderen Zusammenhang zu besprechen sein.

Sekundär entstanden ist im Messapischen ein *eo*-Diphthong bei den *i*-Stämmen. Als Beispiel ist der fem. Vorname *grahis* (28, 35; Oria) anzuführen, der im Genetiv als *[g]rahe[os]* (178, Rugge: III.–II. Jh. v. Ch.) erscheint: dabei ist *-eos* wohl aus *-ei-os* entstanden, mit Schwund von intervokalischem *i*.

⁴¹ Gl. 19 (1931) 289; dagegen A. v. Blumenthal, IF. 54 (1936) 93 Anm. 1; drs., IF. 58 (1942) 30 Anm. 2; vgl. H. Krahe, IF. 56 (1938) 134. Krahes Erklärung ist auch von O. Parlangèli, Studi Messapici 369 angenommen worden.

⁴² Studi Messapici 371–372. ⁴³ Paideia 16, 1 (1961) 17.

⁴⁴ Stud. Etr. 29 (1961) 383.

⁴⁵ Schwerlich annehmbar die von V. Pisani (Paideia 16, 1, 1961, 16–17) vorgeschlagene Worttrennung *ke ošorrihi* mit *ke* = „et“, vgl. C. de Simone, Kratylos 7 (1962) 119.

Die übrigen Beispiele für den Genetiv Sing. auf *-eos* sind: *ḡoleos* (126, Valesio: III. Jh. v. Ch.), *ioeos* (157, Alezio: III. Jh. v. Ch.), *moḡeliḡe[os]* (178, Rugge: III.–II. Jh. v. Ch.), *penkeos* (210, Salapia [Sall. ?]: II.–I. Jh. v. Ch.). Da aber die entsprechenden Nominative dazu nicht belegt sind, bleibt vorerst unentschieden, ob es sich hier um Genetive von *i-* oder *eu-* Stämmen handelt; *vasteos* (95, Rugge: II. Hälfte IV. Jh. v. Ch.) gehört wahrscheinlich zu *vasti* (166b, 1, 9; 195, 2), also wohl *ḡasteu-*.

Eine Tendenz zur Monophthongierung von *eo* läßt sich nicht nachweisen; man beachte aber, daß *penkeos* das einzige Beispiel für das II.–I. Jh. v. Ch. darstellt.

Nach dem Gesagten kann nicht bezweifelt werden, daß der Diphthong *eu* im Messapischen über eine Zwischenstufe *ou* zu *au* geworden ist. Die ganze Entwicklung *eu* > *ou* > *au* hat sich völlig in vorhistorischer Zeit abgespielt, da allein die jüngere Lautstufe *au* in den älteren mess. Inschriften (V. Jh. v. Ch.) vertreten ist. Auf den älteren mess. Lautzustand weist das Gentile *Tautonius* in *L. Tautonius L. l. Ergasimus, L. Tautonio L. f. Proculo* (CIL IX 1984; Benevento)⁴⁶, dessen wurzelhaftes Element *taut-* eine relativ frühe Entlehnung aus dem Messapischen bezeugt⁴⁷. Dagegen ist *tautam* in der Tabula Bantina wohl nur Schreibfehler, da daneben sonst regelmäßig *touta* steht.

Der Zusammenfall von *eu* und *ou* im Messapischen läßt manchmal unentschieden, ob hinter *au* ein alter *eu-* oder *ou-* Diphthong anzusetzen ist. Für *odatis* (93, Orig. Inc.; II. Hälfte IV. Jh. v. Ch.) könnte man den Vergleich mit *Audata* (H. Krahe, Pers. Nam. 12) wagen, das wohl von **oudh-* „schwellen, strotzen“ abgeleitet ist⁴⁸. Ähnlich könnten *otthes* (191 5, Brindisi: II.–I. Jh. v. Ch.) und *ottheihi* (195 5, Vaste: II.–I. Jh. v. Ch.) mit dem in Noricum belegten PN. *Auto-scuttus* bzw. *Autus* (Krahe, Pers. Nam. 13; drs., Die Sprache der Illyrier I 52) in Zusammenhang gebracht werden.

⁴⁶ Vgl. H. Krahe, Gl. 19 (1931) 290; drs., IF. 56 (1938) 136.

⁴⁷ Es kann sich aber auch um ein fertig entlehntes Gentile **Tautonnes* handeln. Das Element *-on-* diente auch im Messapischen zur Variierung von Kurznamen, vgl. J. Untermann, Die messapischen Personennamen 223.

⁴⁸ H. Krahe, IF. 58 (1942) 132; drs., Würzb. Jb. 1 (1946) 187; Sprache der Illyrier I 67–68; O. Szemerényi, Gl. 34 (1955) 277ff., und H. Krahe, BzN. 7 (1956) 220.

Das Messapische unterscheidet sich also durch seine Teilnahme an dem „gemeinitalischen“ Lautwandel *eo* > *ou* grundsätzlich vom „Balkanillyrischen“, wo *eu* bis in die historische Zeit hinein erhalten geblieben ist. Wir führen an:

Teuta(na) illyr. Königin am Ende III. Jh. v. Ch. (Krahe, Pers. Nam. 113; Mayer, Die Sprache der alten Illyrier I 335).

Triteuta Mutter des illyr. Königs *Pinnes*; Ende III. Jh. v. Ch. (Krahe, Pers. Nam. 117; Mayer, Die Sprache der alten Illyrier I 344).

Teuticus Gesandter des illyr. Königs *Gentius*; 168 v. Ch. (Krahe, Pers. Nam. 115; Mayer, Die Sprache der alten Illyrier I 335).

Teuta Župča (Mayer, Die Sprache der alten Illyrier I 81).

Τευτα, Τευταια, Τευτιος Epidamnos (III.–I. Jh. v. Ch.; C. de Simone, BzN. 14, 1963, 128).

Teutmeitis CIL. III 12812; Županjac, Dalm. (Krahe, Pers. Nam. 115; Mayer, Die Sprache der alten Illyrier I 335).

Τευτίαπλος (Thuk. III 29, 2, Elis) (Krahe, Pers. Nam. 114; Mayer, Die Sprache der alten Illyrier I 335).

Δευάδαι· οἱ σάτ<υρ>οι ὑπ' Ἰλλυριῶν Hesych (Pokorny, IEW. 266; Krahe, Sprache der Illyrier I 82; Mayer, Die Sprache der alten Illyrier I 120).

Peucetii Volksstamm in Dalmatien (Plin., n. h. III 139); Krahe, Sprache der Illyrier I 112–113; Mayer, Die Sprache der alten Illyrier I 265–266; II 91; Pokorny, IEW. 828.

Somit ist festzustellen, daß in Süd-Illyrien⁴⁹, das im Gegensatz zu Nord-Illyrien enge Beziehungen zum Messapischen aufzuweisen scheint⁵⁰, *eu* noch unangetastet geblieben ist, und zwar in einer Zeit, in der das Messapische dafür *au* bzw. *ū* bietet. Der

⁴⁹ Nicht berücksichtigt wurde das nord-illyrische Gebiet, wo *eu* ebenfalls aufzutreten scheint. Der PN. Λεύκαρος (Akarnanien; Krahe, Pers. Nam. 65; Mayer, Die Sprache der alten Illyrier I 207–8; H. Krahe, IF. 58, 1942, 132; drs., Sprache der Illyrier I 67) könnte aus Λεύκαλος dissimiliert sein (Frisk, GEW. 109); über Λευκάριστος jetzt J. Dobiaš, VII. Congresso Internaz. di Scienze Onom., Atti del Congr. e Mem. Sez. Top. Vol. I (Firenze 1962) 403–415.

⁵⁰ H. Krahe, Abh. Ak. Mainz 1957, 3, 101–121; für Liburnien vgl. D. Rendić-Miočević, Zbornik Instituta za hist. nauku u Zadru 1 (1955) 125–144.

Lautwandel *eu* > *ou* ist mithin im Messapischen erst auf italischem Boden eingetreten⁵¹.

Diphthong *ei*:

In ersten Silben:

1. *keilaias* (21, Mesagne: 444/3–400 v. Ch.) — *kilahiaihi* (122, Ceglie: III. Jh. v. Ch.); *keilaias*: Gen. Sing. Fem.⁵² und kaum Nom. Sing. Mask.⁵³; *kilahiaihi* ist Gen. Sing. der entsprechenden mask. Bildung: **keila-īo*-/–*īā*.
2. *divana* (275, Oria: 444/3–I. Hälfte IV. Jh. v. Ch.) — *divana* (74 1, Oria: I. Hälfte IV. Jh. v. Ch.) — *diva* (102, Vieste: III. Jh. v. Ch.) — *diva* (144 b, Vieste: III. Jh. v. Ch.) — *deiva* (155 1, Vieste: III. Jh. v. Ch.) — *divanovas* (162, Alezio: III. Jh. v. Ch.) — *deivas* (210, Salapia [Sall. ?]: II.–I. Jh. v. Ch.). Ferner [*de/i*] *va* in 230 (Vieste: I. Hälfte IV. Jh. v. Ch.)
Divana ist fem. Nachname auf –*ana*⁵⁴, setzt daher einen männlichen Vornamen **divas* voraus, dessen Femininum in *deivas* (Gen.) direkt belegt ist. Zu *divana* die *uā*-Weiterbildung *divanovas* (Gen.); in Vieste wird *deiva*/*diva* anscheinend als Beiname von *damatira* gebraucht. Die ganze Sippe gehört wohl zu idg. **deiwo*–.

3. *veinan* (195 2, Vieste: II.–I. Jh. v. Ch.). Aus **sueino*– „sein“⁵⁵.

Im Auslaut:

4. *vasti* (166 b, 1, 9, 15; Brindisi: III.–II. Jh. v. Ch.) — *vasti* (195 2, Vieste: II.–I. Jh. v. Ch.).

Lok. Sing.⁵⁶, wohl aus **uasteu-i* (gr. ἄστυ), mit Schwund von intervokalischem *u* wie in den zahlreichen Gen. Sing. auf –*ā(u)*–*os*, und nachträglicher Kontraktion *ei* > *ī*.

⁵¹ Vgl. etwa Fr. Altheim, *Römische Religionsgeschichte* 1 (Berlin-Leipzig 1931) 76–77; drs., *Epochen der römischen Geschichte* I (Frankfurt/M. 1934) 22–23; drs., *Geschichte der lateinischen Sprache* (Frankfurt/M. 1951) 142–143; V. Pisani, *Storia della lingua latina* (Torino 1962) 95–96. Über die Erhaltung des Diphthongs *eu* in Ardea vgl. E. Vetter, *IF* 62 (1956) 1–6.

⁵² J. Untermann, *Die messapischen Personennamen* 194.

⁵³ O. Parlangeli, *Studi Messapici* 321.

⁵⁴ J. Untermann, *Die messapischen Personennamen* 211.

⁵⁵ O. Parlangeli, *Studi Messapici* 380.

⁵⁶ O. Parlangeli, *Studi Messapici* 379.

Nicht davon zu trennen ist *vastei* (195 1, Vaste: II.–I. Jh. v. Ch.), das man nach dem Textzusammenhang als Dat. Sing. auffassen möchte⁵⁷: **uasteu-ei*; *ei* kann in *vastei* rein graphische Variante von *i* sein, oder zum Ausdruck einer — zur Vermeidung des Zusammenfalls von Lok. und Dat. dienenden — besonderen Behandlung des aus *-eu-ei* entstandenen Diphthongs gebraucht sein.

5. *vasmannati* (166 b, 4–5; Brindisi: II.–I. Jh. v. Ch.).
Lok. Sing. einer Örtlichkeitsbezeichnung; *-i* geht wohl auf *-ei-ei* zurück. Für den Schwund von intervokalischem *i* vgl. *[g]rahe[os]* (178, Rugge), Gen. Sing. zu *grahis* (28, 35: Oria; vgl. S. 32).
6. *taotori* (101, Valesio: III. Jh. v. Ch.) — *Ψotori* (174, Rugge: III. bis II. Jh. v. Ch.), Dat. Sing. des Vornamens *taotor*, *-oras*; das *i* geht wahrscheinlich auf *-ei* zurück. Nicht auszuschließen ist jedoch, daß die hier auftretende *i*-Endung die Schwundstufe von *-ei* darstellt. Dat. Sing. dürfte auch *taolneidi* (101, Valesio: III. Jh. v. Ch.) sein, das als Nachname von *taotori* im gleichen Kasus erscheint (**taotor* **taolneides*). Schwierigkeiten bietet aber die Endung *-i*, die nicht auf *-ōi* (*-idiōi*) zurückzuführen ist. Handelt es sich um die Übertragung der *i* (< *ei*)-Endung der athematischen Deklination? Das *ei* der Mittelsilbe wird in einem anderen Zusammenhang zu besprechen sein.
7. *vareti* (7, Vereto: 490/480–444/3 v. Ch.).
Dat. Sing. (*-ti* < *-tei-ei*) des als *varetis* (185, Manduria) im Nom. erscheinenden PN. s.
Ohne Anknüpfung ist vorerst *kebeirišoas* (Gen. Sing.; 127, Mesagne: III.–II. Jh. v. Ch.)⁵⁸. Unerklärt sind: *deinen* (81 5, Ceglie: II. Hälfte IV. Jh. v. Ch.), *taneire* (108, Rutigliano: III. Jh. v. Ch.), *eireai* (266, Ruvo: II.–I. Jh. v. Ch.). Fragmentarisch: *[deinami]* (77, Lucera: I. Hälfte IV. Jh. v. Ch.), *[oaθei]* (166 a, 14; Brindisi: III.–II. Jh. v. Ch.), *[(r)einie]* (168 b, Gnathia: III.–II. Jh. v. Ch.), *[lihaidei]* (177 2, Ugento: III.

⁵⁷ Studi Messapici 378–379.

⁵⁸ Sehr problematisch der Vergleich (vgl. Studi Messapici 321) mit Καβίριος, Καβειρίχα.

bis II. Jh. v. Ch.), *keire[o]* (178, Rugge: III.–II. Jh. v. Ch.). Unsicherer Lesung *š×epr̥eis* (193 3, 16–17; Carovigno: II. bis I. Jh. v. Ch.).

Aus dem vorgeführten Material ergibt sich, daß der Diphthong *ei* im Messapischen schon im V. und IV. Jh. v. Ch. (*vareti*, *divana*) und entsprechend auch in der folgenden Zeit durch *ī* vertreten ist. Ob in *keilaias* (444/3–400 v. Ch.) das *ei* noch als echter Diphthong anzusehen ist, oder — wahrscheinlicher — eine historische Schreibung darstellt, kann nicht entschieden werden. Sicher historische Schreibungen sind *deiva* (III. Jh. v. Ch.), neben dem in der gleichen Zeit *diva* auftritt, ferner *deivas* und *veinan̄*, die in das II.–I. Jh. v. Ch. gehören.

Das Vorhandensein der historischen Schreibungen weist deutlich darauf hin, daß der Monophthongierungsprozeß in einer den ältesten mess. Inschriften unmittelbar vorausgehenden Epoche stattgefunden hat, und aller Wahrscheinlichkeit nach im V. Jh. v. Ch. als noch nicht ganz vollzogen zu betrachten ist.

Vermerkt sei, daß *ei* die gleiche Behandlung in ersten und in nicht-ersten Silben aufweist, ferner daß die Monophthongierung sowohl das alte (*diva*, *divana*) als auch das erst später durch den Schwund von *i* bzw. *u* entstandene *ei* erfaßt. Ob im Auslaut *ī* (< *ei*) nachträglich gekürzt worden ist, läßt sich nicht ausmachen; die Graphie *ei* = *ī* scheint aber bis jetzt in dieser Stellung nicht vorzukommen, wenn man von *vastei* (s. oben) absieht.

Schließlich muß hervorgehoben werden, daß die Monophthongierung *ei* → *ī* früher als *au* → *ū*, die erst im II.–I. Jh. v. Ch. vollzogen ist, eingetreten ist.

(Fortsetzung folgt)

Tübingen,
Vogtshaldenstraße 37

Carlo de Simone

Der angebliche Lautwandel keilschrifteth.

ki- > *luw. i-*

Aus den Diskussionen von Em. Laroche (Bi. Or. 11, 123f., RHA. 60, 1957, 28 n. 34) und J. Friedrich (ZA. N.F. 17, 256) hat sich das kurz und übersichtlich in Friedrichs Gramm.² § 377 festgehaltene Resultat ergeben: dem k(eilschrift)h(ethitischen) *keššera-* c. (*keššar-* n.) entspricht im Luw. *iššari-* (*išri-*)¹, ebenso dem kh. *gimra-* (*gimmara-*) c. ein luw. *immara-*²; andererseits aber steht dem kh. *kišāi-* „kämme“ ein luw. *kiša-* gegenüber³. In dem genannten Aufsatz erwog Friedrich mit aller gebotenen Vorsicht, ob dieser Anlautwechsel kh. *ki-* (*gi-*) : luw. *i-* auch für das mit dem Luwischen nahverwandte Hieroglyphenhethitische gelten und die auffällige Gestalt des hh. Demonstrativums *ī-* erklären könnte: die anscheinend durch die Karatepebilinguis gesicherte Form des N.A.sg.n. *ī* würde sich bei dieser Annahme mit der gleichwertigen kh. Form *kī* decken⁴. Allein, kann *k-* vor *i* wirklich schwinden? Frl. Kammenhuber sagt mit Recht: „diese Erscheinung wäre etwas merkwürdig“⁵.

Um die Dinge zu klären, wird es gut sein, die Frage des hh. *ī-* vorerst zurückzustellen. Was die drei kh.-luw. Entsprechungs-paare angeht, so ist zu beachten, daß der keilschrifteth. Anlaut *k/g-* auf alle Fälle etymologisch uneinheitlich, sehr wahrscheinlich auch in der tatsächlichen Aussprache zweiwertig war⁶. Jedenfalls

¹ Mit dem im Luw. wuchernden Stammauslaut *-i-*, Laroche, Dict. louv. 138 § 29; Friedrich, Gr.² § 381.

² In Laroche's Dict. louv. als *immari-* angesetzt.

³ Belegt: 3.pl.praet. *ki-ša-an-da* und part.N.sg.c. *ki-i-ša-am-m[i-*, n. *ki-ša-am-ma-an*, Laroche, Dict.s.v.

⁴ Die übrigen kh. Formen gehören allerdings zu einem Stamm *ka-* (*kā-*), Friedrich, Gr.² § 112; s.u. p. 40.

⁵ RHA. 58 (1956) 4.

⁶ Über grundsätzliche Unterscheidung von Tenuis und Media in der heth. Aussprache cf. Sturtevant-Hahn, Comp. Gr. § 53; Benveniste, Hitt. et IE. (Paris 1962) 7; sehr zurückhaltend, aber nicht prinzipiell ablehnend Sommer, Heth. u. Heth. 72ff. Eine etwas umgangene Schwie-

setzt der Anlaut des kh. Wortes für ‚Hand‘ eine idg. media aspirata fort, und wer nicht annehmen will, die wirkliche Aussprache des heth. Wortes sei **gesar*-, **ges(a)ra*- gewesen, muß eine ungefähr so klingende Lautung zwischen idg. und historischer heth. Zeit ansetzen. Wenn nicht ebenso altvertraut, so ist doch auch die Etymologie von *kišāi*- hinlänglich klar: es stellt sich ungezwungen zu slav. *česati* etc.⁷, führt also auf einen ursprünglich (und auch in historischer Zeit) stimmlosen Anlaut. Nun verschwindet aber sogleich das Befremdliche der doppelten Vertretung im Luwischen: daß der stimmhafte Anlaut *g*- vor *i* (*e*) anders behandelt werden kann als der stimmlose *k*-, ist nicht

rigkeit dürfte darin liegen, daß man dann, wenn man an eine Differenzierung von Tenuis und Media im Wortinnern (zwischen Vokalen) glaubt (graphisch ohne völlige Konsequenz durch den Gegensatz von doppelter und einfacher Konsonantenschreibung ausgedrückt), vernünftigerweise an eine grundsätzliche, graphisch aber überhaupt nicht ausgedrückte Unterscheidung auch in andern Stellungen (mindestens außerhalb des Auslauts) glauben muß. Wann im Einzelfall Media und wann Tenuis anzusetzen wäre, würde bei Erbwörtern praktisch nur die Etymologie lehren, ein Gedanke, der für den streng kombinatorisch arbeitenden Entzifferer und Textinterpreten etwas unbehaglich sein mag, der aber keineswegs an sich methodisch falsch ist. Wenn die Hethiter — und die Evidenz der Lehnwörter und der hurritischen Praxis zwingt fast zu dieser Annahme — im Wortinnern zwischen Vokalen den Unterschied Tenuis : Media kannten, so ist kaum denkbar, daß er nur in dieser Stellung existierte. Warum die Hethiter das unbeholfene (offenbar von den Hurritern übernommene) Schreibverfahren anwenden und nicht — was ihnen Sommer, l.c. 75 vorwirft — das weit zweckmäßigere akkadische, ist zwar keine leicht zu beantwortende Frage, ist aber zum mindesten nicht unerklärlich: wenn die Hethiter (noch vor ihrer definitiven Niederlassung in Hattusa?) ein von den Hurritern vermitteltes oder aus gleicher Quelle bezogenes Schriftsystem annahmen (Sommer, l.c. 9), so darf es bei der Beharrlichkeit eines nicht eben dem Efficiencydenken verhafteten Zeitalters (bzw. einer auf ihre Esoterik geradezu stolzen Schreiberkaste) nicht befremden, daß das einmal eingeführte System nicht alsbald durch ein zweckmäßigeres ersetzt wurde. Dem widerspricht nicht die Tatsache, daß die äußeren Zeichenformen im Jüngern Reich dem „internationalen Standart“ angepaßt wurden (Sommer, l.c. 10). Jedenfalls hat die Annahme, die Hethiter hätten *nebis* ‚Himmel‘, aber *apantsi* ‚sie packen‘, ebenso *daru*- ‚Holz‘, *debu*- ‚wenig‘ (Benveniste, l.c. 119), aber *takš*- ‚zusammenfügen‘ gesprochen, die Wahrscheinlichkeit für sich.

⁷ Friedrich, WB.s.v.; Frisk, GEW. s. *κέσκειν* (Pokorny, IEW. 585).

weiter auffällig. Die Zwischenstufe zwischen *gi-* und *i-* mit völligem graphischem Schwund des Anlautkonsonanten bildet zweifellos spirantisches palatales *g*, d.h. der deutsche *j*-Laut (vgl. die Entwicklung im Neugriechischen und im Norddeutschen). Es ist nicht ausgeschlossen, daß eine luw. Schreibung *i-iš-ša-ri-* geradezu noch **jis(sa)ri-* meint. Das etymologisch isolierte *gim-(ma)ra-* kann in unserer Sache nichts beweisen, aber auch nichts widerlegen: nichts hindert, einen (ursprünglich) stimmhaften Anlaut anzusetzen.

Was nun hh. *ī-* betrifft, so ergibt sich durch die obige Zurechtlegung ein veränderter Ausgangspunkt: kommt Schwund eines ursprünglichen stimmlosen Anlauts *k-* nicht länger in Frage, so entfällt die Verbindung mit kh. *ka-* etc., sofern man diesem, entsprechend der traditionellen, auf F. Hrozný, Sprache der Heth. 140, zurückgehenden Etymologie (zu lit. *šis* etc.), ursprünglich stimmlosen Anlaut (idg. **k-*) zuschreibt. Man könnte dann fürs Hieroglyphenheth. die von A. Kammenhuber, RHA. 58 (1956) p. 13 n. 16, skizzierte Position beziehen: „es gibt genug idg. Ansatzpunkte für Demonstrativpron. mit **e-*, **i-* oder **ei-* (all das kann sich ja hinter hh. *ī-* verbergen) wie z.B. lat. *is*, *id*, got. *is* . . . oder ai. *ayám* . . .“. Indessen bleibt eine etymologische Gleichsetzung des kh. und des hh. Demonstrativums bei der Annahme eines ursprünglich stimmhaften Anlauts möglich. Und für eine solche Gleichsetzung spricht folgendes: Aus morphologischen Gründen wird man mit Pedersen, Hitt. 50, den auffälligen N.A.sg.ntr. des kh. Pronomens (geschrieben *ki-i*) gern als (ursprünglich partikelartigen?) Kern des spätern Paradigmas betrachten; eben zu diesem alten Kernstück stimmt aber hh. *ī* als N.A.sg.ntr. aufs Beste. Nur wäre kh. *ki-i* nicht länger als ursprüngliches **kī* zu interpretieren, sondern als **gī*. Und dann bietet sich auch hier ganz ungezwungen eine auswärtige Verbindung, nämlich die mit dem Stamm von lat. *hic*, in welchem Thurneysen, IF. 39, 198f., ebenfalls eine ursprünglich deiktische Partikel (**ghi*) gesucht hat. Das Nebeneinander von kh. *kī* und *kās* (*kūn*, *kēl* etc.) läßt sich mit demjenigen von lat. *hi-c* und den *o*-stämmigen *hocc* (< **hod-ce*), *hunc* etc. vergleichen. Die Vokallänge der Formen *kī*, *kās*, *kūn*, *kēl* etc. erklärt sich wohl mit Pedersen (l.c. 34) aus dem emphatischen Charakter dieser Monosyllaba⁸.

Die Spärlichkeit der Beispiele behaftet diese Kombinationen — wie so manche andere auf dem Forschungsgebiet der anatolischen Seitenverwandten des Hethitischen — mit einem bedauerlichen Unsicherheitsmoment. Mindestens aber bleibt keine doppelte oder widersprüchliche Vertretung. Es besteht einige Aussicht, daß in Zukunft noch weitere Entsprechungen zutage treten. Die hh. Lesung des Wortes für ‚Hand‘ ist noch nicht gesichert, scheint sich aber in das hier umrissene Bild zu fügen⁹. Die nicht nur episodenhafte Bedeutung des Lautwandels würde das Lykische dartun, falls sich die Deutung von *izredi pededi* Tit. Lyc. 44a 35 (Xanthosstele) als ‚manibus pedibus‘¹⁰ bestätigen läßt.

Zürich 8,
Karl Stauffer-Straße 9

Meinrad Scheller

⁸ Von hier aus auf die mehrsilbigen Formen und weiter auf das Paradigma von *apāš* übertragen?

⁹ *asatara*- mit Fragezeichen Friedrich, HW. 2. Erg.-h. p. 45 (cf. Laroche, Hiér. Hitt. I, Paris 1960, p. 38); *astar*- Meriggi, Hh. Glossar (Wiesbaden 1962) p. 38. J. Friedrich macht mich darauf aufmerksam, daß man eine —vorläufige!— Lesung „*asatara*“- am besten auf dem Hintergrund semitischer Schriftgewohnheiten (also wie ein phön. geschriebenes *ʾstr* mit nahezu beliebiger Vokalisation) interpretiert. Es ist somit denkbar, daß sich hinter einem derartigen Schriftbild eine Lautung verbirgt, die von dem zu postulierenden Resultat einer Entwicklung von heth. **gesra*- (ob. p. 39) > **jesra*- nicht allzu weit entfernt ist (etwa **estra*- mit *t* als sekund. Übergangslaut wie in *Schwester*, russ. *sestra* gegenüber ai. *svásr*- etc.). Genaueres läßt sich einstweilen kaum sagen, doch scheint mindestens eine zum Luw. stimmende Alteration des Anlauts festzustehen.

¹⁰ Laroche, OLZ. 1959, 276.

I. AUFSÄTZE

Semiotik und linguistische Semantik in Port-Royal

Die vorliegende Untersuchung möchte zweierlei erreichen: erstens, ein wenn auch thematisch eingeschränktes Bekanntwerden mit zwei wissenschaftsgeschichtlich bedeutenden Werken¹

¹ Zitiert wird nach folgenden Ausgaben: [Arnauld-Lancelot], *Grammaire générale et raisonnée, contenant: Les fondemens de l'art de parler ... Les raisons de ce qui est commun à toutes les langues ... Troisième Edition reveüe et augmentée de nouveau* (Paris 1676) und [Arnauld-Nicole], *La Logique, ou l'art de penser, contenant, outre les règles communes, plusieurs observations nouvelles, propres à former le jugement; Nouvelle édition, revue et corrigée* (Paris 1816). Die Erstausgabe der 'Logique' von 1662 war dem Verf. leider nicht zugänglich; die früheste erreichbare Ausgabe stammt von 1675 (Amsterdam). In dieser Ausgabe fehlen jedoch die für das hier behandelte Thema wichtigen Kapitel des 1. Teils und zwar: Kap. IV 'Des idées des choses et des idées des signes', Kap. XV 'Des idées que l'esprit ajoute à celles qui sont précisément signifiées par les mots'. Im 2. Teil fehlen gegenüber 1816 die ersten beiden Kapitel 'Des mots par rapport aux propositions' und 'Du verbe', ebenso die Kapitel XII und XIV. Im dritten und vierten Teil stimmen 1675 und 1816 überein, jedoch werden XVI bzw. VIII doppelt gezählt. Die hier genannten Kapitel fehlen ebenso in den lateinischen Ausgaben von 1674 und 1702, doch sind die Irrtümer bei der Kapitelnumerierung von 1675 verbessert. Nach dem Vorwort der 6. Auflage von 1685 (Amsterdam) muß man annehmen, daß die strittigen Kapitel von Arnauld-Nicole zum erstenmal dieser Ausgabe hinzugefügt wurden: 'Mais quoy que ce soient des contestations Theologiques [der Streit der Jansenisten mit den Jesuiten] qui ont donné lieu à ces Additions, elles ne sont pas moins propres ny moins naturelles à la Logique; ...'. Die Fassung von 1685 war dann das Vorbild für alle späteren Ausgaben und Übersetzungen (ausgenommen die obengenannte lat. Ausgabe von 1702). Der Verf. möchte an dieser Stelle Herrn Professor Bruno Baron von Freytag gen. Löringhoff für die freundlich gewährte Einsicht in Mikrofilme und frühe Ausgaben der 'Logique' ergebenst danken.

Im Verlag Fromann-Holzboog (Stuttgart-Bad Cannstatt) wird in wenigen Monaten ein Faksimile-Neudruck der Erstausgabe der „Logique“ von 1662 (mit textkritischem Anhang) erscheinen. Herausgeber sind B. v. Freytag und Verfasser.

des französischen Rationalismus; zweitens sollen die Abschnitte in denen, nach moderner Terminologie, über Semiotik und davon ausgehend über Sprachtheorie und linguistische Semantik gehandelt wird, relativ zum heutigen Stand des Wissens interpretiert werden. In einzelnen Punkten werden sich dabei überraschende Parallelen mit Axiomen und Ergebnissen der modernen Sprachwissenschaft ziehen lassen.

Die geistesgeschichtliche Bedeutung der Autoren der hier untersuchten Werke, Antoine Arnauld, dit le Grand (1612–1694), Pierre Nicole (1625–1695) und Claude Lancelot (1616–1695) und ihre Verbundenheit mit der Bewegung des Jansenismus, die für den französischen Bereich gemeinhin mit dem Kloster Port-Royal verbunden wird, brauchen an dieser Stelle nicht behandelt zu werden².

Zunächst sollen, gemäß der angegebenen Thematik, einige Abschnitte aus der 'Grammaire générale' zitiert und interpretiert werden. Maßgebend für die Kapiteleinteilung und Paginierung sind die eingangs zu Fn. 1 genannten Ausgaben; G = Grammaire, L = La Logique.

G 5: Parler, est expliquer ses pensées par des signes, que les hommes ont inventez à ce dessein. On a trouvé que les plus commodes de ces signes, estoient les sons et les voix. . . . on a inventé d'autres signes pour les rendre durables et visibles, qui sont les caracteres de l'écriture . . . Ainsi l'on peut considerer deux choses dans ces signes: La premiere; ce qu'ils sont par leur nature, c'est à dire, en tant que sons et caracteres. La seconde, leur signification: c'est à dire, la maniere dont les hommes s'en servent pour signifier leurs pensées.

Arnauld und Lancelot betonen gleich zu Beginn ihres für die Geschichte der Sprachwissenschaft bedeutsamen Gemeinschaftswerkes — wie auch unten G 18 und 26 — pragmatisch den teleologischen Aspekt der menschlichen Sprachfindung. Methodisch auch heute noch gültig ist die Trennung des Phänomens Sprache in seinen formalen (en tant que sons et caracteres) und in seinen

² Cf. hierzu Sainte-Beuve, *Histoire de Port-Royal*, éd. M. Leroy (Paris 1952–55), 3 vols. und A. Rivaud, *Claude Lancelot, éducateur janséniste*, *Revue des deux mondes* (1951) 305–12.

semantischen Aspekt (la maniere dont les hommes s'en servent pour signifier leurs pensées); d.h. aber auch, daß beide sich als Konstituenten des sprachlichen Kommunikations- und Ausdrucksprozesses gegenseitig bedingen. Als Extreme der methodischen Trennung dieser Aspekte sind heute für die formale Seite eine Richtung der amerikanischen Sprachwissenschaft (Bloch-Trager, Harris u. a.), für die semantische Seite Richtungen in der schweizer und deutschen Sprachwissenschaft (Bally, Weisgerber u. a.) zu nennen. Mit dem letzten Satz des Zitats geben A.-L. eine Definition des Zeicheninhalts (signification), die heute für eine Richtung in der linguistisch-semantischen Diskussion grundlegend ist³. A.-L. definieren 'la signification de ces signes' mit 'la maniere dont les hommes s'en servent pour signifier leurs pensées'. Die Schlüsselwörter hierbei sind: 'la maniere' und '... s'en servent'; der Terminus 'maniere' impliziert, als Voraussetzung des Wie, der Art und Weise einer sozial (les hommes) konditionierten Sinnggebung von Zeichen, einen 'context of cultural reality'⁴, dessen jeweils objektiv als relevant empfundene Phänomene (pensées) die Bedingungen und damit die semantischen Merkmale eines Zeichens bilden. Der Ausdruck 's'en servent' deutet darauf hin, daß A.-L. nicht eine simple Gleichsetzung von Zeicheninhalt und 'absoluten Gegenständen, Ideen, referents etc.' postulierten, sondern darauf, daß sie damit einen operationellen Faktor in dem ständig sich wiederholenden und erneuernden Prozeß der Umsetzung von 'Welt' in Sprache vermuten. Zeicheninhalte werden also nicht als Äquivokationen von absolut vorgegebenen Gegenständen, Ideen etc. verstanden, sondern als operable Größen, deren semantische Merkmale von jeweils relevanten Ausschnitten des sozio-kulturellen Kontexts konditioniert werden. Dieser operationelle Faktor, der analytisch als sozial-objektives Konstituens aus dem Sinnggebungsprozeß herausgelöst werden kann, findet

³ Cf. z.B. L. Antal, Questions of Meaning (s'Gravenhage 1963) in: Janua Linguarum minor 27, und die weiteren Literaturangaben in Diss. Verf., Semantische Analyse von Wertadjektiven als Determinanten persönlicher Substantive in William Caxtons Prologen und Epilogen, (Tübingen 1963) A 1ff.

⁴ So bei B. Malinowski, Coral Gardens and their Magic, vol. II, The Language of Magic and Gardening (London 1935) 22f.

sich unter dem Begriff 'usage', als sozial-objektivierte Regeln für den Zeichengebrauch verstanden, an einer weiteren Stelle der 'Grammaire' (s. u. II, I,26) und an mehreren Stellen der 'Logique', wo er einen besonderen Definitionstypus bildet (L I, XII,97ff.: 'l'explication de ce qu'un mot signifie selon l'usage ordinaire d'une langue').

G 18: . . . que les sons ont esté pris par les hommes, pour estre signes des pensées, et qu'ils ont aussi inventé certaines figures pour estre les signes de ces sons.

Neben ihrer oben G 5 näher ausgeführten Deutung des sprachlichen Inhaltsaspekts nehmen A.-L., schon durchaus rationalistisch, Sprachfindung durch den Menschen an. Daneben analysieren sie richtig die verschiedenen semantischen Stufen in einem Sprachsystem: die Sprachlaute (unten, G 26, wird gezeigt, daß der Phonembegriff in ihren Anschauungen schon implizit enthalten ist), zu sinntragenden Einheiten kombiniert, bilden die erste semantische Stufe (relativ zur semantischen Nullstufe von Gegenständen, die selbst keine Zeichen für etwas sind); sie sind das Material der akustisch realisierten Objektsprache. Die optisch wahrnehmbaren 'figures' — heute würde man Grapheme sagen — bilden das Material für eine zweite semantische Stufe, verstanden als Meta-Zeichensystem relativ zu den objektsprachlichen, lautlich realisierten 'sons' (Phoneme). In nuce ist hier schon die Russellsche Typentheorie angelegt⁵.

G 18: Mais quoy que ces figures ou caracteres selon leur premiere institution ne signifient immediatement que les sons, neanmoins les hommes portent souvent leurs pensées des caracteres à la chose mesme signifiée par les sons. Ce qui fait que les caracteres peuvent estre considerez en ces deux manieres: ou comme signifiant simplement le son, ou comme nous aidant à concevoir ce que le son signifie.

A.-L. haben erkannt, daß in der menschlichen Kommunikationspraxis die obengenannten Zeichenstufen (phonemisch—

⁵ Cf. I. M. Bocheński, *Die zeitgenössischen Denkmethode* (München 1959) 59f.

graphemisch) nicht immer logisch geschieden werden, vielmehr ist es die Norm, daß sie füreinander substituiert werden, also promiscue direkt auf eine angenommene semantische Nullstufe von Gegenständen oder Vorstellungen (*idées de chose*, L I, IV,51), die sie bezeichnen können, bezogen werden⁶. Diese Überlegungen tauchen auch in der 'Logique' (I, IV,51f.) auf.

Der zweite Teil der 'Grammaire' handelt, in moderne Terminologie übersetzt, von den syntaktischen Valenzen (*structural meanings*) der einzelnen Wortklassen:

G 26: Seconde partie: Où il est parlé des principes et des raisons sur lesquelles sont appuyées les diverses formes de la signification des mots.

chap. I: Jusques icy nous n'avons consideré dans la parole que ce qu'elle a de materiel, et qui est commun, au moins pour les sons, aux hommes et aux perroquets. Il nous reste à examiner ce qu'elle a de spirituel, qui fait l'vn des plus grands avantages de l'homme au dessus de tous les autres animaux, et qui est vne des plus grandes preuves de la raison. C'est l'vsage que nous en faisons pour signifier nos pensées, et cette invention merveilleuse de composer de 25. ou 30. sons cette infinie varieté de mots ... Ainsi on peut définir les mots, des sons distincts et articulez dont les hommes ont fait des signes pour signifier leurs pensées.

A.-L. sehen den Sprachbesitz (als aktuelle Rede) des Menschen — Sprache, wie unten gezeigt wird, verstanden als eine komplizierte Struktur von Lauten (*sons*) auf der einen Seite und, wie oben G 5 gezeigt wurde, auf der anderen Seite der Gebrauch dieser Lautformen (*l'vsage que nous en faisons*) um soziokulturell konditionierte Merkmale einer Gegenstands- oder Vorstellungswelt (*nos pensées*) darzustellen und mitzuteilen (*ce qu'elle a de spirituel*) — als einen ihn vor allen anderen Lebewesen auszeichnenden Vorzug (*l'vn des plus grands avantages*) und als bestimmendes Kriterium für seinen Vernunftbesitz. Der Teil des Zitats 'cette merveilleuse invention' weist darauf hin, daß A.-L.

⁶ Cf. bei Bocheński, op. cit. 60f. die substantiell gleichen Ausführungen über den logisch richtigen Gebrauch von Anführungszeichen.

ein wichtiges sprachtheoretisches Prinzip, nämlich das der 'doppelten Artikulation' einer Sprache (double articulation du langage⁷), erkannt haben. Darunter versteht man allgemein die jeder menschlichen Sprache inhärente Eigenschaft aus einer 'geschlossenen Liste' von Sprachlauten = Phonemen (25. ou 30. sons), was der 'deuxième articulation' Martinets entspricht, eine praktisch 'offene Liste' von sprachlichen Zeichen = Morphemen und Morphemkombinationen⁸ (Martinets 'première articulation') zu bilden (cette infinie variété de mots). Es kann nun nicht angenommen werden, daß der Arnauld-Lancelotsche Begriff 'son' unserem heutigen Phonembegriff mit allen seinen linguistischen Implikationen entsprochen hat; immerhin ist nach obiger Interpretation sicher, daß sie seine sprachtheoretische Bedeutung intuitiv richtig erkannt haben. Aus G 18 geht auch hervor, daß in diesem Zusammenhang an eine Verwechslung oder Gleichsetzung des Phonem- und Graphembegriffes (son — caractere) nicht zu denken ist. Die anschließend gegebene Definition des Wortes, als aus voneinander unterschiedenen (distincts) und physiologisch bestimmbaren artikulierten Lauten (des sons ... articulez) bestehend, die zur Bildung von Zeichen gebraucht werden können, erschien bis in unsere Zeit mit geringen Änderungen als ausreichend⁹. Im weiteren wird im zweiten Teil der 'Grammaire' ausführlich über die semantisch-syntaktischen Valenzen (structural meanings) der nach klassischer Art dargestellten Wortklassen gehandelt.

Aus der oben näher gekennzeichneten 'Logique' von Port-Royal erscheinen zu unserem Themenbereich folgende Abschnitte beachtenswert:

⁷ So bei A. Martinet, *Eléments de linguistique générale* (Paris 1960) 1–8, 1–11, 2–10.

⁸ Martinet differenziert weiter nach 'lexèmes', i.e. lexikalische Morpheme und 'morphèmes' = grammatische Morpheme; beide Ausdrücke sind im Oberbegriff 'monème' = 'unité significative' enthalten. Diese Aufteilung deckt sich nicht mit den Termini der amerikanischen Linguistik: 'free' bzw. 'bound morpheme'.

⁹ Cf. zu der ganzen Frage A. Rosetti, *Le Mot* (Bukarest-Kopenhagen 1947) und zur neuesten Diskussion B. Trnka, *Autonomous and syntagmatic words*, in: *Studii și cercetări lingvistice. Omagiu lui Al. Graur cu prilejul împlinirii a 60 de ani* (Bukarest 1960).

L I, IV,51/52: Quand on considère un objet en lui même et dans son propre être, sans porter la vue de l'esprit à ce qu'il peut représenter, l'idée qu'on en a est une idée de chose, comme l'idée de la terre, du soleil; mais quand on ne regarde un certain objet que comme représentant un autre, l'idée qu'on en a est une idée de signe, et ce premier objet s'appelle signe . . .

53: Que, quoiqu'une chose dans un état ne puisse être signe d'elle-même dans ce même état, puisque tout signe demande une distinction entre la chose représentante et celle qui est représentée, néanmoins il est très possible qu'une chose dans un certain état se représente dans un autre état, . . . c'est à-dire, qu'une même chose peut être dans un certain état chose figurante, et dans une [sic] autre, chose figurée.

Hier werden die schon oben G 18 genannten zwei semantischen Stufen (états) im Erkenntnisprozeß noch deutlicher dargestellt: die 'idée de chose' entspricht in der modernen semiotischen Theorie den Gegenständen (oder nach einem anderen ontologisch-epistemologisch möglichen Standpunkt den Vorstellungen 'Ideen' von Gegenständen) auf der semantischen Null-Stufe, die sich allgemein als die ontologische Kategorie von Gegenständen, die keine Zeichen für andere Gegenstände sind, auffassen läßt. 'Idée de signe' läßt sich anschließend konsequent als die Kategorie von Gegenständen (oder deren 'Idee') interpretieren, welche die erste semantische Stufe eines Zeichensystems, hier eine menschliche Sprache, konstituiert. Die essentielle Funktion dieser Klasse von Gegenständen ist es, Gegenstände der semantischen Nullstufe zu bezeichnen; das Verhältnis ist das einer Zeichenform zu seinem Bezeichneten. Unter G 18 wurde gezeigt, daß die Klasse der Gegenstände, die als Zeichen auf der ersten semantischen Stufe figurieren, wiederum in verschiedene Meta-Stufen gegliedert sein kann.

In dem wichtigen Absatz p. 53 wird das dialektische Verhältnis von objektsprachlichen und metasprachlichen Zeichen vollends deutlich: ein Gegenstand kann auf einer bestimmten semantischen Stufe (état) nicht zugleich formales Mittel der Darstellung (chose figurante) und dargestellte Sache (chose figurée) sein, d. h.

ein Gegenstand kann nicht sich selbst bezeichnen. Jedoch ist es wohl möglich, daß z.B. ein Gegenstand (Zeichenform, signifiant) auf einer objektsprachlichen Ebene Mittel zur Darstellung (chose figurante) ist (z.B. ein an sich sinntragendes sprachliches Element); dieselbe formale Erscheinung kann aber, metasprachlich gebraucht, sich selbst als solche bezeichnen, rekuriert also nicht mehr auf ihre 'Bedeutung' auf der objektsprachlichen Ebene¹⁰. Damit wurde die uns so modern anmutende methodologische Scheidung zwischen Objekt- und Metasprache vorweggenommen¹¹.

L I, IV,52: C'est ainsi qu'on regarde d'ordinaire les cartes et les tableaux. Ainsi le signe enferme deux idées, l'une de la chose qui représente, l'autre de la chose représentée; et sa nature consiste à exciter la seconde par la première.

A.-N. geben als Beispiel für durch Ähnlichkeitskorrelation mit dem Bezeichneten verbundene Zeichen 'les cartes et les tableaux'¹². Im weiteren wird hier die Saussuresche Dichotomie des Zeichenbegriffs schon vorweggenommen: seinem 'signifiant' entspricht hier 'idée de la chose qui représente', dem 'signifié' die 'idée de la chose représentée'. Die wesentliche semantische Funktion eines jeden Zeichens sehen A.-N. in der Fähigkeit des 'signifiant' das 'signifié', den bezeichneten Gegenstand (oder eine Vorstellung davon) unter bestimmten kontextuellen Bedingungen hervorzurufen. Zusammen bilden sie die konstituierenden Merkmale des Zeichenbegriffs.

A.-N. unterteilen ihren Zeichenbegriff in drei Gattungen:

L I, IV,52: Premièrement [1a] il y a des signes certains qui s'appellent en grec τεχμήρια, comme la respiration l'est de la

¹⁰ Cf. die Beispiele bei Bocheński, op. cit. 59f.

¹¹ Cf. aber I. M. Bocheński, *Formale Logik* (2 1962) §§ 18/19 (stoische Semiotik) und §§ 26/27 (scholastische Semiotik = Suppositionenlehre).

¹² Cf. hierzu A. Korzybski, *Science and Sanity* (Lakeville/Connecticut 4 1958) 58 et passim, wo er mit den Prinzipien der 'Grammaire' und 'Logique' verwandte Thesen aufstellt: 1. a map is not the territory (words are not the things they represent); 2. a map does not represent all of a territory (words cannot say all about anything); ...

vie des animaux; et il y en a qui ne sont que probables [1b], et qui sont appelés en grec *σημεῖα*, comme la pâleur n'est qu'un signe probable de grossesse dans les femmes....

2. Il y a des signes joints aux choses [2], ... comme l'arche, signe de l'église, étoit jointe à Noé et à ses enfants ...

54: La troisième division des signes est, qu'il y en a de naturels [3a] qui ne dépendent pas de la fantaisie des hommes, comme une image qui paroît dans un miroir est un signe naturel de celui qu'elle représente et qu'il y en a d'autres qui ne sont que d'institution et d'établissement [3b], soit qu'ils aient quelque rapport éloigné avec la chose figurée, soit qu'ils n'en aient point du tout. Ainsi les mots sont signes d'institution des pensées et les caractères des mots. ...

Die erste obengenannte Gattung des Zeichenbegriffs entspricht unserem Begriff des 'Anzeichens' für etwas. Für die Zeichentheorie, die sich ausschließlich mit in einem System verankerten Zeichen und deren syntaktisch-semantischen Beziehungen darin befaßt, ist diese Gattung nicht interessant. [1a] und [1b] sind nur für die Urteilslehre wichtig; sie gestatten die qualitative Differenzierung von Urteilen nach 'sicheren', d.h. 'kausal' mit bestimmten Vorgängen verbundenen Anzeichen und nur 'wahrscheinlichen' Anzeichen, die ihrem Wesen nach keine zwingende 'kausale' Verknüpfung mit bestimmten Vorgängen darstellen, sondern nur eine wahrscheinliche Verknüpfung erlauben.

Die zweite Gattung [2] (signes joints aux choses) entspricht unserem heutigen Symbolbegriff. Wesentliches Merkmal eines Symbol-Zeichens ist, daß es inhaltlich und oft auch formal motiviert ist. Der Grad der Korrelation kann, wie aus den weiteren Beispielen (p. 52) hervorgeht, stärker oder schwächer sein. Symbole können sowohl außerhalb, also isoliert, als auch innerhalb eines Zeichensystems bestehen. Als Beispiele können genannt werden der Symbolgebrauch im modernen technischen Bereich der Elektrotechnik (Schaltpläne etc.), der im späten Mittelalter eine Parallele in den Symbolsystemen der Alchimisten hat, oder das System der zumindest in diachronischer Sicht als Symbole zu deutenden ideographischen chinesischen Schrift-

‘zeichnen’¹³; insofern kann das Symbol als motiviertes Zeichen durchaus in den Rahmen der Zeichentheorie fallen.

Die mit [3a] bezeichnete dritte Gattung von Zeichen gehört wie [1a] und [1b] nach unserer heutigen Auffassung nicht in das Gebiet der Semiotik als Lehre von Zeichensystemen, deren Bestandteile, eben die Zeichen, untereinander in syntaktischen und semantischen Beziehungen stehen. Das Spiegelbild, oder eine photographische Abbildung eines Gegenstandes, ergibt sich unter bestimmten Bedingungen mit physikalisch genau bestimmbarer Gesetzmäßigkeit; durch diesen besonders hohen Korrelationsgrad zwischen Abbild und abgebildetem Gegenstand unterscheidet sich dieses vollständig motivierte ikonographische Zeichen auch qualitativ von anderen, z.B. sprachlichen Zeichen, die erkenntnistheoretisch auf einer ganz anderen Stufe stehen und ein weitaus komplexeres Verhältnis zwischen Zeichenform (signifiant) und Bezeichnetem (signifié) implizieren. Dieser mit [3b] bezeichneten Art der dritten Gattung geben die Verfasser folgende Eigenschaften: sie sind essentiell arbiträr (d’institution et d’établissement), daneben können sie bis zu einem gewissen Grade durch materiell-akustische Ähnlichkeiten zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem (Onomatopoeie) motiviert sein. Außer diesem ‘rapport éloigné avec la chose figurée’ wäre in diesem Zusammenhang noch an eine andere Art von Motivierung zu denken, und zwar an die aufgrund semantisch-syntaktischer Kriterien mögliche Motivierung von Zeichenkombinationen = Komposita, insoweit sie in je nach Sprache verschiedenen Mustern (patterns) Phänomene nach deren als relevant empfundenen Merkmalen aufgliedern¹⁴. Im übrigen muß das isolierte sprachliche Zeichen als unmotiviert (opak) betrachtet werden; Wörter werden als durch Institution gesetzte Zeichen für Gedanken verstanden, ebenso wie Grapheme (caractères) es für Sprachlaute sind. An dieser Stelle wird zunächst, scheinbar oberflächlich psychologisierend, angenommen, daß unsere sprachlichen Zeichen (mots) arbiträre Zeichen (signes d’institution) unserer Gedanken (pen-

¹³ Cf. z.B. B. Karlgren, *Sound and Symbol in China* (Oxford 1923) und *The Chinese Language* (New York 1949).

¹⁴ Cf. H. Marchand, *The Categories and Types of Present-day English Word-Formation* (Wiesbaden 1960) 1.2.2; 8.1–6 et passim.

sées) seien (cf. jedoch dazu unten I, XIV,107f.: '... la signification que l'usage donne aux termes').

L I, XI,93: D'une autre cause qui met de la confusion dans nos pensées et dans nos discours, qui est que nous les attachons à des mots.

Nous avons déjà dit que la nécessité que nous avons d'user de signes extérieurs pour nous faire entendre, fait que nous attachons tellement nos idées aux mots, que souvent nous considérons plus les mots que les choses. Or, c'est une des causes les plus ordinaires de la confusion de nos pensées et de nos discours.

Car il faut remarquer que, quoique les hommes aient souvent de différentes idées des mêmes choses, ils se servent néanmoins des mêmes mots pour les exprimer, comme l'idée qu'un philosophe payen a de la vertu, n'est pas la même que celle qu'en a un théologien, et néanmoins chacun exprime son idée par le même mot de vertu.

Hier wird eingangs vor der Gefahr einer Argumentationsweise gewarnt, in der nur mit sprachlichen Elementen manipuliert wird, ohne aber die damit bezeichneten Gegenstände und Relationen genügend in Betracht zu ziehen. Im zweiten Abschnitt wird ein Sonderfall dieses schädlichen und verwirrenden Sprachgebrauchs exemplarisch dargestellt: wir bedienen uns oft sprachlicher Zeichen, die sich zwar formal und auch in ihrer syntaktischen Funktion gleichen, deren semantisch-lexikalischer Wert jedoch stark divergieren kann. Es handelt sich in diesem Fall gar nicht um dieselben Zeichen, sondern, streng synchronisch betrachtet, um verschiedene, wenn auch homonyme Zeichen. Die 'virtus' eines Römers ist etwas anderes als die 'virtus', von der ein Jesuit spricht, diese wiederum kann sich von der eines Janse-nisten unterscheiden: so ganz deutlich in Pascals 'Lettres écrites à un Provincial', 1. und 2. Brief über die 'grâce efficace', 'grâce suffisante' und den 'pouvoir prochain'. Damit haben A.-N. erkannt, daß die semantischen Merkmale eines sprachlichen Zeichens (mot) zu jedem Zeitpunkt direkt von kulturellen Normen und dem oft historisch bedingten Stand

der 'Weltansicht' (W. v. Humboldt, L. Weisgerber) abhängig sind¹⁵.

L I, XII, 97 ff. unterscheiden A.-N. 'la différence de la définition des choses d'avec la définition des noms' (Real- und Nominaldefinitionen). 98 weisen sie noch auf einen dritten Typus von Definitionen hin, der in diesem hier behandelten Kontext besonders interessiert:

Il faut prendre garde de ne pas confondre la définition de nom dont nous parlons ici, avec celle dont parlent quelques philosophes, qui entendent par-là l'explication de ce qu'un mot signifie selon l'usage ordinaire d'une langue, ou selon son étymologies: c'est de quoi nous pourrions parler en un autre endroit; ... (s. u. I, XIV, 107 ff., Sperrung vom Verf.).

Damit unterscheiden A.-N., wie die moderne Wissenschaftstheorie¹⁶, zwischen nominalen semantisch-synthetischen Definitionen (définitions de noms), bei denen Zeichen unter expliziter Angabe von syntaktischen Transformationsbedingungen durch eines oder mehrere andere Zeichen ersetzt werden können, und nominalen semantisch-analytischen Definitionen (l'explication de ce qu'un mot signifie selon l'usage ordinaire d'une langue). Der letztere Typus setzt sich durch folgende Kriterien von der Nominal- bzw. Realdefinition ab: die Beziehung zwischen Definiendum und Definiens ist nicht arbiträr wie bei der Nominaldefinition, das Definiens besteht nicht wie bei der Realdefinition aus einer Reihe extensionaler Ausdrücke (= Summe der Gegenstände, die mit dem damit definierten Zeichen bezeichnet werden können) oder intensionaler Klassenbegriffe (= Minimaleigenschaften, die einen Gegenstand als solchen kennzeichnen und ihn von anderen abheben). Die Nützlichkeit und Notwendigkeit von semantisch-synthetischen Nominaldefinitionen haben A.-N. L I, XII, 101/102 deutlich erkannt:

¹⁵ Cf. das von B. L. Whorf formulierte linguistische Relativitätsprinzip (Collected papers on metalinguistics, Washington D.C., 1952, 221 ff.), wo dieser über A.-N. hinausgehend eine Interdependenz von Gesellschaft — Kultur — Sprache postuliert.

¹⁶ Cf. z.B. I. M. Bocheński, Die zeitgenössischen Denkmethode 90 ff.

Voilà donc la grande utilité de la définition des noms, de faire comprendre nettement de quoi il s'agit, afin de ne pas disputer inutilement sur des mots, que l'un entend d'une façon, et l'autre de l'autre . . . Mais outre cette utilité, il y en a encore une autre; c'est qu'on ne peut souvent avoir une idée distincte d'une chose, qu'en y employant beaucoup de mots pour la désigner: or, il serait importun, surtout dans les livres de science, de répéter toujours cette grande suite de mots.

Hier haben wir das Prinzip der Ökonomie, das besonders in der wissenschaftlichen Terminologie gilt: Nominaldefinitionen können die Aufbereitung, Darstellung und Verfügbarkeit von Erkenntnissen erheblich rationalisieren. 105/106 polemisieren A.-N. in geradezu moderner Weise gegen irreführende Nominaldefinitionen, die, als Realdefinitionen interpretiert, zu 'raisonnements ridicules' führen müssen.

L I, XII,105: C'est un défaut dans lequel sont tombés tous les chimistes, qui ont pris plaisir de changer les noms à la plupart des choses dont ils parlent, sans aucune utilité, et de leur en donner qui signifient déjà d'autres choses qui n'ont nul véritable rapport avec les nouvelles idées auxquelles ils les lient. Ce qui donne même lieu à quelques-uns de faire des raisonnements ridicules, comme est celui d'une personne qui, s'imaginant que la peste étoit un mal saturnien, prétendoit qu'on avoit guéri des pestiférés en leur pendant au col un morceau de plomb, que les chimistes appellent saturne, sur lequel on avoit gravé un jour de samedi, qui porte aussi le nom de saturne, la figure dont les astronomes se servent pour marquer cette planète; comme si des rapports arbitraires et sans raisons entre le plomb et la planète de Saturne, et entre cette même planète et le jour du samedi, et la petite marque dont on la désigne, pouvoient avoir des effets réels, et guérir effectivement des maladies.

Das Objekt der Polemik sind jene Leute, die in ihrer Argumentation die Homonymität von Zeichenformen für die Gültigkeit daraus abgeleiteter Schlußfolgerungen als ausreichend

betrachten, ohne die vorausgegangenen semantischen Transformationen dieser Zeichenformen zu beachten. B. L. Whorf (op. cit.) gibt im Kapitel 'The relation of habitual thought and behavior to language' eine ganze Reihe von Beispielen dafür, daß derartige semantische Fehlinterpretationen auch in unserer heutigen zivilisierten Welt alltäglich vorkommen und folgenschwere Unglücksfälle hervorrufen können. Diese Fälle sind treffende Beispiele für das oben zitierte Prinzip der linguistischen Relativität; die Interdependenz von linguistischen Erscheinungen und dem davon beeinflussten — oft sinnlosen und gefährlichen — 'human behavior' wird deutlich.

Im Kapitel XIV (107–114) wird der Kap. XII,98 kurz gestreifte dritte Definitionstypus (ce qu'un mot signifie selon l'usage ordinaire d'une langue) eingehend diskutiert. Im folgenden sollen die Abschnitte zitiert und interpretiert werden, die im Hinblick auf die neuere linguistische Semantik Beachtung verdienen.

L I, XIV,107: C'est pourquoi, quand on n'a pas dessein de faire connoître simplement en quel sens on prend un mot, mais qu'on prétend expliquer celui auquel il est communément pris, les définitions qu'on en donne ne sont nullement arbitraires, mais elles sont liées et astreintes à représenter, non la vérité des choses, mais la vérité de l'usage; et on doit les estimer fausses, si elles n'expriment pas véritablement cet usage, c'est-à dire, si elles ne joignent pas aux sons les mêmes idées qui y sont jointes par l'usage ordinaire de ceux qui s'en servent: et c'est ce qui fait voir aussi que ces définitions ne sont nullement exemptes d'être contestées, puisque l'on dispute tous les jours de la signification que l'usage donne aux termes.

Nun können positive Kriterien für diesen dritten Definitionstypus aufgeführt werden: der 'vérité des choses', auf die es bei der Realdefinition ankommt, wird die 'vérité de l'usage' gegenübergestellt; d.h. einer möglicherweise erkennbaren absoluten Objektivität der Merkmale von Gegenständen oder Begriffen wird die soziale Objektivität von Zeichenformen (sons) und ihren Inhalten (idées) gegenübergestellt.

Die einzelnen semantischen Merkmale dieser Inhalte (idées)

entstehen korrelativ zu der historisch gewachsenen 'Weltansicht', dem gesamten 'cultural background' (B. Malinowski) einer bestimmten sozialen Gruppe. Um einer erfolgreichen Kommunikation dienlich zu sein, müssen diese Merkmale innerhalb dieser Gruppe Zeichenformen (sons) konventionell und habituell zugeordnet sein. Damit ist prinzipiell eine soziale Objektivität im Sprachgebrauch erreicht, die jedoch, infolge der sich zu Zeiten rasch verändernden Umwelt (im weitesten Sinne), dynamisch sein muß, um sich den entsprechend variierenden Kommunikationsbedürfnissen anzupassen (cf. den letzten Teil des Zitats).

L I, XIV,107/108: Or, quoique ces sortes de définitions de mots semblent être partage des grammairiens, puisque [108] ce sont celles qui composent les dictionnaires, qui ne sont autre chose que l'explication des idées que les hommes sont convenus de lier à certains sons, néanmoins on peut faire sur ce sujet plusieurs réflexions très importantes pour l'exactitude de nos jugements.

A.-N. sehen das hier behandelte Problem als eigentlich in die Domäne der Lexikographen (grammairiens) gehörend; deren Aufgabe ist es, die mit bestimmten Lautfolgen konventionell, sozial gültig, verbundenen semantischen Merkmale (idées), nach dem obengenannten Kriterium der 'vérité de l'usage', als Lexikon der linguistischen Gewohnheiten einer bestimmten sozialen Gruppe zusammenzustellen. Die folgenden Ausführungen A.-N.s handeln kritisch von notwendigen semantischen Voraussetzungen des logisch richtigen Urteilens. Die Einsichten zu denen sie gelangen, verdienen auch heute noch, gerade im Bereich der linguistischen Semantik, uneingeschränkte Würdigung.

108: La première [réflexion], qui sert de fondement aux autres, est que les hommes ne considèrent pas souvent toute la signification des mots, c'est-à-dire, que les mots signifient souvent plus qu'il ne semble, et que, lorsqu'on en veut expliquer la signification, on ne représente pas toute l'impression qu'ils font dans l'esprit.

Car signifier dans un son prononcé ou écrit, n'est autre chose qu'exciter une idée liée à ce son dans notre esprit, en frappant nos oreilles ou nos yeux. Or, il arrive souvent

qu'un mot, outre l'idée principale que l'on regarde comme la signification propre de ce mot, excite plusieurs autres idées qu'on peut appeler accessoires, auxquelles on ne prend pas garde, quoique l'esprit en reçoive l'impression.

Die erste Überlegung der Verfasser führt zu der Behauptung, daß allgemein beim Gebrauch von sprachlichen Zeichen oft nicht alle damit verbundenen semantischen Merkmale und Implikationen berücksichtigt würden; der angestrebte Kommunikationszweck kann also, bedingt durch eine semantische Nachlässigkeit beim Sprecher oder beim Hörer (oder bei beiden), gar nicht oder nur teilweise realisiert sein. Die anschließend gegebene Definition — die oben I, IV, 54 schon anklang — scheint auch heute noch annehmbar, wenn man die epistemologischen Voraussetzungen des 'idée'-Begriffs ignoriert — entweder betrachtet man die semantischen Merkmale eines Zeichens als mit einer objektiv erkennbaren äußeren Wirklichkeit korrelierend, oder sie lassen sich aus einer prästabilierten Gleichartigkeit von Erkenntnisvorgängen in der menschlichen Psyche direkt ableiten¹⁷—. In jedem Falle besitzen die den Inhalt einer Zeichenform konstituierenden Merkmale (idées) soziale Objektivität (... dans notre esprit). Im folgenden sprechen A.-N. von 'idées accessoires' relativ zu der 'idée principale ... la signification propre de ce mot', was man wohl mit dessen begrifflichen Kern gleichsetzen kann. Anschließend werden zwei Arten dieser 'idées accessoires' diskutiert:

L I, XIV, 108/109: Quelquefois ces idées accessoires ne sont pas attachées aux mots par un usage commun, mais elles y sont seulement jointes par celui qui sont excitées par le ton de la voix, par l'air du visage, par les gestes, et par les autres signes naturels qui attachent à nos paroles une infinité d'idées, qui en diversifient, changent [109] diminuent, augmentent la signification ...

Mais quelquefois ces idées accessoires sont attachées aux mots mêmes, parcequ'elles s'excitent ordinairement par

¹⁷ Cf. hierzu die grundsätzlichen Untersuchungen von E. Schrödinger, Was ist wirklich? in Fischer Bd. 562 (1963) 89ff.

tous ceux qui les prononcent: et c'est qui fait qu'entre des expressions, qui semblent signifier la même chose, les unes sont injurieuses, les autres douces; les unes modestes, les autres impudents; les unes honnêtes, et les autres déshonnêtes; parcequ'outre cette idée principale en quoi elles conviennent, les hommes y ont attaché d'autres idées, qui sont cause de cette diversité.

Die 'idées accessoires' — was man wohl im Gegensatz zu den denotativen semantischen Komponenten eines Zeichens (= idée principale) als konnotative Komponenten verstehen darf — lassen sich nach A.-N. in solche subjektiver, individueller und objektiver, sozialer Geltung unterteilen¹⁸. Diese konnotativen Merkmale eines sprachlichen Zeichens setzen bei ihrem Gebrauch ein subjektiv oder objektiv fundiertes System von Normen und Werten voraus, nach dem das Individuum oder die soziale Gruppe Verhaltensweisen oder Eigenschaften von Phänomenen klassifiziert. Die sprachlichen Mittel durch die sich Konnotationsmerkmale manifestieren können, unterscheiden sich bei den genannten Arten (individuell — sozial) prinzipiell dadurch, daß sie bei der ersteren 'zusätzlich' (accessoire) zu dem eigentlichen denotativen Element des Zeichens, das entsprechend dem 'usage commun' gebraucht wird, durch Intonation, Mimik, Gestik etc. ausdrücken, während sie bei der letzteren in der Summe der semantischen Merkmale des betreffenden Zeichens (als lexikalischer Bestandteil einer 'langue') sozial-objektiv integriert sind. A.-N. geben für diesen zweiten Typus einige Gegensatzpaare, die Bewertungskategorien für an sich neutralen Sachverhalten entsprechende Zeicheninhalte darstellen¹⁹. Diese Kategorien, basierend auf sozio-kulturellen Phänomenen (Tugenden, Laster, Verbrechen, Tabus etc.), haben sich historisch zu fest umrissenen semantischen Strukturtypen einer 'langue' entwickelt. Der letzte Teil des Zitats deutet darauf hin, daß A.-N. das Phänomen der

¹⁸ Cf. die theoretische Einleitung A 4. 22ff. der Diss. des Verf., *Semantische Analyse von Wertadjektiven* ... (Tübingen 1963).

¹⁹ Cf. denselben Ansatz in der Untersuchung von Ch. E. Osgood, G. J. Suci, P. H. Tannenbaum, *The Measurement of Meaning* (University of Illinois Press 1957).

Überlagerung denotativer Merkmale (*idées principales*) durch konnotative Elemente (*idées accessoires*) durchaus erkannt haben; wie das folgende Zitat beweist, kann dieser Prozeß sogar soweit gehen, daß die denotativen Merkmale völlig verschwinden und die Summe der semantischen Merkmale eines Zeichens sich allein aus wertenden konnotativen Elementen zusammensetzt:

L I, XIV,112: Ainsi les mots d'adultère, d'inceste, de péché abominable, ne sont pas infâmes, quoiqu'ils représentent des actions très infâmes, parcequ'ils ne les représentent que couverts d'un voile d'horreur, qui fait qu'on ne les regarde que comme des crimes; de sorte que ces mots signifient plutôt le crime de ces actions que les actions mêmes: au lieu qu'il y a de certains mots qui les expriment sans en donner de l'horreur, et plutôt comme plaisantes que comme criminelles, et qui y joignent même une idée d'impudence et d'effronterie; et ce sont ces mots là qu'on appelle infâmes et déshonnêtes.

Im letzten Teil des Zitats entscheiden die Autoren aufgrund ausführlicher vorangegangener Ausführungen die Frage, ob es 'unanständige Wörter' (des mots déshonnêtes) gäbe. Demnach gibt es solche, und zwar aufgrund von Konnotationselementen, die einem Wort, das eine nach der herrschenden Moral negative Verhaltensweise charakterisiert, beigegeben werden, ohne auf die Verwerflichkeit der so bezeichneten Handlung aufmerksam zu machen.

A.-N. schließen das 14. Kapitel des 1. Teils, indem sie aus dem Vorhergehenden praktische Konsequenzen für die Lexikographie vorschlagen.

L I, XIV,114: Ces idées accessoires étant donc si considérables, et diversifiant si fort les significations principales, il seroit utile que ceux qui font les dictionnaires les marquassent, et qu'ils avertissent, par exemple, des mots qui sont injurieux, civils, aigres, honnêtes, ou plutôt qu'ils retranchassent entièrement ces derniers, étant toujours plus utile de les ignorer que de les savoir.

Die von A.-N. hier vorgebrachte Forderung, außer den begrifflich-denotativen semantischen Merkmalen eines sprachlichen

Zeichens auch dessen konnotative Merkmale bei der deskriptiv-analytischen Definition von Zeicheninhalten in einem Wörterbuch mit anzugeben, ist die neuere Lexikographie nachgekommen. Im letzten Teil des Zitats allerdings siegt der moralisierende Theologe über den Wissenschaftler.

Im zweiten Teil der 'Logique', der von der grammatischen und logischen Struktur von Urteilssätzen handelt, ist im ersten Kapitel der zweite Abschnitt mit seinen methodologischen Implikationen bemerkenswert:

L II, I,120: Il est peu important d'examiner si c'est à la grammaire ou à la logique d'en traiter, et il est plus court de dire, que tout ce qui est utile à la fin de chaque art, lui appartient, soit que la connaissance lui en soit particulière, soit qu'il y ait aussi d'autres sciences qui s'en servent.

A.-N. definieren den methodologischen Bereich einer Wissenschaft ganz pragmatisch: alles was zu ihrer Fortentwicklung nützlich sein kann, gehört in ihren Bereich. Demnach kann es keine voraussetzungslos 'autarken' Wissenschaftszweige geben; theoretisch kann jeder Forschungszweig die 'Hilfswissenschaft' eines anderen sein und umgekehrt. Letztlich zielt diese Ansicht, deren Verwirklichung heute mancherorts angestrebt wird, darauf, alle Wissenschaft als ein Kontinuum von zwar schwerpunktmäßig differenzierten, aber in Randzonen doch voneinander abhängigen Forschungsbereichen zu verstehen.

Die vorliegenden Interpretationsergebnisse beweisen, daß die Autoren der 'Grammaire' und der 'Logique' die Bedeutung einer zeichen- und sprachtheoretischen Fundierung von Aussagen über Sprache und Logik erkannt haben. Damit treffen sich die Denker und Lehrer von Port-Royal mit einem modernen wissenschaftstheoretischen Trend, der für alle Grundlagenwissenschaften eine Reflexion auf semiotische und linguistische Voraussetzungen zu implizieren scheint. Von diesem Standpunkt aus läßt sich ihre denkerische Leistung, von der hier nur ein kleiner Teil angedeutet werden sollte, gerade heute würdigen und verstehen.

Tübingen,
Hechinger Straße 28

Herbert E. Brekle

Baltische Beiträge II*

III. Die Futurparadigmen im litauischen Dialekt von Kupiškis.

Die Ausführungen in diesem Abschnitt stützen sich im wesentlichen auf folgende Materialquellen:

1. A. Doritsch, Beiträge zur litauischen Dialektologie (Tilsit 1911) CXCI f.
2. A. Baranowski-F. Specht, Litauische Mundarten I (Leipzig 1920), spez. Mundart R 5, S. 1–31; II (Leipzig 1922), Mundart R 5, S. 1–73.
3. G. Gerullis, Litauische Dialektstudien (Leipzig 1930) 93 ff.
4. Elvyra Dūlaitienė Glemžaitė, Kupiškėnų Senovė (Vilnius 1958).
5. Mündliche Auskünfte von Herrn P. Gabriūnas, Tübingen, dessen Heimatort, Laukminiškiai, zum Dialektgebiet von Kupiškis gehört.

Im nordostlitauischen Dialekt von Kupiškis finden sich im Gegensatz zu dem einen, ausgeglichenen Paradigma des Schriftlitauischen drei verschiedene Flexionsweisen des Futurums der Verben auf schriftlit. *-ėti*:

	I	II	III
Infinitiv (schriftlit.):	<i>turėti</i>	<i>galėti</i>	<i>tikėti</i>
Infinitiv (Kupiškis):	<i>turėti</i>	<i>galati</i>	<i>tikėti</i>
Sing. 1. Pers.	<i>turėsiu</i>	<i>galasiu</i>	<i>tikėsiu</i>
2. Pers.	<i>turėsi</i>	<i>galasi</i>	<i>tikėsi</i>
Plur. 1. Pers.	<i>turasma</i>	<i>galasma</i>	<i>tikėsma</i>
2. Pers.	<i>turasta</i>	<i>galasta</i>	<i>tikėsta</i>
3. Pers.	<i>turas</i>	<i>galas</i>	<i>tikės</i>

Diese drei Reihen stehen hier stellvertretend für eine zahlenmäßig nicht festzulegende Menge von Verben, d.h. es handelt sich nicht um isolierte Restformen, sondern um Flexionstypen. Da diesen drei Typen *turėti*—*turas*, *galati*—*galas*, *tikėti*—*tikės*

* Fortsetzung der Beiträge von IF. 68 (1963) 47–64.

im Schriftlitauischen stets *turėti* — *turės*, *galėti* — *galės*, *tikėti* — *tikės* antworten, erhebt sich die Frage, unter welchen Bedingungen in Kupiškis schriftlit. *ė* als *ė* bzw. als *a* erscheint. Die Angaben von A. Doritsch (a.a.O.) zu dieser Frage sind völlig ungenügend, diejenigen von F. Specht (a.a.O. II 9f.) reichen nicht aus, um die drei Futurreihen erklären zu können. Seine Bemerkungen zu den hier in Rede stehenden Paradigmen verraten, daß sich auf Grund des relativ bescheidenen Materials, das ihm zur Verfügung stand, keine Einsicht in die Dialektverhältnisse gewinnen ließ. Erst die reichlicher fließenden Quellen 4. und 5. vermögen Klarheit zu schaffen.

Auszugehen ist von der schon von F. Specht (a.a.O. II 9) richtig aufgestellten Grundregel: „Zweimoriges *e* und dreimoriges *ė* (= *ẽ*, *ė* und *ê*, *ě*) werden zu *a* bzw. *ā*, falls kein palataler Laut folgte und wenn sie nicht nach *k*, *g*, *sz*, *ž* stehen“. Diese Regel zeigt einerseits den Tatbestand, d.h. die Öffnung des *e* und auch des *ė* nach *a* bzw. *ā* in nicht-palataler Umgebung, andererseits aber auch dies, daß die Neuerung im Dialekt von Kupiškis zu suchen ist, denn offensichtlich verhinderten *k* und *g* den Übergang, weil sie zuvor durch die *e*-Laute palatal affiziert waren.

Deutlich zeigen die Deminutiva auf *-ėlis*, *-ėlis* und die Komparative auf *-ėsnis* den beschriebenen Lautwandel, z. B. *paukštala* = schriftlit. *paukštėlė* f. „Vögelchen“, *bitala* = *bitėlė* „Bienchen“, *vietala* = *vietėlė* „Örtchen“, *gegutala* = *gegutėlė* „Kuckuck (dem.)“, aber maskulin *paukštelis*, Plur. *paukšteliai*. Mit dem lautlich einwandfreien Verhältnis:

	f.	m.
Sing.	<i>paukštala</i>	<i>paukštelis</i>
Plur.	<i>paukštalas</i>	<i>paukšteliai</i>

lassen sich die Komparative *meilasna* : *meilūs* „lieb“, aber *pui-kėsna* : *puikūs* „hübsch“, *slaunasna* : *slauñas* „berühmt, prächtig“ aber *gražėsna* : *gražūs* „schön“ vergleichen. Auf diese Weise erklärt sich auch der Gegensatz: *turėti* — *turasma*, aber *tikėti* — *tikėsma*.

Doch die Spechtsche Regel reicht nicht aus. Sie erklärt nicht *kalnalis*, Gen. *kalnalio* „Berg (dem.)“ (mit *a* trotz folgendem palatalem *-l-*), auch nicht den Unterschied im Akkusativ Sing.

galvaļi „Kopf (dem.)“, aber *strazdēļi* „Drossel (dem.)“, oder die Futurformen *galasiu*, aber *turēsiu*. — Die Differenzen klären sich sofort, wenn man sich weiteres Material derjenigen Futurformen ansieht, die zur Gruppe II gehören. Zu ihr zählen z.B. *gelbati* = schriftlit. *gēlbēti* „helfen“, *gulati* = *gulēti* „liegen“, *kalbati* = *kalbēti* „sprechen“, *mylati* = *mylēti* „lieben“, *tylati* = *tylēti* „schweigen“ etc. Aus diesem Material läßt sich mühelos ablesen, daß ein *-l-* in der dem *-ē-* vorangehenden Silbe die Einwirkung der palatalen Folgesilbe aufhebt und der Wandel *é > a* in jedem Falle eintritt. Deswegen geht also das *a* durch das ganze Futurparadigma von *galati*, deswegen heißt es *kalnalis* aber *paukštelis*, *galvaļi* aber *strazdēļi*. Wir können daher drei Regeln formulieren:

1. Im Dialekt von Kupiškis werden *é* und *e* zu *ā* und *a*, wenn kein palataler Laut folgt.
- 1.1. Geht dem *é*, *e* ein *-l-* voraus, gilt die Einschränkung in 1. nicht.
- 1.2. Gehen dem *é*, *e*, ein *k*, *g*, *š* oder *ž* voraus, gilt Regel 1. überhaupt nicht.

Aus diesen Regeln ergeben sich nun jedoch Konsequenzen, die auch das Interesse des Indogermanisten wecken müssen. Wendet man sie nämlich auf das Futurparadigma *turēsiu*, *turēsi*, *turas* an, dann ergibt sich daraus notwendig, daß hinter dem *-s* der 3. Person nie ein *i* gestanden hat, ein Ergebnis also, das unsere auf anderen Wegen gewonnene Erkenntnis, in der 3. Person des litauischen Futurums müsse man von einem athematischen *-s < *-st* ausgehen (und nicht etwa von *-si*)¹, vollauf bestätigt. Bis auf die erste Person Singular ist also das Futurparadigma in Kupiškis athematisch.

Die Existenz von *del* „wegen“ und *vēl* „noch“ in Kupiškis zeigt, daß in beiden Wörtern nach dem *-l* ein palatalisierender Laut geschwunden sein muß². Dies wird durch lett. *deļ* und *vēl* bestätigt. Auf Grund des lettischen Materials kommt man zu Vorformen wie balt. **dēļiai* und **vēli*. — Unregelmäßige Ausnahmen sind das Kontraktionsprodukt *nēra* „ist nicht“ und *jēma* „nahm“ (z.B. in

¹ W. P. Schmid, Studien zum baltischen und indogermanischen Verbum (Wiesbaden 1963) 57.

² Vgl. K. Būga, Rinktiniai Raštai II 426; J. Endzelīns, Latviešu valodas gramatika (Riga 1951) 652; E. Fraenkel, Lit. etym. Wb. I 86f., II 1217.

do mono galvalaj/do nieko nėra, Glemžaitė 237; *Jonų jėma nera-mumas*, Glemžaitė 204)³.

In den Präterita auf *-ėjo* muß in Kupiškis regelmäßig *-ejo* bleiben, nur nach *-l-* hat *-ajo* zu erscheinen. Das wird durch das bei F. Specht (a. a. O. II 9) gesammelte Material bestätigt: *norėjo*, *turėjo* aber *gulėjo*, *gėlbajo*, *galėjo*, *kalbėjo* etc. Die bei Baranowski-Specht I 7,16 belegte Form *taturėjo* muß in *t'aturėjo* verbessert werden.

Unter den bei Specht II 10 aufgezählten Deminutiva auf *-elis* findet sich nur eine falsche Form *ugnāli*. Prüft man diese am Text nach (das Zitat 439,26 muß in 439,39 geändert werden), so zeigt sich, daß diese Form eine falsche Verbesserung von Baranowskis

Ugnāli kūria, bulbāetās kēpa

darstellt. Richtig muß sie *ugnēli* lauten.

IV. Zum altpreußischen Flexionstyp *endyrītwei* „ansehen“.

Das Verbum *endyrītwei* „ansehen“ (R. Trautmann, Altpreuss. Sprachdenkmäler 75,11) gehört zu jener Klasse von *ē*-Verben (I), die innerhalb des Baltischen nur noch im Altpreußischen vorkommt und über deren Präsensflexion in Studien (s. Anm. 1) 16–32 gehandelt wurde. Hier soll uns jedoch nicht die Präsensflexion, sondern die Bildung des Präteritums interessieren. — Im Enchiridion heißt es (67,11)

Bhe Deiws endeirā wissan kan tans bei teikūns

„Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte“. In der Form *endeirā* „er sah an“ taucht eine neue Besonderheit des Altpreußischen auf, an der die ostbaltischen Dialekte keinen Teil haben: ein Präteritum auf *-ā* zum Infinitiv auf *-īt(wei)* mit *ī* < **ē*. Diese Besonderheit ist keineswegs auf *endeirā* beschränkt, sondern findet sich in den altpreußischen Sprachdenkmälern noch mehrmals: *billā* = *billā* (63,18; 25), *billāts* (49,7) „er sprach“⁴, *billai* (65,27) „ich sprach“ zum Infinitiv *billīt*. Die Zugehörigkeit eines *ā*-Präteritums zu den Präsensformen auf *-ia/-ēi-* hat im Altpreußischen nun auch im Präsens *ā*-Formen hervorgerufen: *billā* (27,36; 29,2; 67,14) „spricht“, *stallā* (43,7) „steht“ zum Infinitiv

³ Dazu F. Specht, a. a. O. II 10,11. *Nėra* neben regelmäßigem *n'abāra* = *ne-be-yra*.

⁴ S. Studien 24.

stallit (53,22) und vielleicht auch *gīwu* (53,33) „du lebst“ < **gīwai* (s. Studien 30¹²⁴) zum Infinitiv *gīwīt* (31,29), d. h. überall dort, wo im Präsens *ā*- neben *ē*-Formen bezeugt sind, darf man wenigstens für das Altpreußische⁵ auf ein *ā*-Präteritum schließen.

Das *ā* von *endeirā*, *billā* läßt sich auf ein **āiāt* zurückführen, so daß die beiden Formen mit den lit. Entsprechungen *dýrojo* bzw. *bylójo* vergleichbar werden⁶.

Gestützt auf das — gewiß dürftige — Material des Altpreußischen nehmen wir also an, daß dieser westbaltische Dialekt nicht nur eine altertümliche Präsensflexion einzelner *ē*-Verben kannte, sondern daß er auch in der Präteritalbildung eine Altertümlichkeit aufwies, die in der Verteilung von *ē(i)* und *ā(i)* auf Präsens- bzw. Präteritalstamm besteht. Doppelformen im Ostbaltischen können auf einer Verallgemeinerung des einen oder anderen Stammes über das ganze Paradigma beruhen (Ansätze dazu im Altpreußischen selbst) und in diesem Falle die Berechtigung dazu verleihen, das Verhältnis *ē*-Präsens/*ā*-Präteritum als gemeinbaltisch anzusehen.

Man könnte nun eine solche Vermutung auf sich beruhen lassen und sich mit dem Zweifel daran begnügen, wenn sich nicht an einer ganz anderen Stelle der Indogermania ähnliche Verhältnisse auftun würden, die mit den baltischen gut vergleichbar sind, so daß man mit ihrer Kombination auf beiden Seiten eine nicht zu verschmähende Stütze gewinnen kann.

Schon in Studien 99f. haben wir die Ansicht vertreten, daß die westtocharische Präsensklasse III mit den europäischen *ē*-Verben zu verbinden sei und nicht etwa einen verallgemeinerten Themavokal aufweise⁷. Folgende Gesichtspunkte waren dort für uns maßgebend:

⁵ Es ist jedoch wahrscheinlich, daß die altpreußische Besonderheit gemeinbaltisch ist und ihre Spuren in dem litauischen Nebeneinandervon *klūpėti/klūpoti* „knien“, *dyrėti/dýroti* etc. hinterlassen hat (s. Studien 62²⁵¹).

⁶ Die Akzentdifferenz *-deirā* mit Ton auf dem *-ā*, aber lit. *dýrojo* mit Ton auf der Wurzel scheint uns kein Einwand gegen ihre Gleichsetzung zu sein (anders J. Endzelin, Altpreuß. Grammatik, Riga 1944, 170).

⁷ Zu den Einzelheiten der Präsensklasse III vgl. besonders W. Krause, Westtocharische Grammatik I (Heidelberg 1952) 66ff.

1. Die tocharischen Verben der Klasse III haben — von einer Ausnahme abgesehen — schwundstufige Wurzelsilbe. Deutet man diese Verben als ursprünglich thematische Präsensien, dann gehörten sie zu den sog. Aoristpräsensien des altindischen Typs *tudāti* „stoßen“, was sich vor allem mit der Semasiologie dieser Verben (s. 2.) nicht vereinigen läßt.

2. Die Bedeutung der Verben der Präsensklasse III ist meist durativ-zuständlich („sein“, „übrig bleiben“, „leuchten“ etc.). Sie zeigen also eine Eingrenzung in der Aktionsart, die sich schlecht mit der Annahme thematischer Verben in ursächlichen Zusammenhang bringen läßt.

3. Die Flexion der Verben der Klasse III ist fast ausschließlich medial, was sich gut mit 2., aber nicht mit der Deutung als thematische Verben verträgt.

4. In Studien 60–67 haben wir zu zeigen versucht, daß den baltischen (und slavischen) *ē*-Verben mit schwundstufiger Wurzelsilbe regelmäßig *-ya*-Verben im Sanskrit entsprechen, d.h. wenn auch die tocharischen Präsensien der Klasse III *ē*-Verben sind, müssen — falls etymologisch genaue Übereinstimmungen vorhanden sind — den tocharischen Präsensien *ē*-Verben im Baltischen und Slavischen, meist medial flektierende *-ya*-Verben im Altindischen entsprechen. Das ist auch der Fall:

toch. B *lyūketār* „leuchtet“ = lit. *lūkėti* „warten“,

toch. B *lipetār* „bleibt übrig“ = aksl. *pri-lpěti* „anhaften“

toch. B *mārsetār* „vergißt“ = altind. *mṛṣyate* „vergißt“.

Diese vier Punkte können nun noch um zwei weitere aus dem Bereich der Morphologie vermehrt werden.

5. Die Verben der Präsensklasse B III haben wie altpreuß. *endeirā*, *billā* ein *ā*-Präteritum neben sich: *lyūketār* — *lyukā-me*, *lipetār* — *lipa*, *mārsetār* — *marsa*. — Weitere Belege erübrigen sich, da es sich um die regulär zur Klasse III gehörende Präteritalbildung handelt. Das lange *ā* wird bei der Anfügung suffigierter Personalpronomina (*lyukā-me*) deutlich sichtbar. Das Perfektpartizip ist normalerweise nicht redupliziert. Es lassen sich also gegenüberstellen:

altpreuß. 3. Sing. Präs. *bille*⁸ — toch. B *lipetār*⁹

⁸ Über die Endung *-e* < **-ēt* ausführlich Studien 16ff.

⁹ Mit *e* < **ē*, s. W. Krause-W. Thomas, Tocharisches Elementarbuch

3. Sing. Prät. *billā* — toch. B *lipa*

Infinitiv *billīt* — toch. B *lipātsi*.

Die Differenz im Infinitiv zeigt den Weg der Entwicklung im Baltischen. Die Existenz des Infinitivs auf **-ēti* ruft die im Preußischen schon vorhandene, im Ostbaltischen durchgedrungene Neubildung *-ėjo* im Präteritum hervor. Dieser Prozeß ist im Lettischen bei den *ā*-Präsentien wiederholt worden: vgl.

lit. 3. Praes. *dāro*, 3. Prät. *dārē*, Infinitiv *daryti* „tun“

lett. *dara*, *darija* ← *darīt*.

Im altpreußischen Präteritum *billā* = lit. *bylójo* wird man ebenfalls eine Neuerung in Hinblick auf die Stammerweiterung sehen müssen. Doch auch dafür findet sich Vergleichbares: Ebenso wie sich altpreuß. *billā* < **billāiāt* zu toch. *lipa* < **lipāt* verhält, verhält sich auch lit. *stójo* zu aksl. *sta*, altind. *asthāt*.

6. Nocheineweitere Besonderheit des Baltischen läßt sich mit einer tocharischen Regelmäßigkeit vergleichen. Die Verben mit Infinitiv auf **-ēti* haben im Preußischen und Ostlitauischen Optative (= Imperative) auf *-ī-* neben sich und unterscheiden sich dadurch von den *ā-*, den thematischen und athematischen Verben (s. Studien 53f.):

endirīs (43,31) „sieh an“ — *endyrītwei* (lit. *dyrėti*)

mijlis (61,25) „liebe“ — *milijt* (lit. *mylėti*)

kirdijti (63,35; 65,18) „höre“ — *kirdīt(wei)* (lit. *girdėti*?).

Im Westtocharischen wird ein Imperfektum mit *-ī-* vom Präsensstamm aus gebildet, das mit Recht auf eine ältere Optativbildung zurückgeführt wird¹⁰:

lipetār „bleibt übrig“ — *lipitār-ne*

māsketār „befindet sich“ — *māskītār*

sruketār „stirbt“ — *srukitār*.

Dieses *-ī-* bewirkt in der Präsensklasse III (und IV) keine Erweichung und scheidet diese dadurch von den *ā-*, thematischen und athematischen Verben, d.h. die Vergleichbarkeit erstreckt sich hier nicht nur auf das Lautliche (*ī*), sondern auch auf die damit verbundenen Besonderheiten, die andere Präsensklassen (im Preußischen und Tocharischen dieselben) ausschließen.

(Heidelberg 1960) § 26,2; Studien 99 Anm. 401. Anders A. J. Van Windekens, AION. (Sez. Ling.) 4 (1962) 5–11. Über die Vertretung von idg. **ē* im Tocharischen ist noch keine Sicherheit erzielt worden.

¹⁰ W. Krause, Westtocharische Grammatik §§ 103, 104, 106.

Aus den aufgezählten sechs Punkten ergibt sich A. für das Baltische: Der altpreußische Flexionstypus *endyrītwei*, Praet. *endeirā*, Opt. (= Imp.) *endeirīs* stellt eine Altertümlichkeit dar, deren Unregelmäßigkeit durch die Verallgemeinerung des *ē*- oder *ā*-Stammes (im Ostbaltischen völlig) beseitigt wurde, B. für das Westtocharische: Die Präsensklasse III muß an die *-io/-ēi*-Verben der sog. „alteuropäischen“ Sprachen angeschlossen werden, mit denen auch die schwundstufigen *-ya*-Verben des Altindischen und Iranischen zusammenhängen. Ihre Präterital- und Imperfektbildung haben formale Verwandte im Baltischen.

Mit dem zweiten Ergebnis stellt man sich in Gegensatz zu jenen Meinungen, die in anderen Verbalklassen des Tocharischen die *ē*-Verben suchen¹¹ und die im wesentlichen von der Voraussetzung ausgehen, daß idg. **ē* toch *ā* entspräche. Eine Auseinandersetzung mit diesen ist im Augenblick noch wenig sinnvoll, weil auf der einen Seite eben diese Voraussetzung alles andere als gesichert ist und weil auf der anderen Seite erst die Kritik an unseren Studien abgewartet werden muß, welche ebenfalls das traditionelle Bild der sog. *ē*-Verben nicht unwesentlich zu modifizieren trachten. Sollten sich die hier vorgebrachten Argumente, deren Überzeugungskraft wegen der mangelhaften Tragfähigkeit des Altpreußischen sehr herabgesetzt ist, als stichhaltig erweisen, dann wird man noch darauf hinweisen dürfen, daß sie die engeren Übereinstimmungen des Baltischen und Tocharischen, auf die man schon mehrfach hingewiesen hat¹², und die erst jüngst wieder zu Gliederungs- und Heimatfragen des Indogermanischen ausgenutzt wurden¹³, um einige weitere morphologische Punkte vermehren.

Tübingen,
Friedrich-Dannenmann-Straße 42

Wolfgang P. Schmid

¹¹ H. Pedersen, Tocharisch vom Gesichtspunkt der indoeuropäischen Sprachvergleiche (2. Aufl. København 1949) 162, 204f.; J. Elfenbein, Ricerche Linguistiche 2 (1951) 185; G. S. Lane, Lg. 29 (1953) 285f., vgl. auch Anm. 9.

¹² Vgl. V. Georgiev, Voprosy Jazykoznanija 1958,6, 3–20 mit Lit.; Studien 101, Anm. 405.

¹³ B. V. Gornung, Iz predistorii obrazovanija obščeslavjanskogo jazykovogo edinstva (Moskau 1963) 76ff.

Neue Inschriften aus Lydien*

1. Ein fragmentarischer Text aus Tire

Auf diese bisher unbekannt gebliebene lydische Inschrift machte mich im September 1963 Herr Prof. Hanfmann aufmerksam, der mir freundlicherweise auch nähere Angaben über den Stein und eine von ihm angefertigte Kopie mitteilte. Im Dezember erhielt ich dann von Herrn Faik Tokluoğlu zwei Lichtbilder, von denen ich hier eines veröffentliche (s. Foto 1).

Es handelt sich um eine Kalksteinplatte (0,26 m Höhe \times 0,435 m Breite \times 0,09 m Dicke), die 1956 im Pflaster von einer Straße (Fevzi Paşa Caddesi) in Tire¹ gefunden wurde und sich jetzt im dortigen Museum befindet. Der Stein ist oben und unten gebrochen, und infolgedessen sind die erste und die letzte Zeile der Inschrift stark beschädigt. Der erhaltene Teil der (links-läufigen) Inschrift besteht aus insgesamt sieben Zeilen, von denen aber — wie schon gesagt — nur fünf vollständig erhalten sind. Die durchschnittliche Höhe der Buchstaben ist 0,02 bis 0,03 m.

Versuch einer Transkription des Textes²:

Zeile 1	— — — — — — — — —
2	xxxxxêtx qal̥muk x̥v̥x
3	qaldân̥lid ak sab̥lḁl qira

* Auch an dieser Stelle möchte ich Herrn Prof. George M. A. Hanfmann (Harvard University), dem Leiter der amerikanischen Ausgrabungen in Sardes, der mich über die neuen Funde auf dem laufenden hielt, mir mehrere hervorragende Lichtbilder zugänglich machte und die Erlaubnis gab, eines davon zu veröffentlichen, meinen aufrichtigen Dank aussprechen. Dem Direktor des Museums in Tire (Izmir), Herrn Faik Tokluoğlu, bin ich für sein freundliches Entgegenkommen und die Zusendung von zwei Lichtbildern auch zu Dank verpflichtet.

¹ Im Kaystrostal. Aus diesem Gebiet waren bisher drei lydische Inschriften (Nr. 41, 47 und 50 der Sammlung) bekannt: Nr. 47 war auch in Tire gefunden worden.

² Die hier gebrauchte Transkription ist dieselbe wie in meinem demnächst erscheinenden Lydischen Wörterbuch (im folgenden *LW.* abgekürzt). Durch x bezeichne ich ein undeutbares Zeichen.

- 4 *tal dâv dêt litaś qira*
 5 *lvsecv mursecv atludmaś*
 6 *eşx qaldâś ân civlad*
 7 — — — — *akmś qa*

Die Spuren von Z. 1 (unterer Teil von einer Reihe von Buchstaben) wage ich nicht zu deuten. Z. 2: statt *ê* auch *u* möglich; statt *t* könnte man die ältere Form eines *s*³ vermuten, doch halte ich den unteren waagerechten Strich für zufällig; nach *t* anscheinend Spuren eines Zeichens; *c* ist zweifelhaft; letzter Buchstabe ein *n*? Z. 3: am Anfang ist von *q* nur der senkrechte Strich sichtbar, die Lesung ist jedoch wegen *qaldâś* von Z. 6 (s. auch w. u.) sehr wahrscheinlich; zur Lesung *a* am Ende vgl. das letzte Wort der folgenden Zeile. Z. 5: vor *l*, das zweifelhaft ist, vielleicht Spuren eines Buchstabens (*ś* ?); statt der beiden *s* weniger wahrscheinlich *τ*; *r* vielleicht aus *v* korrigiert. Z. 6: der dritte Buchstabe vielleicht *l* (der tiefere Strich oben ist wohl zufällig); drittletzter Buchstabe weniger wahrscheinlich *v* oder *ś*.

Die Buchstabenform ist die übliche wie in den zahlreichen lydischen Texten, die aus dem 4. Jh. v. Chr. stammen. Zu beachten ist nur die „kursive“ Form des *v*, die aber auch sonst vorkommt (s. z. B. die Inschrift Nr. 2).

Obwohl der Text unvollständig und obendrein kurz ist, ist er vom sprachlichen Standpunkt von nicht geringem Interesse, denn neben einigen bekannten Wörtern (*ak*, *qira*-, *dâv*, *dêt*, *ân*, *akmś*, s. die entsprechenden Stichwörter im *LW.*) finden wir auch neues Material, das unsere Kenntnisse von dieser Sprache bereichert.

Besonders interessant ist z. B. das Substantiv *qaldâś*, neben dem auch das entsprechende Zugehörigkeitsadjektiv (sog. Possessiv) *qaldânliđ* (Z. 3) belegt ist⁴: ich halte es für einen Personennamen, eine Vermutung, die sich auf das Vorhandensein

³ S. dazu *LW.* 20. Zu beachten ist, daß die anderen *s* in diesem Text die normale („jüngere“) Form haben.

⁴ Für die Morphologie dieser und der anderen Wörter verweise ich auf die „Grammatische Skizze“ in *LW.* 30ff. Was *qaldâś* und *qaldânliđ* betrifft, so sei nebenbei bemerkt, daß der Wechsel zwischen *â* und *ân* im Stammausgang den Charakter eines nasalierten Vokals von *â* aufs neue bestätigt.

des bekannten Götternamens *qldân's* stützen kann⁵. Es würde sich also um einen theophoren Namen handeln, vgl. dazu auch *artimu-* „*Ἀρτεμῖς*“, das ebenfalls als Personennamen begegnet (s. *LW.* 64f.).

Ein weiterer Personennamen ist *sabla-* Z. 3, von dem bisher nur das Possessiv *sablali-* (s. *LW.* s.v.) belegt war. Zur griechischen Entsprechung dieses Namens (*Σαπλα-*) in einer Inschrift aus Ephesos s. Anzeiger d. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., 99 (1962) 51f.

Was *civlad* Z. 6 betrifft, so ist die äußere Ähnlichkeit mit *civ-* „Gott“ sicher nicht zufällig: es wird sich um eine Ableitung handeln, doch verbietet die Unsicherheit der Lesung *l* jede weitere Bestimmung. An bekanntes Material läßt sich auch *qalmuk* Z. 2 anknüpfen, vgl. *qalmu-* „König, Herrscher“ (*-k* ist die enklitische Konjunktion „und“). Nun wurde das lydische Wort sehr früh⁶ ins Griechische entlehnt, und griech. *πάλμυς* würde das jetzt bekanntgewordene *qalmu-* Laut für Laut entsprechen, obwohl eine Vereinfachung der Konsonantengruppe *lmλ* bei einem Lehnwort nicht überraschen kann. Auf alle Fälle ist das Nebeneinander von *qalmu-* und *qalmu-* interessant⁷.

Das *esx* von Z. 6 ist aller Wahrscheinlichkeit nach Kasusform des Demonstrativs *es-*, doch läßt die Fragwürdigkeit der Lesung keine Deutung zu⁸.

Die drei Wörter von Z. 5 sowie *lita's* Z. 4 waren bisher unbekannt und sind mit keinem schon belegten Wort zu vergleichen. *tal* Z. 3 und *qa* Z. 7 sind sicher unvollständig. Zu den übrigen Wörtern sei endlich bemerkt, daß bei *qira* Z. 3 und 4 die

⁵ Der Wechsel *al* ~ *λ* ließe sich z.B. durch die Annahme einer verschiedenen Betonung leicht erklären. Auf alle Fälle kann ein solcher Wechsel im Lydischen nicht überraschen.

⁶ Allem Anschein nach vor der Labialisierung des Labiovelars. Der erste Beleg ist der Personennamen Πάλμυς bei Homer (*Il.* XIII, 792).

⁷ Man wäre von vornherein geneigt, anzunehmen, daß *qalmu-* und *qalmu-* auf verschiedenen geographischen Gebieten verbreitet waren, doch kennt die Inschrift 50, die aus der Nähe von Tire stammt, gerade die erste Form. Andererseits ist neben den genannten auch die suffixlose Form *qalm-* belegt (*LW.* s.v.).

⁸ Ein *esl* (s.o.) wäre allerdings unbekannt: Endungsloses Possessiv oder Nebenform des Dat.-Lok. *esl* ? ?

Endung⁹ fehlt und daß die Verbindung *dâv dêt* Z. 4 auch an anderer Stelle (23,6), wenn auch in umgekehrter Reihenfolge (*dêt amu-dâv*), vorkommt.

Aus der Tatsache, daß das letzte Wort in den Zeilen 3, 4, 7 und das erste in der Zeile 4 sicher unvollständig sind, und aus dem Umstand, daß keine der gut erhaltenen Zeilen — soweit man sehen kann — die vorangehende fortsetzt, ist zu schließen, daß die Inschrift auch rechts und links unvollständig sein muß.

Was den Inhalt angeht, so deuten die einzigen Zeilen (3–4), die man einigermaßen interpretieren kann, auf eine Abtretungs-urkunde oder dgl.¹⁰, nicht auf eine der üblichen Grab- bzw. Weihinschriften. Es heißt nämlich: „[das ist ?] des Qaldâs; nun dem Sablaś der/den Grundbesitz dem]ta- gab (ich) das Vermögen, den Grundbesitz“.

2. Fragmente aus Sardes

Die amerikanischen Ausgrabungen in Sardes haben in den letzten Jahren außer der großen Inschrift der Synagoge, die w. u. besprochen wird, einige wegen ihrer Kürze leider wenig bedeutende Fragmente (meist Graffiti) zutage gefördert. Die bis 1962 bekanntgewordenen habe ich in die Inschriftensammlung im Anschluß an das *LW.* (Nr. 57 bis 61) aufgenommen, die Funde vom Jahre 1963 haben lediglich im Nachtrag erwähnt werden können. Kurze Bemerkungen zu den Fragmenten 59 bis 61 sind ferner in *Bull. of the Amer. Schools of Orient. Research* 170 (1963) 25 und 48 zu finden, wo auch ein Lichtbild von 59 und Zeichnungen von 60 und 61 veröffentlicht wurden. Zu diesen Texten erlaube ich mir auf die angegebenen Stellen zu verweisen¹¹.

Das einzige 1963 gefundene Graffito¹² ist auch fragmentarisch und besteht aus zwei Zeilen:

]lis
]simax[

⁹ *qira-* ist Neutrum; der Zusammenhang legt einen Nom.-Akk. (Endung -d) nahe.

¹⁰ Ein derartiger Text ist z. B. Nr. 23.

¹¹ Es sei hier nur hinzugefügt, daß in 59 nach *borll* wahrscheinlich *vê* statt *du* zu lesen ist.

¹² Katalognummer IN 63.35 (5092).

Schriftrichtung wie üblich linksläufig. *s* hat die „spätere“ Form (*LW.* 20). Das letzte Zeichen von Z. 2, das möglicherweise nur zum Teil erhalten ist, vermag ich nicht zu deuten. Ich habe den Eindruck, als sei ein Buchstabe nachträglich korrigiert worden.

]his wird wohl die Endung eines Patronymikons sein.

3. Die Synagogeninschrift

Der bedeutendste epigraphische Fund der amerikanischen Ausgrabungen ist eine große, ausgezeichnet lesbare (wenn auch nicht vollständig erhaltene) Inschrift, die in einem bisher unbekannten Alphabet und — wie mir scheint — in einer anderen Sprache als Lydisch geschrieben ist. Sie wurde am 17. August 1963 in der Synagoge von Sardes¹³ gefunden und trägt das Kennzeichen IN 63.141 (s. Foto 2).

Marmorbasis¹⁴, oben gebrochen; die rechte Seitenkante und die obere linke Ecke sind ebenfalls abgebrochen. Ferner ist die beschriebene Seite oben stark beschädigt. Mit dem Stein wurden auch vier Bruchstücke (im folgenden als A, B, C, D bezeichnet) mit einzelnen Buchstaben gefunden (s. w. u.).

Die Inschrift besteht aus 13 Zeilen, wobei allerdings offenbleiben muß, ob im beschädigten oberen Teil noch weitere Zeilen gestanden haben. Daß der Text unten und bis auf die ersten Zeilen auch links vollständig ist, beweist der leer gelassene Raum. Demgegenüber ist rechts keine Zeile vollständig: aus einem der mir zugeschickten Bilder geht jedoch hervor, daß das Fragment A einen guten Teil der unteren Lücke ausfüllt, so daß die darin enthaltenen Buchstaben den Anfang der Zeilen 9, 10 und 11 darstellen würden. Danach wäre Z. 9 vollständig erhalten.

¹³ Die Synagoge, die aus dem 3. Jh. n. Chr. stammen soll, wurde im Jahre 1962 entdeckt, s. darüber Bull. of the Amer. Schools of Orient. Research 170 (1963) 38ff. Übrigens war auch das Fragment Nr. 59 hier gefunden worden: Selbstverständlich bedeutet das nicht, daß dieses epigraphische Material auch aus dem 3. Jh. n. Chr. stammt, es handelt sich sicher um ältere Denkmäler, die später wiederverwendet wurden.

¹⁴ Abmessung der beschriebenen Seite: Höhe 0,90 m, Breite 0,36 m (unten) bzw. 0,28 m (oben). Ich beschränke mich ausdrücklich auf die wesentlichsten Einzelheiten; für weitere Angaben wird man den Bericht der Archäologen abwarten müssen.



Foto 1

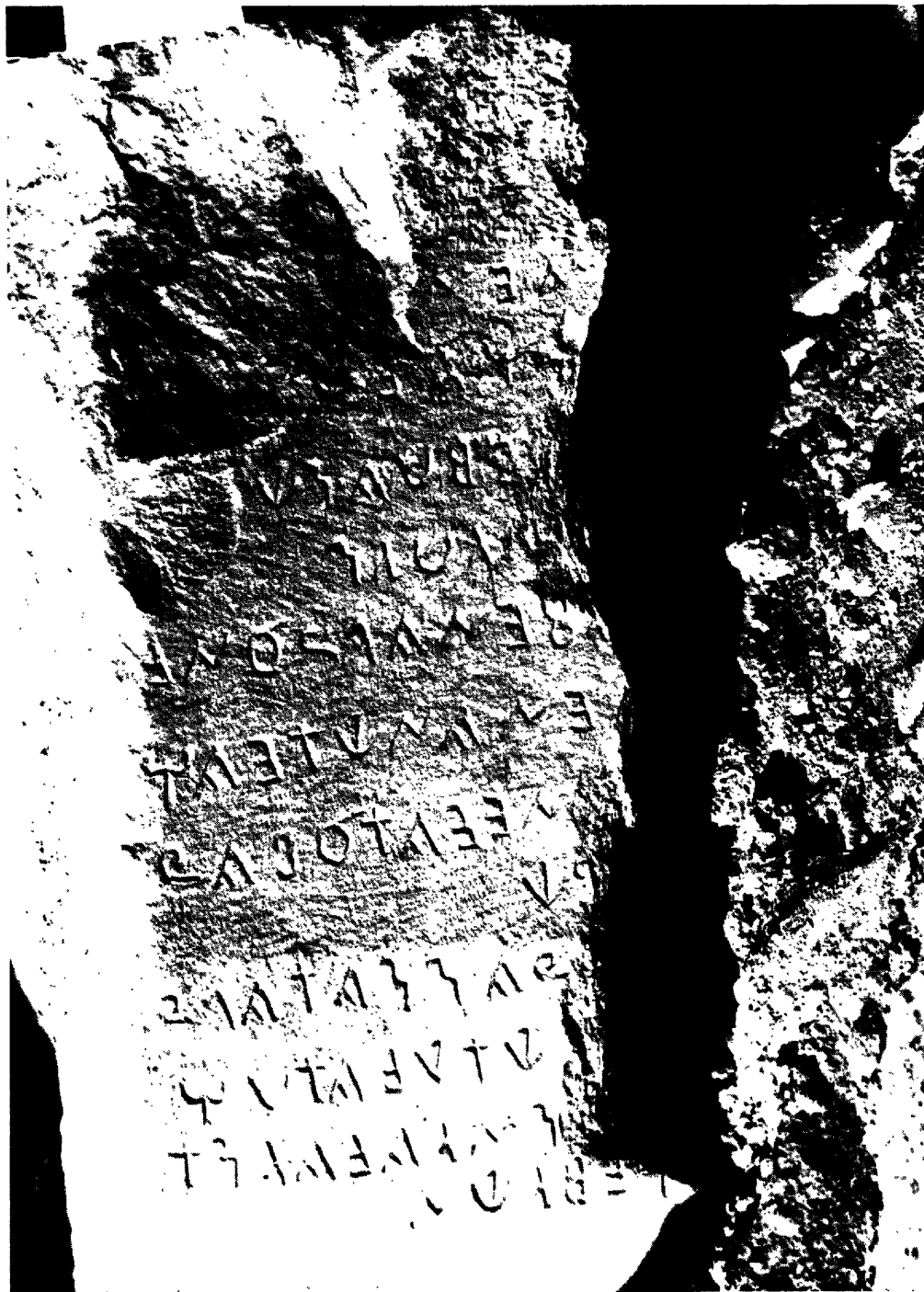


Foto 2

Die Zeichen (Höhe 0,02 bis 0,025 m) sind tief eingegraben und sehr deutlich. Schriftrichtung von rechts nach links wie in den meisten lydischen Texten; kein Worttrennungszeichen und anscheinend auch kein Abstand zwischen den Wörtern.

Ich lese den Text (Hauptteil mit Fragment A) wie folgt (die hier gebrauchte provisorische Transkription ist aus der Tabelle w. u. zu ersehen):

Zeile 1	— — — — —
2]men[
3]iślaē[
4]λśbuaśχ[
5]xdudś
6]dʃenalcone
7]enanχteaλ
8]neeatogac
9	~rχ
10	χ[.]caśśatalc
11	ə[.]χtχəatuλ
12	[...]śmdaəadśt
13	xēbdχn

Zur Lesung: Z. 1: nach einer von Hanfmann angefertigten Abschrift würden noch Spuren von zwei Zeichen vorliegen. Z. 3: zwischen λ und a vielleicht noch ein Zeichen; nach e Spuren von dem unteren Teil eines Zeichens (χ?). Z. 4: die Spuren am Anfang sind anscheinend als die Hälfte eines λ zu deuten. Z. 5: Am Anfang Spuren von einem oder sogar zwei Buchstaben (n? c?). Z. 9 bis 11: der erste Buchstabe ist im Fragment A erhalten. Z. 11: nach ə vielleicht Spuren eines a? Z. 12: auf dem Fragment A sieht man noch den oberen Teil des ersten Buchstabens (χ?). Z. 13: die Spuren am Anfang deuten anscheinend auf ein ś; nach Z. 9ff. zu urteilen, dürfte die Zeile vollständig sein.

Die anderen drei Fragmente enthalten einzelne Zeichen: B zeigt ein χ und ein nur hier belegtes Zeichen (s. die Tabelle); C enthält ein χ, D ein f und Spuren eines anderen Buchstabens. Zeicheninventar:

(Die Zahlen bezeichnen die Zeilen; B, C, D sind die Fragmente. Eine Zahl in runden Klammern bedeutet, daß das Zeichen an dieser Stelle fragmentarisch erhalten ist oder daß die Lesung

nicht außer Zweifel steht. Mit x werden weitere Belege des Zeichens in derselben Zeile aufgeführt. Die hier vorgeschlagene Transkription will in den meisten Fällen nur ein Notbehelf sein: es sei ausdrücklich betont, daß *u*, *c*, *t* und selbstverständlich *~* nur die äußere Form der entsprechenden Zeichen wiedergeben. Für die Zeichen, die auch im Lydischen vorkommen, wurde die dort übliche Umschrift verwendet.)

Λ	2 12	m
Ξ	2 (3) 6x 7x 8x (13)	e
Λ	2 6x 7x 8 13	n
Ι	(3)	i
Λ	3 4 6 7x 8x 10xx 11 12x	a
Υ	3 (4) 7 11	λ
γ	3 4x 5 10x 12x	ś
Ϣ	4 13	b
ϣϣ	4 5 11	u
↓↓	4 7 9 10 11x 13 B C	χ
λ	5x (6) 12x 13	d
Ϣ	6 D	f
Λ	6 10	l
Ϣ	6 8 10x	c
ο	6 8	o
†	7 8 10 11x 12	t
⊔	8	g
ϣ	9	r
Ϣ	9	~
⊔	11x 12	ə
λ	B	

Von diesen Zeichen kehren manche in identischer oder leicht variiert Form im lydischen Alphabet wieder, darunter auch einige, die typisch für die lydische Schrift sind. So sind *f*, *d*, *l*, *g* identisch mit den entsprechenden lydischen Zeichen; auch *ś* ist in dieser Form reichlich belegt (z. B. in 4 b), während *λ* zweifellos eine „gerundete“ Nebenform des lydischen *λ* darstellt. *b*, *r*, *i* sind auch genau wie im Lydischen, doch ist ihre Form nicht so charakteristisch. Bei *a* und *o* kann man kleine Unterschiede feststellen, die aber kaum ins Gewicht fallen.

An sich hätte α die typische Gestalt des lydischen e , doch könnte man dann das Nebeneinander von diesem und dem hier durch e umschriebenen Zeichen schwerlich erklären, es sei denn, man würde ersteres als Variante von letzterem betrachten, was aber nicht gerade wahrscheinlich ist. Ein e mit drei bzw. vier waagerechten Balken kommt im Lydischen nur in einigen Exemplaren von Elektronmünzen (Nr. 52) vor.

Was m und n betrifft, so ist ihre Form angesichts der linksläufigen Schriftrichtung recht merkwürdig: man vergleiche dagegen die entsprechenden lydischen Buchstaben.

Ob das hier durch t umschriebene Zeichen mit dem lydischen $+$ (q) oder eher mit t gleichzusetzen ist, bleibe dahingestellt; es ist jedenfalls mit keinem der beiden Zeichen identisch.

Fünf Buchstaben haben keine Entsprechung im Lydischen: es handelt sich um u , χ , c , \sim und das nur im Fragment B belegte Zeichen, das in der Tabelle als letztes verzeichnet wurde. Zu χ könnte man bemerken, daß es im Lykischen und im Karischen belegt ist und wahrscheinlich eine Art k - bzw. χ -Laut bezeichnet. Auch in den ostgriechischen Alphabeten bezeichnet es kh ¹⁵. Als Variante von diesem Zeichen begegnet sowohl im Lykischen als auch im Karischen ∇ , das ich dagegen als eine Nebenform von u (s. Z. 4 und 5) betrachtet habe. Eine Gleichsetzung mit χ erschien mir jedenfalls weniger wahrscheinlich; selbstverständlich muß man auch mit der Möglichkeit rechnen, daß wir es mit drei verschiedenen Buchstaben zu tun haben.

Zusammenfassend kann man also sagen, daß das in dieser Inschrift verwendete Alphabet zahlreiche Übereinstimmungen mit dem lydischen aufweist, daß aber die Abweichungen nicht zu unterschätzen sind. Es handelt sich um ein neues Schriftsystem, das sich mit keinem der bisher bekannten deckt.

Was die Sprache des Textes betrifft, so kann man schon jetzt hervorheben, daß nichts an das Lydische erinnert. Man muß zwar dem Umstand Rechnung tragen, daß die oben verwendete Umschrift nur eine Arbeitshypothese ist, die sich sicher auch als irreführend erweisen kann, und darüber hinaus berücksichtigen, daß

¹⁵ Eine Variante dieses Zeichens kennt auch das lydische Alphabet, allerdings mit einem anderen Lautwert (ϵ , s. dazu *LW.* 30).

unsere Kenntnisse des Lydischen zweifellos mangelhaft sind, doch verrät die Aufeinanderfolge selbst der Vokale und Konsonanten in unserem Text eine ganz verschiedene phonologische Struktur.

Der Fund eines nichtlydischen Sprachdenkmals in Sardes könnte verschieden erklärt werden. Die am nächsten liegende Vermutung ist wohl, daß die Inschrift von einem Fremden stammt, der sie — aus welchem Grund auch immer — in der eigenen Sprache schrieb bzw. schreiben ließ. Es ist ferner alles andere als ausgeschlossen, daß in Lydien neben dem „Lydischen“ noch andere Sprachen gesprochen wurden, zumal schon einige antike Autoren von den Mäoniern als von einer selbständigen Bevölkerungsgruppe im östlichen Lydien sprachen¹⁶.

Es bleibt nur zu hoffen, daß die künftigen Ausgrabungen in Sardes so erfolgreich wie im vergangenen Jahre sind und neues Material zutage fördern, das dieses interessante Denkmal deuten hilft.

Nürnberg,
Elbinger Straße 50

Roberto Gusmani

¹⁶ S. darüber Realencycl. XIV/1, Sp. 583.

I. AUFSÄTZE

Vom Illyrischen zum Alteuropäischen

Methodologische Betrachtungen zur Wandlung des Begriffes „Illyrisch“

Es war im Jahre 1922, also vor mehr als vierzig Jahren, als mein Lehrer Ferdinand Sommer einem Kreise von fortgeschrittenen Teilnehmern seines Seminars in Jena den Vorschlag machte, man solle einmal untersuchen, was über das Volk der alten Illyrier in der nordwestlichen Balkanhalbinsel, insbesondere deren Sprache bekannt sei bzw. darüber ermittelt werden könne. Diese Anregung wurde mit Begeisterung aufgegriffen. Die Referate wurden verteilt. Der eine berichtete in der Folgezeit über die Vorgeschichte, ein zweiter über die Geschichte des illyrischen Landes, ein dritter über die Anthropologie der Illyrier usw. Dazu kamen die rein sprachlichen Themen, deren eines ich selbst zu bearbeiten hatte: die Ortsnamen. Diese etwas anekdotenhaften Bemerkungen stelle ich hier an den Anfang, weil durch jenen „Auftrag“ Sommers eine damals nicht abzusehende lange und weittragende Entwicklung eingeleitet wurde, die auch für mich und meinen wissenschaftlichen Werdegang geradezu schicksalbestimmend gewesen ist. Denn aus dem bescheidenen Seminar-Referat wurde meine Erstlingsschrift, die unter dem Titel „Die alten balkanillyrischen geographischen Namen auf Grund von Autoren und Inschriften“ im Jahre 1925 erschien und viele weitere Arbeiten auf dem nämlichen Gebiet, teils eigene, teils solche von Mitforschern, im Gefolge hatte.

Was aber ist es mit dem Illyrischen, d. h. einer schon früh untergegangenen¹ Sprache, von welcher außer Eigennamen und einigen verschwindend wenigen Glossen nichts erhalten ist?² Wie

¹ Die Annahme, daß das heutige Albanische ein Rest des alten Illyrischen sei, hat bis jetzt nicht erwiesen werden können.

² Daß die „messapischen“ Inschriften in Unteritalien als illyrisch anzusprechen sind, ist zwar sehr wahrscheinlich, müßte aber doch nach Prüfung des balkanillyrischen Namenmaterials neu erhärtet werden.

überhaupt sollte man sich dieser Eigennamen bemächtigen, sie als illyrisch erweisen und dann einer wissenschaftlichen Bearbeitung und Auswertung zuführen? Wann darf einem der zahlreichen bei antiken Autoren, auf griechischen, lateinischen oder auch anderen Inschriften, auf Münzen usw. überlieferten Namen illyrische Herkunft zugebilligt werden?³ Die Zuweisung ist nicht schwer (obwohl auch dabei gewisse Einschränkungen von verschiedener Art zu machen sind), wenn die betreffenden Namen schon in der Quelle, in welcher sie vorkommen, als illyrisch bezeichnet werden, so etwa wenn der Nennung einer Stadt der Zusatz „πόλις Ἰλλυρικὴ“ beigefügt wird, oder wenn Namen von illyrischen Fürsten, Gesandten, Freigelassenen usw. mit ausdrücklicher Betonung ihres Illyriertums angeführt werden. Eine derartige Kennzeichnung ist jedoch nicht das Gewöhnliche; und für die große Masse der übrigen Namen mußte ein anderer Weg beschritten werden, nämlich dieser: Von einem möglichst engumgrenzten Gebiet, dessen illyrische Besiedelung aus historischen Gründen sichersteht, war auszugehen. Als ein solches konnte nur das eigentliche Illyrien des Altertums in Betracht kommen, d. h. das Land von der epirotischen Nordgrenze an bis etwa zur Save (und Donau), das im Westen von der Adria, im Osten von Makedonien, der Paionia und der Dardania begrenzt wird. Aus diesem Bereich galt es zunächst die aus der Antike überlieferten Namen so vollständig wie möglich zu sammeln und zu ordnen. Das so gewonnene Material mußte alsdann in der Weise gesichtet werden, daß „Fremdnamen“ ausgeschieden wurden, nämlich solche, welche offenkundig von Völkern und deren Sprachen herrühren, die nachweislich außer (entweder vor oder neben) den Illyriern einmal in dem soeben umschriebenen Gebiet ansässig waren. Das sind — wenn ich mich jetzt auf die Ortsnamen beschränken darf — z. B. manche griechische Namen wie der der südillyrischen Stadt *Dyrrhachium* (heute *Durazzo*), der aus griechisch δυσ- „übel“ und ῥαχία „(steile, felsige) Meeresküste, Brandung, Getöse“ zusammengesetzt ist und etwa gleichbedeutend sein mag

³ Vgl. für das Folgende H. Krahe, *Balkanillyr. Geogr. Namen* (Heidelberg 1925) VII f.; *Sprache u. Vorzeit* (ebd. 1954) 39 f.; *Sprache d. Illyrier I* (Wiesbaden 1955) 48 f.

mit dem der dalmatinischen Insel Δυσ-κέλαδος oder *Celadussae* (zu gr. κέλαδος „Rauschen, Getöse“). Dann gibt es lateinische Ortsbezeichnungen aus der Römerzeit wie *Castra*, *Bivium*, *Praetorium* oder *Turres*, auch solche, die von Personennamen abgeleitet sind wie *Gabiniana*, *Clodiana* oder typische Suffixbildungen wie die Orts- und Inselnamen auf *-aria* (*Cervaria*, *Pullaria* usw.) u. dergl. Thrakisch benannt ist etwa — wenigstens in seinem Hinterglied — der Ort Θερμί-δυνα in Südillyrien; auf die Kelten kann z. B. der Stationsname *Ad Matricem* zurückgehen; und auch die vorgriechische und vorillyrische Mittelmeerbevölkerung hat Spuren im illyrischen Bereich hinterlassen, so in den Inselnamen *Issa* und *Cissa*, in ON. wie *Puplisca*, *Tambia* (*Timbia*) und einigen anderen.

Was nach Aussonderung solchen „Fremdgutes“ an Namen aus Illyrien übrig blieb, durfte man mit einiger Berechtigung als auf die Illyrier selbst zurückgehend, also als Überreste der illyrischen Sprache ansehen, — unter einer Bedingung freilich: dieses Namenmaterial mußte ein einigermaßen einheitliches Gepräge zeigen, d. h. es durfte in seiner Gesamtheit im Lautstand, in der Bildungsweise der Namen usw. keine allzu widersprechenden Züge aufweisen, sodaß man auch jetzt noch mehr als eine Sprachschicht anzunehmen gezwungen gewesen wäre. Nun, jene Bedingung ließ sich anscheinend erfüllen, und so konnte dann die Sprachforschung darangehen, aus dem auf die angedeutete Weise „gereinigten“ Namensvorrat so etwas wie eine — wenn auch sehr bruchstückhafte — illyrische Grammatik zu abstrahieren. Es ergaben sich z. B. bestimmte Ableitungselemente wie die Bildungen auf *-este* (*Tergeste* „Triest“, *Bigeste*), die Ethnika auf *-istae* u. ähnl. (*Burnistae*: *Burnum*, *Splonistae*: *Splonum*, *Bari-dustae*: *Bariduum*), die Ortsnamen auf *-ōna* (*Scardōna*, *Narōna*, *Salōna* usw.), solche auf *-inium* (*Delminium*, *Sarminium*, *Ulcinium*), *nt*-Bildungen wie *Argyrunum*, *Malontum* u. dergl., um nur einige wenige Typen zu nennen, die man als für die illyrische Sprache charakteristisch ansehen durfte. In ähnlicher Art entstand auch eine historische Lautlehre. Das Illyrische erwies sich als ein Glied der Kentum-Gruppe der idg. Sprachen; von den Verschußlauten sind die Mediae aspiratae mit den reinen Mediae zusammengefallen (wie etwa auch im Keltischen, im Slavischen

und im Baltischen); mit anderen Sprachen, z. B. auch dem Germanischen, teilt das Illyrische den Übergang von kurzem *ō* in *ǣ*; die stimmhaften Labiovelare haben sich zu einem *b*-Laut entwickelt usw. usw. Kurz: man hatte eine bis dahin so gut wie verschollene und wenig beachtete indogermanische Sprache in einer ganzen Reihe wesentlicher Züge wiedergewonnen.

So weit, so gut. Es kam jedoch noch etwas Anderes und — wie sich zeigen sollte — recht Folgeschweres hinzu. Man ging über jenes zuvor beschriebene illyrische Kerngebiet hinaus und glaubte sich berechtigt, auch außerhalb dieses Ausgangsbereiches alles das an Eigennamen als „illyrisch“ anzusprechen, was sich in Bezug auf den Wortschatz und die Grammatik keiner der sonst bekannten idg. Sprachen zuweisen, sich jedoch in das bisher vom Illyrischen gewonnene Bild als vermeintlich ebenfalls illyrisch einfügen ließ. Daraus ergab sich schließlich als eine letzte Konsequenz die sozusagen kartenmäßig zu erfassende Ausdehnung des ehemaligen illyrischen Sprachgebietes und natürlich gleichzeitig des einstigen Siedlungsraumes der Illyrier. Dieses als „illyrisch“ ausgegebene Sprach- und Siedlungsgebiet aber nahm unter den Händen der Forscher im Laufe der Zeit eine stetig wachsende und allmählich immer beängstigender werdende Ausdehnung an.

Zunächst aber blieb man in einem erträglichen und auch heute noch zu einem guten Teil vertretbaren Rahmen. Und das Vertrauen darin, daß der eingeschlagene Weg der richtige sei, erhielt auch dadurch Stärkung und Bestätigung, daß unabhängig und ohne Wissen von meinen Arbeiten ein Jahr nach dem Erscheinen meines ersten Versuchs Norbert Jokl seinen notgedrungen kurzen, aber sehr inhaltreichen Artikel „Illyrier“ in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte⁴ veröffentlichte, in welchem er mit den gleichen Mitteln und Methoden wie ich in allem Wesentlichen zu den selben Ergebnissen kam. In einer Besprechung meines ersten Buches sagt er selbst⁵: „Die Arbeit trifft in einer Reihe methodischer Punkte mit meinem etwas früher (Spätsommer 1925) erschienenen Artikel „Illyrier“ (Eberts Reallex. d. Vorgesch. 6,

⁴ Bd. VI (1926) 33–48.

⁵ ZONF. 2 (1926/27) 239.

33–48) zusammen. Da weder K. von meiner Arbeit noch ich von der seinen Kenntnis hatte, so ist eine solche Übereinstimmung in der Methode immerhin bemerkenswert; sie bürgt einigermaßen dafür, daß das eingeschlagene Verfahren sich aus der Natur des Gegenstandes ergibt“.

Doch nicht nur in der Methode stimmten N. Jokl und ich überein, sondern weitgehend auch in den Resultaten unserer Untersuchungen. Dies gilt zumal von den geographischen Bereichen, in denen wir illyrische Spuren auf Grund von Namengleichungen und gewissen Suffixbildungen glaubten nachweisen zu können: Pannonien, Noricum und Raetien, die östliche Germania Magna, die nördliche Balkanhalbinsel (insbesondere Makedonien), das nördliche Griechenland sowie große Teile von Italien einschließlich Siziliens. — Uneinig waren wir (und sind es bis zu Jokls Tod i. J. 1942 geblieben) freilich in der Zuordnung des Illyrischen: N. Jokl hielt es für eine Satem-Sprache und das Albanische für die Fortsetzung des Illyrischen, ich hingegen für eine Kentum-Sprache.

Wenn auch die Kontroverse über den Kentum- bzw. Satem-Charakter des Illyrischen, die heute nahezu belanglos geworden ist, in den folgenden Jahren bestehen blieb, so war man andererseits doch im großen und ganzen in der Beurteilung der „illyrischen Frage“ eines Sinnes⁶. Man widmete sich zahlreichen Einzeluntersuchungen⁷, und Mitforscher kamen von den verschiedensten Seiten hinzu.

Wirklich (und heute nachweisbar) in die Irre aber führte die Entwicklung erst, als man in zunehmendem Maße daranging, in der Annahme der Verbreitung von Illyriern über das zuvor umschriebene Gebiet räumlich immer weiter hinauszugehen. Kaum noch erwähnenswert und später vom Verfasser selbst zurückgenommen ist die mißbräuchliche Verwendung des Illyrier-Namens

⁶ Von den „Vorgängern“ meiner und N. Jokls Arbeiten soll hier nicht im einzelnen gesprochen werden. Genannt zu werden verdienen vor allem die grundlegenden (wenn auch späterhin vielfach überholten) Ausführungen P. Kretschmer's in seiner „Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache“ (Göttingen 1896) 244–282.

⁷ Für meine eigenen Arbeiten vergleiche man die Bibliographie in der mir gewidmeten Festschrift „Sybaris“ (Wiesbaden 1958) 203–214.

durch V. Georgiev in dessen Schrift „Die Träger der kretisch-mykenischen Kultur, ihre Herkunft und ihre Sprache. I. Teil: Urgriechen und Urillyrier; II. Teil: Italiker und Urillyrier“ (Sofia 1937/38)⁸. Folgenreicher war vor allem die große Arbeit von J. Pokorny „Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrier“ = ZcPh. 20 (1936) 315–352, 489–522; 21 (1940) 55–166⁹. Darin wird der Versuch unternommen, Illyrier mit Hilfe von angeblich auf diese zurückgehenden Eigennamen in fast ganz Europa (bis nach Spanien und den Britischen Inseln hin) nachzuweisen; selbst bei der Ausbildung des Keltentums soll eine illyrische Komponente beteiligt gewesen sein. Die dabei verfochtene Gleichsetzung des Illyriertums mit der sog. Urnenfelderkultur wurde von prähistorischer Seite „untermauert“ durch R. Pittioni in dessen Darlegungen über „Die Urnenfelderkultur und ihre Bedeutung für die europäische Geschichte“ = ZcPh. 21 (1940) 167–204¹⁰. Man ging so weit, sogar von einem Weltreich der Urnenfelder-Leute zu sprechen, ein Unterfangen, welches zum mindesten den Sinn für historische Möglichkeiten vermissen läßt. Auch die Genfer Dissertation von W. Borgeaud „Les Illyriens en Grèce et en Italie“ (1943) ging in ähnliche Richtung, war allerdings in ihren Auswirkungen nicht so gefährlich wie die Thesen von J. Pokorny und R. Pittioni. Auch ich selbst habe mich für kurze Zeit von diesem „Panillyrismus“ mitreißen lassen, was namentlich in meinem Aufsatz „Der Anteil der Illyrier an der Indogermanisierung Europas“ = Die Welt als Geschichte 6 (1940) 54–73 zum Ausdruck kam.

Daß man mit alledem erheblich über das Ziel hinausgeschossen hatte, wurde allmählich immer deutlicher, und von berufener und öfter auch von unberufener Seite setzte die Kritik ein. Man wandte sich gegen das, was man mit dem soeben bereits gebrauchten Ausdruck „Panillyrismus“ sich zu bezeichnen gewöhnte¹¹. Wie aber konnte der Trugschluß von der einstigen weiten

⁸ Vgl. Würzburger Jb. f. d. Altertumswissenschaft 1 (1946) 170f.

⁹ Das Ganze auch als Sonderdruck erschienen (Halle 1938).

¹⁰ Dazu weiter vom gleichen Verf.: „Neues zur Frage der Urnenfelderkultur in Europa“, ebd. 22 (1941) 185–214.

¹¹ Vgl. etwa V. Pisani, *Il problema illirico* = *Pannonia* 1937, 276–290. Dazu N. Jokl, *IJ*. 23 (1939), Abt. VII 221.

Verbreitung illyrischer Sprache und Stämme entstehen, wo doch die angewandte Methode der Vergleichung von Eigennamen in Ordnung und am Platze zu sein schien? Nun, — diese Methode war eben nur bedingt richtig. Zwar ist an der Übereinstimmung der betreffenden Namen und an ihrem mehr oder minder einheitlichen Ursprung in einer sehr großen Zahl der Fälle nicht zu zweifeln — die Gleichungen als solche bleiben also in der Hauptsache bestehen —; der verhängnisvolle Fehler lag in ihrer Etikettierung als „illyrisch“.

Doch noch bevor ich eine auf lange Sicht geplante Untersuchung begann, welche der übertriebenen Ausweitung des Illyrier-Problems entgegen zu wirken geeignet sein könnte (worüber gleich nachher), war ein bis dahin meist dem Illyrischen zugesprochenes Gebiet als nicht zugehörig erkannt worden: das durch eine ganze Anzahl von Inschriften aus dem östlichen Oberitalien bezeugte Venetische. Daß man dieses überhaupt mit dem Illyrischen zusammenbrachte, ist fast ausschließlich einer mißverstandenen Herodot-Notiz (I 196, 1) zu verdanken, wo von Ἰλλυριῶν Ἑνετοί die Rede ist. Es ließ sich jedoch zeigen, daß damit ein Volksstamm in der nördlichen Balkanhalbinsel gemeint ist und nicht die oberitalischen Veneter, die bei Herodot vielmehr als Ἑνετοὶ οἱ ἐν τῷ Ἀδρίῃ erscheinen¹². Damit entfiel jeder zwingende Grund, das Venetische in Oberitalien dem Illyrischen zuzurechnen, was um so willkommener war, als die Sprache jener venetischen Inschriften in vielen Punkten von dem, was für das Balkanillyrische erschlossen werden konnte, abweicht, nicht zuletzt in der Vertretung von anlautendem idg. *bh-* und *dh-* durch *f-* (wie in den „italischen“ Sprachen). Mit *f-* anlautende Namen reichen übrigens weit bis nach Liburnien und Dalmatien hinein und zeigen deutlich, wie auch im „illyrischen“ Raum mit einer differenzierteren sprachlichen Schichtung gerechnet werden muß¹³.

War mit der Ausscheidung des Venetischen schon ein Stein aus der Krone des Illyrischen herausgebrochen worden, so kam bald danach der Generalangriff gegen den „Panillyrismus“ von einer ganz anderen Seite her, nämlich von der Erforschung der

¹² Dazu Rhein. Mus. 88 (1939) 97–101.

¹³ Dazu Abh. Akad. Mainz, Jg. 1959, 4–9.

alten und ältesten Gewässernamen. Auch solche hatte man in weiten Teilen Europas auf das Illyrische zurückführen wollen.

Im Anschluß an das von mir begründete „Archiv für die Gewässernamen Deutschlands“¹⁴ begann ich eine Sammlung altertümlicher Flußnamen vor allem Mitteleuropas, aber auch nach und nach immer weiter darüber hinausreichend. Diese Sammlung führte schließlich zur Aufdeckung der von mir so genannten „Alteuropäischen Hydronymie“. Dabei handelt es sich um eine noch voreinzelsprachliche Gewässernamengebung indogermanischer Herkunft, welche im wesentlichen den Lebensraum aller späteren west-indogermanischen Sprachen umfaßt und deren Wurzeln bis hoch in das 2. Jahrtausend v. Chr. hinaufreichen. Ein großer Teil der aus dieser Hydronymie erwachsenen Gewässerbezeichnungen (und daraus abgeleiteter Siedlungsnamen) lebt im Bereich der nachmaligen westidg. Einzelsprachen fort; auch wurden nach den „alteuropäischen“ Mustern noch lange, d. h. in schon einzelsprachlichen Perioden immer wieder neue Namen geprägt¹⁵.

Die Bedeutung der Existenz einer voreinzelsprachlichen „alteuropäischen“ Hydronymie (aus der u. a. sekundär auch zahlreiche Siedlungsnamen hervorgegangen sind) für das Problem des „Illyrischen“ ergibt sich von selbst. Zur Illustration nur ein Beispiel: Zu dem südillyrischen ON. *Amantia* (Skylax 26f.; Caes., b. c. III 40, 5 usw.) gibt es ein homonymes *Amantia* nicht allein im Bruttierland in Unteritalien (Rav. IV 32) und als Grundlage des pannonischen Stammesnamens *Amantini* (Plin., n. h. III 148; Ptol. II 15, 2 u. a.), sondern mehrfach auch als Flußnamen in Frankreich (heute *Amence*, 1. Nfl. der Aube und r. Nfl. der Saône), und für alle diese Namen hatte man mehr oder weniger unbedenklich die Illyrier verantwortlich gemacht. Nunmehr jedoch wird man die Namen *Amence* in Frankreich usw. nicht mehr mit der Begründung als „illyrisch“ ausgeben dürfen,

¹⁴ Über dieses vgl. mein Referat im Jb. d. Mainzer Akademie 1961, 230–235.

¹⁵ Über die alte Hydronymie geben zuletzt zusammengefaßte Auskunft meine beiden Schriften „Die Struktur der alteuropäischen Hydronymie“ (Abh. Ak. Mainz, Jg. 1962, 287–342) und „Unsere ältesten Flußnamen“ (Wiesbaden 1964, 32–86).

daß es — mehr oder minder „zufällig“ — auch in der nordwestlichen Balkanhalbinsel den Namen *Amantia* gibt. Vielmehr sind beide, und ebenso die erwähnten Namen aus Süditalien und Pannonien, direkte oder indirekte Abkömmlinge einer gemeinalteuropäischen Namengebung. Sie gehören in eine morphologische Reihe mit Namen wie *Amana*, *Amara*, *Amisia*, *Amata* u. dgl., d. h. in ein System, das durch sehr viele derartige, immer gleich gebildete Reihen bestätigt wird. Und aus diesem „System“ darf ein Name wie *Amantia* (und ähnlich zahllose andere) nicht herausgelöst werden.

Daraus folgt, daß ein erheblicher Anteil von Namen, welche man — in Illyrien selbst oder außerhalb davon — mit als Grundlage für die Gewinnung eines Bildes von der illyrischen Sprache und einer illyrischen Grammatik verwenden zu können geglaubt hat, in diesem Sinne nicht mehr (oder nur unter ganz besonderen Umständen) brauchbar ist. Daraus folgt weiter, daß das gesamte bisher im Rahmen des illyrischen Problems in Betracht gezogene Namen- und Sprachgut eine neue kritische Untersuchung erfahren muß, um festzustellen, was überhaupt noch „übrig bleibt“, ja daß die ganze sog. „Illyrier-Frage“ auf eine neue Grundlage gestellt werden muß.

Die nordwestliche Balkanhalbinsel war also — mit anderen Worten — wie die meisten Länder Europas ein Gebiet mit vielen Resten und Nachkommen der alten Hydronymie, war sozusagen ebenfalls einmal eine alteuropäische „Provinz“. Das habe ich anhand der Gewässernamen in einer Neu-Untersuchung über „Die Gewässernamen im alten Illyrien“ = BzN. 14 (1963) 1–19 und 113–124 zu zeigen versucht. Typen wie *Apsos*, *Argua*, *Nestos*, *Tara*, wohl auch *Barbanna* kehren hier wie in vielen anderen Bereichen unseres Kontinents wieder. Andere, wie z. B. *Alto*, *Narōn*, *Salōn* u. dgl. beruhen gleichfalls auf alteuropäischer Grundlage, haben sich aber wie manche Namen von gleicher Struktur in Italien (*Almo*, *Palo*, *Savo* usw., a.a.O. S. 16) eine Umbildung zu *n*-Stämmen gefallen lassen müssen. Alles dies darf nun nicht mehr einfach als illyrisch angesprochen und als Stütze für eine Theorie von der ehemaligen Verbreitung der Illyrier verwendet werden; das Gleiche gilt von nicht wenigen Siedlungsnamen u. dgl.

Um es noch einmal zu sagen: die übergroße Mehrzahl der aufgestellten Gleichungen bleibt als richtig bestehen, aber ihre Etikettierung als „illyrisch“ war ein Irrtum. Wäre man für solche Gleichungen von einer anderen Provinz des Alteuropäischen ausgegangen, so hätten sie vielleicht deren Namen bekommen und sie würden etwa als „gallisch“, „belgisch“, „ligurisch“ oder unter einer anderen Kennzeichnung figurieren. Aber diese Bezeichnungen waren bereits auf andere Inhalte festgelegt, während die Kennmarke „illyrisch“ sozusagen frei war. So aber wurde dieser eine Last aufgebürdet, die der Name nicht zu tragen vermochte, und die aus solch irriger Terminologie erwachsenen Schlußfolgerungen mußten ein völlig verzerrtes und unwahres Geschichtsbild ergeben.

Geht man jedoch von der Vorstellung eines voreinzelsprachlichen „Alteuropäischen“ aus, so entsteht ein Geschichtsbild, welches natürlich und eben darum glaubhaft ist. Dazu kommt noch ein Weiteres: Die Existenz des „Alteuropäischen“, das noch nicht in die späteren Einzelsprachen gegliedert war, wird nicht allein durch die alte Hydronymie gewährleistet, sondern zusätzlich durch eine ganze Reihe von gemeinsamen Merkmalen der Grammatik und des Wortschatzes¹⁶. Einer der wichtigsten und inhaltreichsten Begriffe des gemeinsamen Vokabulars ist dabei der der **teutā*, fortgesetzt u. a. in got. *þiuda* = ahd. *diot(a)* „Volk, Leute“, air. *tūath* „Volk“, kymr. *tūd* „Land“, osk. *touto* „civitas“, altlit. *tautà* = lett. *tauta* „Volk“, apreuß. *tauto* „Land“. Daß dieses Wort auch im Illyrischen vorhanden gewesen sein muß, zeigen zahlreiche dort aus ihm gebildete PN., z. B. *Teuticus*, *Teutomus*, *Tri-teuta*, *Teuti-aplos* u. a., darunter auch der Name einer illyrischen Königin *Teutana*, der seinerseits das weibliche Gegenstück zu got. *þiudans* usw. „König“ darstellt.

An anderem Ort¹⁷ konnte gezeigt werden, daß eine **teutā* alteuropäischer Zeit, bei der damals der politische und soziale Schwerpunkt gelegen zu haben scheint, keinen sehr großen Umfang gehabt haben kann, daß sie wohl als Zusammenschluß einer mehr oder minder großen Zahl von einzelnen Sippen zu

¹⁶ Vgl. dazu etwa BzN. 5 (1954) 211–213 und „Sprache u. Vorzeit“ (Heidelberg 1954) 63–71.

¹⁷ Abh. Akad. Mainz, Jg. 1959, 21f.

denken ist und ihrem Begriffsinhalt nach etwa dem des deutschen Wortes *Gemeinde* entsprochen haben dürfte. In dieser seiner alten Bedeutung hat sich **teutā* besonders gut im Oskisch-Umbrischen erhalten: so meint der Ausdruck *tuta Ikuvina* (so im Ablativ) die Bürgerschaft der umbrischen Stadt Iguvium, oder die τῶστο Μαμερτινο ist die Siedlung der oskischen Mamertiner in Messana, usw. In verwandtem Sinne beziehen sich im Deutschen noch jetzt Flurnamen wie *im Deut* (1720 *im Theut*) ausdrücklich auf alten Gemeindebesitz; das ahd. *diotweg* (so z. B. in der Würzburger Markbeschreibung) ist wie das mnd. *dētwech* ein „Gemeinde-Weg“, ebenso *Diedenweg* u. dgl. in Holland. Auch die *touta* der gallischen Inschrift von Briona in Oberitalien kann, wenn deren Neulesung und Interpretation durch M. Lejeune richtig ist, nur eine lokal begrenzte Bedeutung gehabt haben, nicht anders die *teuta* in einer vor einigen Jahren in Lagole di Calalzo ans Licht gekommenen venetischen Inschrift¹⁸.

Mehrere derartige politische Gemeinschaften werden sich hier und da im Laufe der Zeit enger zusammengeschlossen haben, was dann zur Ausbildung von „Volksstämmen“ führte. Dieser Zustand gilt namentlich im Beginn historischer Zeiten. In allen europäischen Ländern treffen wir am Anfang eine große Fülle von kleinen und kleinsten „Völkern“, in Italien und Spanien, in Gallien und in Germanien, nicht anders auch in Illyrien. „Einigungen“ wie die Italiens unter der Vorherrschaft Roms sind etwas Spätes und setzen jeweils besondere Bedingungen voraus. Auch vom Standpunkt solcher Überlegungen aber ist für ein weltweites vorhistorisches Illyriertum kein Platz und keine Möglichkeit vorhanden.

So weit die Ausführungen, welche u. a. meinen eigenen Weg vom „Illyrischen“ zum „Alteuropäischen“, obwohl in Einzelheiten schon anderwärts angedeutet, noch einmal in Kürze skizzieren sollen. Vielleicht haben sie auch den Nebenzweck erreicht, törichte Bemerkungen wie die von H. Kronasser und R. Pittioni gelegentlich der Diskussion über den Vortrag von W. Merlingen über „Sprachwissenschaft und Urgeschichte“¹⁹ über die Gründe,

¹⁸ Die Nachweise a.a.O. (hier Anm. 17).

¹⁹ Theorie und Praxis der Zusammenarbeit zwischen den anthropologischen Disziplinen (Horn 1961) 160 bzw. 162.

212 Hans Krahe, Vom Illyrischen zum Alteuropäischen

welche mich zur Änderung meiner Auffassung über das Illyrische und die Illyrier bewogen haben, zu widerlegen. Mein „alteuropäischer Gegenstoß“ hat viel weiter zurückliegende Wurzeln; meine Flußnamen-Forschung begann um 1940.

Anhangsweise sei noch angemerkt, daß sich neuerdings herauszustellen scheint, daß das als illyrisch angesehene Gebiet im Nordwesten der Balkanhalbinsel (und in den unmittelbar benachbarten Landschaften) nicht eine so geschlossene sprachliche Einheit dargestellt hat, wie man früher vielfach angenommen hat. Darauf habe ich zuerst in einem Vortrag vor der Mainzer Akademie aufmerksam gemacht, auf den hier verwiesen sei²⁰.

Tübingen,
Wilhelmstraße 36^v

Hans Krahe

²⁰ Vorgeschichtliche Sprachbeziehungen von den baltischen Ostseeländern bis zu den Gebieten um den Nordteil der Adria = Abh. Akad. Mainz, Jg. 1957, 103–121. — Für die Sonderstellung Liburniens im illyrischen Bereich ist wichtig: D. Rendić-Miočević, *Onomastičke Studije za Teritorije Liburna* = Zborn. Inst. za hist. nauku u Zadru, 1955, 125–144 [mit englischer Zusammenfassung]. — Zu vergleichen sind die Arbeiten von R. Katičić über „Die illyrischen Personennamen in ihrem südöstlichen Verbreitungsgebiet“ und „Das mitteldalmatische Namengebiet“ = *Živa Antika* 12 (1962/63) 95–120 bzw. 255–292.

Zur Konstruktion von altpers. *hačā*

In dem neuen Handbuch des Altpersischen von W. Brandenstein und M. Mayrhofer (s. darüber unten S. 262 ff.) findet sich auf S. 122 s. v. *hačā* die Bemerkung, daß die Präposition „meist mit dem Abl.“ verbunden werde. Diese Angabe basiert vermutlich auf den Stellenzitaten bei R. G. Kent, *Old Persian* (2. Aufl. New Haven 1953) 212. Eine Überprüfung der in Betracht kommenden Texte ergibt jedoch ein etwas anderes Bild, das sowohl sachlich als auch methodisch von Interesse ist und daher hier in aller Kürze nachgezeichnet werden soll.

Das Problem der Konstruktion von *hačā* läßt sich am besten an der Wurzel altpers. *tars-* „sich fürchten“¹ verdeutlichen. In DPe 7–9 heißt es: *imā dahyāva...tayā hačāma atarsa* „das sind die Länder... welche sich vor mir fürchteten“ mit *hačā + ma*, also mit dem Ablativ des suffigierten Personalpronomens der 1. Person. DPd 6 ff. findet sich dagegen *dahyāuš...hačā anīyanā naiy tarsatiy* „Das Land...fürchtet sich vor keinem anderen“ mit dem Instrumental Sing. von *anīya*-². Außerdem begegnet — dies jedoch nur einmal — die Wendung *kārašim hačā dršam atarsa* „Der Adel (das Volk)³ fürchtete sich sehr vor ihm“ (DB I 50 f.) mit dem Akkusativ des vorangehenden enklitischen Per-

¹ Wegen pehlevi *tarsītan* „sich fürchten“ (F. C. Andreas-K. Barr, *Bruchstücke einer Pehlevi-Übersetzung der Psalmen*, Berlin 1933, 62; H. S. Nyberg, *A Manual of Pahlavi*, Wiesbaden 1964, 172), neupers. *tarsīdan* ist auch altpers. *tars-* zu lesen (vgl. R. G. Kent, a.a.O. 217) und die Gleichsetzung mit avest. *tərəs-* bei M. Mayrhofer (a.a.O.) hinsichtlich der Ablautstufe aufzugeben. — Die Vollstufe liegt ferner vor in osset. *tərsyn* „sich fürchten“ (V. I. Abaev, *Osetinskij jazyk* I 24), die Schwundstufe in mittelpers. (Turfan) *tirs-*, parth. *tyrs-* etc. (W. B. Henning, *ZII* 9, 196, Ghilain 80).

² Zur Diskussion um diese Instrumentalformen vgl. zuletzt Chr. Hauri, *Zur Vorgeschichte des Ausgangs -Ena...* (Göttingen 1963) 24 f. Zur Stelle s. W. Lentz, *Festschrift W. Krause* (Heidelberg 1960) 94 ff.

³ Zu *kāra-* vgl. F. Altheim-R. Stiehl, *Die aramäische Sprache unter den Achaimeniden*, Lfg. 1 (Frankfurt a. M. 1959) 92 ff.

sonalpronomens der 3. Person. Ablativ, Instrumental und Akkusativ finden sich also nach *hačā* ohne erkennbare Funktionsdifferenz. Zwei Fragen sind daher zu stellen: 1. Welcher von diesen drei Kasus kann als Normalkasus im synchronischen System des Altpersischen angesehen werden? und 2. Wie erklärt sich das Nebeneinander formal verschiedener, aber der Bedeutung nach gleicher Konstruktionen?

Betrachtet man zunächst die Fälle, die R. G. Kent als Ablative aufgeführt hat, dann müssen von ihnen *hačā anīyanā mā tarsam* (DPe 20f.), *hačā avanā tarsatiy* (DSe 38) und *hačā avanā abariya* (DSf 31f.) als Instrumentale ausgeschieden werden, weil R. G. Kent die Kasus nach ihrer Form, nicht nach ihrer Funktion betrachtet. Doch können die verbleibenden Belege der *a*-Stämme *hačā draugā* (DB IV 37, DPd 17f.), *Ka(m)būjiyā* (DB I 40), *dušiyārā* (DPd 17), *Parsā* (DNa 18, 46, DSe 17f., DZc 7f., 10, XPh 16), *gastā* (DNa 52, XPh 57f.), *vispā gastā* (A²Sda 4), *Ga(n)dārā* (DSf 34f.), *Spardā* (DSf 35f.), *Sugudā* (DSf 38), *Mudrāyā* (DSf 41, DZc 11f.), *Yaunā* (DSf 42f.), *Kūšā* (DSf 43f.) oder der *ā*-Stämme: *hačā Paišiyāuvādāyā* (DB I 36f.), *taumāyā* (DB I 61), *Ragāyā* (DB III 2f.), *Yadāyā* (DB III 26), *haināyā* (DPd 16f.) und der *ī*-Stämme: *Uvarazmiyā* (DSf 39), *Harauvatiyā* (DSf 44f.) wirklich als eindeutige Formen des Ablativs gelten? In allen drei Deklinationsklassen sind Instrumental und Ablativ der Form nach gleich. Die Gleichheit in syntaktischer Hinsicht wird außer durch die oben erwähnten Verhältnisse beim Verbum *tars-* auch durch eine Aufzählung wie in DSf bestätigt, wo sich *hačā avanā abariya* gleichwertig neben *hačā Ga(n)dārā abariya* stellt. Da nun aber neben *anīyanā*, *avanā* keine eindeutigen Ablativformen vorhanden sind, beruht die Klassifizierung der Pronominalformen als Instrumentale und der Substantive als Ablative nicht auf einem synchronischen Befund, sondern auf einer diachronischen Deutung. Während man also vom sprachbeschreibenden Standpunkt aus auf eine Unterscheidung Instrumental/Ablativ überhaupt verzichten muß, wird man jedoch auch sprachhistorisch die Deutung als Ablative in Zweifel ziehen müssen, denn überall dort, wo historisch eindeutige Formen vorliegen, handelt es sich der Form nach um Instrumentale (vgl. auch *hačā Sakaibiš* „von den Saken“ DPh 5,

DH 4). Substantiva wie *gastā*, *draugā* oder *haināyā*, *taumāyā* sind historisch gesehen sowohl Instrumentale als auch Ablative, *Sakaibiš*, *avanā*, *aniyanā* sind vom gleichen Standpunkt aus nur Instrumentale. Deshalb empfiehlt es sich, alle Formen als Instrumentale anzusprechen.

Von der bisherigen Betrachtung wurden die *u*-Stämme ausgenommen. Davon finden sich nach *hačā*: *Bab(a)irauš* (DB II 64), *Bab(a)irauv* (DSf 33 f.), *Hi(n)dauv* (DSf 44, DPh 7, DH 5 f.). Die Endungen dieser Belege sind mit den im Indoiranischen bekannten Instrumentalendungen unvereinbar. In der Endung *-auv* darf man die ererbte Form eines Ablativs auf **-aut* erblicken und diese mit avest. *daiṇhaot*, *xrataot* (Ablative zu *daiṇhu-*, *xratu-*) vergleichen. Die sekundäre Scheidung des Ablativs vom Genitiv Sing. war also gemeinaltiranisch. Wie weit *Bab(a)irauš* noch den älteren Zustand (Gen. = Abl.) repräsentiert oder eine weitere Neuerung des Altpersischen darstellt⁴, läßt sich aus Mangel an Material (auch der *i*-Stämme) nicht entscheiden.

Historisch sichere Ablativformen liegen außerhalb der *u*-Stämme nur noch in (innerhalb des Altpersischen) erstarrten Wendungen vor: *hačāma* „von mir“ z. B. in *tayāšām hačāma adahya* (DB I 19 f., DNa 20, XPh 18, ähnlich DB I 23 f.) „was ihnen von mir gesagt wurde“ oder in *hauv hačāma hamičiya abava* (DB II 6 f., 93, III 27, 78, 81 f.) „Er wurde ein von mir Abtrünniger“. In *hačāma* ist *ma* aus **mat* (= avest. *mat*, altind. *mat*) enthalten. Erstarrt liegt die Verbindung auch in sogd. *č'm* „von mir“ vor⁵. Ebenfalls einen alten Ablativ stellt *hačā paruviyata* (DB I 8) „seit alters her“ dar. Vom synchronischen Standpunkt handelt es sich jedoch nur um eine adverbelle Wendung, da das Suffix *-tas* im Altpersischen — im Gegensatz etwa zum Indoarischen — nicht mehr lebendig war⁶.

⁴ Darf man vielleicht *Bab(a)irauš* in der Stellung nach *hačā* nach der Gleichung: Lok. Sing. *Bab(a)irauv* : Abl. *hačā Bab(a)irauš(a)* = *avada* „dort“ : *hačā avadaš(a)* „von dort“ als Neuerung verstehen ?

⁵ Belegstellen bei I. Gershevitch, A Grammar of Manichean Sogdian (Oxford 1954) § 1343. In umgekehrter Stellung *ma* + *hača* in buddh. sogd. *rty mc* (I. Gershevitch, a.a.O. § 1347). — Wie weit in *dūradaš(a)*, *avadaš(a)* Ablative zu suchen sind, ist umstritten.

⁶ Außer in *paruviyata* liegt die Endung *-tas* noch in altpers. *amata* „von da an“ vor.

Interessanterweise begegnen ebenfalls Instrumentale nach *hačā* im Avestischen. Obwohl hier die Situation schon dadurch eine andere ist, daß Instrumental und Ablativ sowohl im Singular als auch im Plural formal geschieden bleiben und der Ablativ nach *hačā* durchaus als das Normale zu gelten hat, finden sich im Jungavestischen doch Beispiele, die sich mit den altpersischen Gegebenheiten vergleichen lassen. So entsprechen sich etwa syntaktisch DB I 40 *hačā Ka(m)būjiyā abiy avam ašiyava* „(es) ging von Kambyes über zu ihm“ und V. 10. 1 *hača irista upa jvantəm upadvqsaiti* „(sie) kommt vom Toten zum Lebenden geflogen“⁷.

Wenn auch hier nicht in die Diskussion über den Instrumental im Altiranischen eingetreten werden soll⁸, so ergibt sich durch die Einbeziehung des Altpersischen doch eine Reihe neuer Gesichtspunkte, die m. E. bei der weiteren Debatte Berücksichtigung verdienen.

1. Gegen E. Schwyzer (a.a.O. 254, Anm. 1) wird man festhalten müssen, daß *hačā* + Instrumental im Altiranischen nicht das Ursprüngliche darstellt, denn in beiden Dialekten ist die Konstruktion mit dem Ablativ deutlich die ältere.

2. Wie schon H. Seiler gezeigt hat, darf man zumindest die Grundlage der Instrumentalverwendung im Avestischen nicht als fehlerhaft hinstellen, sondern muß versuchen, einen Grund für die uns merkwürdig erscheinenden Verwendungen zu finden (H. Seiler glaubt eine Nennfunktion des Instrumentals von der Subjektsfunktion des Nominativs unterscheiden zu können). Auch das Altpersische empfiehlt nun, eine wie auch immer geartete Sprachwirklichkeit hinter den sogenannten „fehlerhaften“ Instrumentalen im Avesta anzunehmen.

3. Die teilweise Übereinstimmung mit dem Avestischen bedeutet für das Altpersische, daß der Instrumentalgebrauch nach *hačā* nicht erst durch den Kasussynkretismus im Altpersischen bedingt sein kann, denn im Jungavesta werden Instrumental und Ablativ von einander geschieden.

⁷ An anderen Stellen steht bei *upadvqsaiti* statt *hača* + Instr. der bloße Ablativ auf die Frage „woher?“, vgl. Chr. Bartholomae, *Air. Wb.* 764.

⁸ Vgl. E. Schwyzer, *IF.* 47 (1929) 209–271, anders H. Seiler, *Relativsatz, Attribut und Apposition* (Wiesbaden 1960) 143ff.

Als Antwort auf unsere beiden eingangs gestellten Fragen läßt sich auf Grund des altpersischen Materials folgender Entwicklungsgang annehmen:

Auf die Frage „woher“? antwortete zunächst der reine Ablativ (im Altpersischen nicht bezeugt, wohl aber im Avestischen). Dieser Kasus nahm zur Verdeutlichung und Betonung seiner Natur als Ortskasus die Prä- und Postposition *hačā* „von...her“ zu sich (altpersisch noch in Resten: *hačāma*, *hačā paruviyata*, *hačā Hi(n)dauv*, im Avestischen ist dies die Normalkonstruktion). Aus einem nur in größerem Zusammenhang festzustellenden Grunde wird im Altpersischen der Instrumental nach *hačā* üblich (*hačā Sakaibiš*, *avanā*, *aniyanā*, danach auch *hačā Parsā*, *gastā* etc. zu beurteilen; im Avestischen ist diese Konstruktion verhältnismäßig selten, außerdem nur jungavestisch). Wie weit dies in einem Zusammenhang mit Konstruktionen wie *abiš nāviyā āha* DB I 86, *gaiθāmčā māniyāmčā viθbiščā* DB I 65 oder mit der Datierungsformel *XIV raučabiš θakatā āha* DB I 38 u. ö.⁹ zu sehen ist, bleibt zu untersuchen. Der Instrumental bei *hačā* muß also für das Altpersische als Normalkonstruktion gelten schon zu einer Zeit, als Instrumental und Ablativ auch in diesem Dialekt noch unterscheidbar waren. Da nun *hačā* die Rolle des Funktionsträgers übernimmt und der Kasussynkretismus Instrumental und Ablativ zumindest in den wichtigsten Deklinationsklassen nicht mehr zu scheiden erlaubt, ergibt sich eine Unsicherheit in der Kasusverwendung, die sich im Altpersischen zuerst bei postpositivem Gebrauch von *hačā* ankündigt (*kāra-šim hačā*)¹⁰. Das Vordringen des Instrumentals ist also eine Eigentümlichkeit des Altiranischen, die noch ausgebildet wurde, bevor die Entwicklung zum Mitteliranischen das ererbte Kasussystem durch ein anderes, einfacheres ersetzt.

Zirl/b. Innsbruck,
Fragensteinweg 14

Wolfgang P. Schmid

⁹ Zu *raučabiš* vgl. H. Seiler, a.a.O. 155.

¹⁰ Zur Wortstellung vgl. buddh. sogd. -šč „von ihm“ (I. Gershevitch, a.a.O. § 1373), zur Wendung E. Benveniste, BSL. 31 (1931) 64f.

Über *s* in Verbindung mit *t*-haltigen Suffixen, besonders im Germanischen

Es gibt mancherlei *-st*-Suffixe in den indogermanischen Sprachen, und besonders im westlichen Teil der Indogermania sind solche Suffixe häufig. Von einem eigentlichen „indogermanischen“ *st*-Suffix kann man jedoch nur mit großen Einschränkungen sprechen, denn *st*-Suffixe entstehen zu allen Zeiten und an allen Orten immer wieder aufs Neue, und es fällt schwer, all diese typologisch gleichen oder ähnlichen Suffixe auf einen Prototyp zurückzuführen. Die Bedingungen, die zur Ausbildung von *st*-Suffixen führen können, sind so mannigfaltig, daß sich ein einheitlicher Ursprung von selbst verbietet. Es müssen vielmehr von altidg. Zeit an bis in jüngste einzelsprachliche Entwicklung verschiedene zeitliche und örtliche Schichten von *st*-Suffixen angenommen werden, die sämtlich im vorhandenen sprachlichen Material reflektiert sein können.

Untersucht man jedoch diese *st*-Suffixe genauer, so wird man feststellen können, daß eine große Zahl der individuellen Bildungen, die die Verbindung von *s* und *t* enthalten, in anderen Fällen die Prototypen solcher Bildungen, gar keine echten *st*-Bildungen sind, sondern daß die Kombination *-st-* mehr oder weniger zufällig zustandegekommen ist, die Morphemgrenze in Wirklichkeit in der Mitte liegt, der eine oder der andere Konsonant parasitär ist, oder daß es sich eigentlich dem Ursprung nach gar nicht um ein Suffix, sondern um ein altes Kompositionsglied, eine Form der Wz. **stā-*, handelt.

In dem vorliegenden Aufsatz sollen nicht alle diese Möglichkeiten untersucht werden; es soll jedoch anhand einiger *st*-haltiger Bildungstypen, besonders des Germanischen, gezeigt werden, unter welchen Bedingungen *st*-Suffixe besonders häufig aufzutreten pflegen. In manchen Fällen, nicht immer, wird dadurch auch der Ursprung des Suffixes klar. Behandelt werden nur primäre Bildungen, d. h. solche, die direkt von der Verbalwurzel oder *-basis* abgeleitet sind, nicht von irgendwelchen

nominalen oder verbalen Stämmen. Bildungen wie ahd. *ernust*, *angust*, *ewist*, an. *naust* stehen daher außerhalb der Betrachtung, ebenso möglicherweise primäre Bildungen wie ahd. *hengist*, *herbist*, bei denen dem *st* ein Bindevokal vorausgeht.

I

Wenn wir uns nun den primären *st*-Bildungen zuwenden, so fällt auf, daß Bildungen, bei denen *-st-* direkt an eine vokalisch auslautende Wurzelform angetreten ist, im Germanischen äußerst selten zu sein scheinen. Nicht so im Keltischen; dort sind solche Bildungen häufiger; allerdings kann *-s(s)* (< *-st-*), da wo es als Abstraktsuffix neben einem Adjektivum auf *-to-* steht, in gewissem Umfang produktiv geworden sein; ich denke an Fälle wie air. *baís* „stultitia“ neben *baíth* „stultus“, *scís* „Ermüdung“ neben *scíth* „müde“, *lúas* „Schnelligkeit“ neben *lúath* „schnell“, doch müssen solche Bildungen nicht jung sein; vgl. dazu meine Ausführungen in „Die Sprache“ 10 (1964). *st*-Bildungen von vokalisch auslautendem Vorderstück, denen kein *to*-Adjektiv zur Seite steht, sind auch im Keltischen nicht sehr zahlreich; ich nenne hier nur air. *gnúis* „Gesicht“ < **ġnū-sti-*, zu *gin* < **ġenu-* „Mund“, gr. γένυς „Kinn“, und *gúas* „Gefahr“ < **ġheu-* oder **ġhou-stā* zu lit. *žūvù*, *žūti* „umkommen“. Germanische Bildungen dieser Art sind an. *traustr* „sicher, stark, fest“ mit Subst. *traust* n. „Zuversicht“, ahd. *trōst* usw., mlat. (in den altfränk. Gesetzen) *trustis* „Treue“, engl. *trust*, sämtlich von der Wz. **dereu-* / **drū-* „hart, fest“ mit primärem Suffix *-st-* gebildet. Aus anderen Sprachen stellen sich zur Seite air. *drús* (**drū-stā*) „Ausgelassenheit, Tollheit, Lüsternheit“ (neben Adj. *drúth*) und npers. *durušt* „hart, stark“. Eine weitere Bildung aus dem Germanischen ist as. ahd. *frist*, mhd. *frist*, an. *frest* „freigegebene Zeit, abgegrenzte Zeit, Zeitraum“, die neben der *to*-Bildung germ. **frīða-* „eingehegt, eingefriedet“ in as. *vrīd-hof*, ahd. *frīt-hof* „Vorhof“, an. *fríðr* „angenehm, schön“ (= ai. *prítá-* „gut gehalten“)¹ steht und weiter zu got. *freis* „frei“ (= ai. *priyá-* „lieb, eigen“) gehört. Weitere sichere Bildungen aus dem Germanischen aufzutreiben, hält schwer; wahrscheinlich gehört

¹ Zum Semantischen von an. *fríðr* vgl. M. Scheller, Vedisch *priyá-* und die Wortsippe von *frei*, *freien*, *Freund* (Göttingen 1959) 114ff.

noch hierher die sich neben got. *þiuda*, an. *þjóð* (**teu-tā*) stellende *st*-Bildung aschwed. *þiust* (nschwed. *Tjust*), Name eines Kleingaus im nordöstlichen Småland, mit der Einwohnerbezeichnung *Theustes* (Jordanes, *De reb. Get.*, c. 3); die Ausgangsform wäre **teu-st*-. Doch liegt in dem formal vergleichbaren an. *þjóstr* „Zorn, Heftigkeit, Gewalt“, ferner in *þýstr* (**teustis*) „Zorn, Windstoß“ bereits keine echte *st*-Bildung mehr vor, da diese Wörter offensichtlich mit anderen zusammenhängen, die ein zur Wurzel gehöriges, oder wenn es sich um dieselbe Wz. **teu-* handelt, ein an diese als Erweiterung (Determinativ) angetretenes *s* aufweisen: an. *þeysa*, *þysja* „vorwärtsstürmen“, *þyss* „Getümmel“, nisl. *þusur* f. Pl. „Heftigkeit“, *þusumaður* „heftiger Mensch“, ahd. *dōsōn* „brausen, rauschen, lärmern“, nhd. *tosen* (Pokorny, IEW. 1084). Es handelt sich bei *þjóstr* und *þýstr* also entstehungsmäßig um *t*-Bildungen auf der Grundlage einer mit *s* erweiterten Wurzel.

Ähnliche derartige Bildungen gibt es im Germanischen in großer Zahl. Aus der Fülle der Beispiele seien einige ausgewählt, um zu veranschaulichen, wie scheinbare *st*-Bildungen zu *s*-haltigen Wortsippen in Beziehung stehen. So gehört mhd. *pfnāst* m. „Schnauben“ zu einem Verbum *pfnāsen*; eine ähnliche Bildung ist ae. *fnāest* m. „Atem, Hauch“ mit Verbum *fnesan* „anhelare“, und ferner stehen in Beziehung mhd. *pfnust* m. „unterdrücktes Lachen“ und norw. *fnysa* „kichern“ (Pokorny, IEW. 839, wo auch über anlaut. mhd. *pf-*). Es handelt sich um verschiedene expressive Varianten einer durch den Anlaut *pn-* charakterisierten Wurzelsippe, die schnaubendes Atmen lautsymbolisch ausdrückt. Eine einfache, nicht durch *s* erweiterte Wurzelform ist **pneu-*, die in gr. πνέω, πνεῦμα, πνυτός vorliegt.

In einem weiten Sinne verwandt ist die mit germ. *p* anlautende Wurzel, die in ihrer einfachsten Form in nisl. *pūa* „blasen, atmen“, mit *s* erweitert in aschwed. *pýsa* „schnauben“, mhd. *pfūsen* und mit *t* weitergebildet in mnd. *pūsten* „schnauben“ vorliegt. Es gehören dazu als Nominalbildungen mit *s* norw. *pūs* „Geschwulst“, mit *st* an. *pústr* „Ohrfeige“ (vgl. franz. *soufflet* zu *souffler*; Pok. 101).

ae. *grist* „Mahlen“, as. *grist-grimmo* „Zähneknirschen“ mit Verbum ahd. *gristgrimmōn*, auch *gris-*, *grusgramōn*, gehört als Ab-

leitung zu einer *s*-Erweiterung einer Wurzelform **ghr-ei-*, vgl. unerweitert gr. *χρίω* „streiche, kratze“ usw., *s*-erweitert ae. *ā-grīsan*, mnd. *grīsen* „schaudern“. Eine *s*-Erweiterung der einfachen Wurzel **gher-* liegt vor in ai. *gharṣati* „reibt“, *ghrṣta-* „gerieben“.

an. *hrjóstr* n. „rauhes Boden“ hat verwandte *st*-Bildungen in air. *crúas* „Härte“ und lat. *crusta*; es stehen daneben aber auch *s*-Bildungen wie ae. *hruse* „Erde, Erdrinde“, ahd. *hrosa* „Kruste“, allerdings auch Dentalbildungen wie an. *hrúðr* „Schorf“ und air. *crúaid* „hart“.

norw. *knast*, nd. *knast* „Knorren, Knast“ und norw. *knust* „Klotz“, mnd. *knüst* „Knorren“ gehören zu *s*-erweiterten Varianten einer durch Anlaut *gn-* (germ. *kn-*) charakterisierten Wurzelsippe, die Kompaktes, Klotziges u.dgl. lautsymbolisch bezeichnet; einfache *s*-Bildungen sind mnl. *knoes* „Knorpel“ (vgl. mnd. *knōster* in gleicher Bedeutung), an. *knauss*, norw. *knaus* „Bergkuppe“, nhd. dial. *knaus* „knopfartiger Ansatz am Brotlaib“.

mhd. *glast* „Glanz“, *glanst* „ds.“, *glanster* „Funke“ mit Verbum *glasten*, dazu ferner die Varianten *glosten*, *glusten*, *glinsten* „glänzen“, *glistern* „glitzern“ beruhen auf Weiterbildungen der Licht- und Farbwurzel **ghel-*. Die *st*-Bildung *glast* hat in gall. *glastum*, Name einer Pflanze, air. *glass*, kymr. *glas* „grün, blau“, eine Parallele; ferner findet sich im Air. die Bildung *gluss* „Licht“ und im Kymr. das Adj. *glwys* „schön“ (**ghleisto-*). Neben diesen *st*-Bildungen stehen aber im Germanischen verschiedene *s*-Bildungen, so neben mhd. *glost* „Glut“, *glosten* auch *glosen*, nisl. *glosa* „strahlen“, *glys* „Glanz“, und neben *glast* die *s*-Bildung ahd. *glas* „Glas“, wozu ferner mit ursprünglichem *ē* lat.-germ. *glēsum* „Bernstein“ = ae. *glæ̃r*, ahd. *glās*, neben *glasten*, mnd. *glaren*, mengl. *glaren* „glänzen“ (*r* < *s*) usw., vgl. Pok. 432f.

got. *rasta* „Meile“, an. *røst* f. „Wegstrecke“, ahd. *rasta* „Ruhe, Rast, Wegstrecke“, as. *rasta*, *resta*, ae. *ræst*, *rest* „Ruhe, Ruhelager“, ferner mnd. *ruste*, mhd. *rust* „Ruhe“ werden zusammen mit got. *razn* „Haus“, an. *rann* auf eine *s*-Erweiterung der Wz.

**rē-/rō-* „Ruhe“ (an. *ró*, ahd. *ruowa* < **rō-ūō*) zurückgeführt; einfache *s*-Bildungen sind allerdings nicht belegt.

got. *brusts* f.Pl., ahd. *brust*, dazu ablautend as. *briost* n. Pl., ae. *brēost*, an. *brjóst* „Brust“, beruht auf einer *s*-Bildung **bhreu-s-* „schwellen, sprießen“ (Pok. 170f.), wie nhd. *bries* „Brustdrüse des Kalbs“, air. *brú*, Gen. *bronn* „Bauch“ (**bhrus-ō*, *bhrus-n-os*), kymr. *bru* „ds.“ (**bhreuso-*), air. *bruinne* „Brust“ (**bhrusn̄io-*), kymr. bret. *bronn* „Brust“ (**bhrusnā*), russ. *brjúcho* „Unterleib, Bauch“, altčech. *bruch* (**bhreuso-*) und parallele *sk*-Bildungen wie dän. *bryske*, engl. *brisket* „Brust der Tiere“, an. *brjósk* „Knorpel“ beweisen. Eine *st*-Bildung, allerdings in abweichender Bedeutung, kennen auch die slawischen Sprachen: klr. *brost* „Knospe“, bulg. *br̄st*, skr. *b̄rst* „Sprossen“.

ahd. *geist*, as. *gēst*, ae. *gāst* „Geist, Gespenst“ mit Verbum ae. *gāestan* „erschrecken“ (trans.) steht neben einfacher *s*-Bildung in got. *us-geisnan* „erschrecken“ (intr.), Kaus. *us-gaisjan*, aw. *zaēša-* „schauderhaft“ und einer parallelen *sk*-Bildung in an. *geiski* n. „Schreck, Entsetzen“. Die Wurzelform **ġhei-s-* ist Erweiterung von **ġhei-* „antreiben“ (ai. *hinóti* „treibt an“, Pok. 424f.), wozu im Keltischen als parallele *to-* und *st*-Bildungen gehören air. *gaíth* „klug, schlau“, *gaís* „Schlauheit“.

Auf weitere Beispiele will ich verzichten, da es mir hier nicht auf Vollständigkeit ankommt. Allen diesen und vielen anderen gleichartigen Bildungen ist gemeinsam, daß sie mit einfachen *s*-Bildungen oder mit andersartigen Erweiterungen, z. B. *-sk-*, solcher Bildungen in ableitungsmäßigem oder zumindest etymologischem Zusammenhang stehen. Während in einigen Fällen das Verhältnis der (*s*)*t*-Bildung zur zugrundeliegenden *s*-Bildung noch durchsichtig und dem Sprechenden sicher auch bewußt war, etwa in mhd. *pfnāst* zu *pfnāsen* oder an. *þjóstr*, *þýstr* zu *þysia* usw., ist in anderen Fällen das Verhältnis infolge mehrfacher Möglichkeit der Bezugsetzung gelockert. So kann, die Existenz all dieser Varianten in der lebenden Sprache vorausgesetzt, (mnd.) *pūsten* nicht nur zur *s*-Bildung (mhd.) *pfūsen*, sondern auch zum unerweiterten Verbum (nisl.) *pūa* (vgl. auch engl. *to pooh*) in Beziehung gesetzt werden, ebenso mhd. *glosten*

zu *glosen* wie zu *glüen* (an. *glóa*). Durch diese wechselseitige Bezugsetzung werden *Null*, *s*, *t* und *st* im Sprachbewußtsein als Morphem isoliert, wobei das so unter Überspringung der ableitungsmäßigen Zwischenstufe mit *s* gewonnene komplexe Morphem *st* die formal richtige Analyse *(-s)t* aus dem Bewußtsein zu verdrängen imstande ist.

Auch im Vergleich mit andersartigen Ableitungen kann die Kombination *-s-t-* im Sprachbewußtsein als komplexes Morphem isoliert werden, so wenn als etymologisch verwandte und als solche wenigstens in früher Zeit einmal empfundene Bildungen gegenüberstehen mhd. *glas*, *gla-s-t* und *gla-t* (an. *gladr* „glatt, glänzend“). In Beziehung zu *glas* ist *glast* eine *t*-Bildung, im Vergleich mit *gla-t* ist *glast* *st*-Bildung, und *gla-s* und *gla-st* sind parallel gebildet. Ebenso ist isolierbar *-st* in an. *brjóst* im Verhältnis zu *-sk* in *brjósk*. In got. *rasta* usw. dürfte die mit *razn* gleichartige Ableitung von einer *s*-Erweiterung kaum bewußt gewesen sein (die etymologische Beziehung der beiden Wörter scheint mir ohnehin sehr zweifelhaft), so daß für das Sprachbewußtsein infolge des Fehlens einer lebendigen Zwischenstufe mit *s* *rasta* sicher eine *st*-Bildung zur unerweiterten Wurzel (in *Ruhe* usw.) war.

Die beste Bedingung für das Hervortreten eines komplexen Morphems *-st-* ist, wenn sowohl von der unerweiterten als auch von der mit *s* erweiterten Verbalwurzel parallele *t*-Bildungen mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung existieren, die äußerlich somit den Eindruck von Dubletten, die eine mit *t*-, die andere mit *st*-Bildung, machen. Solche „Dubletten“ sind beispielsweise ahd. *blāt* und *blāst*, *bluot* und *bluost* sowie (im Vokal allerdings nicht genau übereinstimmend) mhd. *gluot* und *glost*. Die formale Zugehörigkeit ist eindeutig. Ahd. *blāt* „flatus“, ae. *blāed* „Hauch“ gehören als *ti*-Bildungen (**bhlē-ti-*) zum einfachen Verbum ahd. *blāian*, *blāen* „blasen“ (intr.), „blähen“, mhd. *blāhen*, *blājen* usw. „ds.“, ae. *blāwan* „blasen“ (Wz. **bhlē-*), ahd. *blāst* „Blasen, Hauch“, mhd. *blāst* „Blasen, Schnauben, Blähung“, ae. *blāest*, an. *blástr* „Blasen, Hauch, Schnauben“ dagegen als *ti*- bzw. *tu*-Bildungen zum mit *s* erweiterten Verbum ahd. *blāsan* „blasen“, mhd. *blāsen* „blasen, hauchen, schnauben“, an. *blása* „blasen“, got. *uf-blēsan* „aufblasen“; vgl. auch die nominale *s*-Bildung

mhd. *blās* m. „Hauch“. In gleicher Weise gehören ahd. *bluot*, „Blühen, Blüte“, mhd. *bluot* „ds.“, ae. *blēd* „Blume, Blüte“ als **bhlō-ti-* zu ahd. *bluojen*, *bluowen*, as. *blōian*, ae. *blōwan* „blühen“, dagegen mhd. *bluost*, nhd. *blust* „Blüte“ zur *s*-Bildung in ndl. *blōsen* „blühen“, mnd. *blōsen* „erröten“. Die Vermutung, daß es sich bei *bluost* um eine denominative Bildung aus **bhlōs* (lat. *flōs*) handelt (van Helten, PBB. 35, 302 A. 1) ist abwegig; lat. *flōs* ist das Wurzelnomen der in *blōsen* vorliegenden *s*-erweiterten Verbalwurzel **bhlōs-*, von der deverbale, wie sonst bei *ti*-Abstrakta auch, mhd. *bluost* abgeleitet ist. Schließlich gehört ahd. mhd. *gluot* „Glut“ zu as. *glōian*, ahd. *gluon* „glühen“, während — im Wurzelvokal abweichend — mhd. *glost* zu *glosen* gehört. Das Verhältnis dieser Bildungen ist dem zu vergleichen, das zwischen ai. *śrú-ti-* „Hören“ und *śrus-tí-* „Willfährigkeit“ besteht; *śrú-ti-* ist *ti*-Bildung zur einfachen Wurzel *śru-* (idg. **kleu-/klu-*, vgl. *śru-tá-* „gehört“), *śrus-tí-* dagegen zur *s*-Bildung in *śroṣati* (**kleu-s-*), die in der alten Sprache nur in wenigen Formen vorliegt. Ai. *śrus-tí-* hat eine Parallele im Germanischen: ae. *hlyst*, as. *hlust*, an. *hlust* „Gehör, Ohr“; zugrunde liegt ebenfalls eine *s*-Bildung, vgl. ahd. *hlosēn* „horchen“. Die unerweiterte Wurzel ist im Germanischen nicht mehr im lebendigen Gebrauch; die *ti*-Bildung ist nicht mehr erhalten, jedoch noch die *to*-Bildung **klu-to-* „berühmt“ als Vorderglied von Personennamen wie ae. *Hloþ-wīg* u. dgl. Eine *st*-Bildung, mit Vollstufe der Wurzel, kennt auch das Altirische in *clúas* „Gehör“.

Wie der Sprechende in *śrus-tí-* auch noch die Beziehung zu *śru-* erfaßt, so spürt er in *blāst* außer zu *blāsan* auch die Beziehung zu *blāen* und in *bluost* die Beziehung auch zu *bluowen*. Durch Verlust der verbalen *s*-Bildung, also des formalen Zwischengliedes, sind ja im Englischen *blow* und *blast* koordiniert worden. Es konnte also die *t*-Bildung zum *s*-Verbum auch als *st*-Bildung zum einfachen Verbum aufgefaßt werden, womit das Kombinat *-s-t-* als komplexes Suffix auch auf andere Bildungen übertragen werden oder zur Bildung neuer Ableitungen dienen konnte. Daß dieses gedankliche Überspringen der formalen Zwischenstufe bei den besprochenen Bildungen tatsächlich vorkam, davon gibt die Bedeutung zumindest von *blāst* einen Anhaltspunkt; *blāst* bedeutet im Mhd. außer „Blasen“, womit es sich zu *blāsen* stellt,

auch „Blähung“; „blähen“ ist aber nicht die typische Bedeutung von *bläsen*, sondern die des *s*-losen Verbums *blähen*. Es scheint also, daß zumindest in der Bedeutung „Blähung“ *bläst* zu *bläen* in Beziehung gesetzt wurde.

s-Erweiterungen finden sich nun gerade bei offenen Wurzelformen, also solchen, die vollstufig auf langen Vokal oder Diphthong ausgehen, in großer Anzahl, wie ein auch nur oberflächliches Blättern durch Pokornys Wörterbuch zur Genüge verdeutlicht. Man kann, formal gesehen, sagen, daß jede vokalische Erweiterung einer auf einfachen Resonanten endenden Wurzel auch ihrerseits eine *s*-Erweiterung haben kann, wenngleich nicht alle diese Wurzeln auch wirklich eine *s*-Erweiterung bilden. So kann also zu einer Wurzel wie **ghel-* über Zwischenformen **ghlē-*, **ghlō-*, **ghlei-*, **ghleu-* eine Vielzahl von *s*-Formen gebildet werden, **ghlē-s-* / **ghlō-s-*, **ghlei-s-* / **ghleu-s-* usw., die ihrerseits als Grundlage suffixaler Ableitungen dienen können. Es müssen also zu allen Zeiten genügend viele Muster vorhanden gewesen sein, aus denen ein komplexes *st*-Suffix abstrahiert werden konnte, das dann als Primärsuffix zur Bildung von Ableitungen direkt aus der vokalisches endenden Wurzel dienen konnte. So sind an. *traustr*, ahd. *frist* usw. also alte Bildungen mit dem komplexen *st*-Suffix direkt von der Wurzel, und andere Bildungen, wo eine *s*-Bildung in verwandter Bedeutung im Germanischen nicht mehr greifbar ist wie bei *rast* (: *ruhe*, s. o.), westfäl. *dūst* m. „Beule, Geschwulst“ (Wz. **teu-/tū-* „schwellen“) oder, von derselben Wurzel, nhd. *dost* (ahd. *dost*) Pflanzennamen (ein Lippenblütler), mhd. *doste* „Strauß, Bündel“, können gleichfalls reine *st*-Bildungen sein.

Bemerkenswert bleibt jedoch, daß primäre *st*-Bildungen von vokalisches auslautenden Wurzelformen im Germanischen selten sind. Wo sie vorkommen, gehen sie sicher in vorgermanische Zeit zurück (vgl. die keltischen Bildungen vom Typ *drú-s* < **drū-st-ā*). Die in germanischer Zeit gebildeten Wörter mit *-st-* stehen in ihrer überwiegenden Mehrzahl zu *s*-erweiterten Verbalformen in Beziehung. Bildungen wie ahd. *frost* zu *friosan*, *kost*, *kust* zu *kiosan*, mhd. *jest* „Gischt“ zu ahd. *gesan* „gären“, got. *urristis* zu *urrisan* „auferstehen“, ahd. *list* zu got. *lais* „ich weiß“ und andere Bildungen, die zu (meist starken) Verben gehören, bei

denen *s* als fester und integraler Bestandteil der Wurzel empfunden wurde, sind natürlich, das braucht nicht besonders betont zu werden, sämtlich nichts weiter als *ti-*, *tu-* bzw. *to-* Bildungen zu Wurzeln auf *-s* und stets auch als solche bewußt gewesen. Von solchen Bildungen konnte *-st-* niemals abgelöst und übertragen werden.

II

Problematischer sind die Fälle, bei denen *-st-* hinter einer konsonantisch auslautenden Wurzelform steht. Hier läßt sich nur in einer relativ kleinen Anzahl von Bildungen Beziehung zu einer Wurzelerweiterung auf *s* feststellen. Das Muster solcher Bildungen konnte also nur in begrenztem Umfang zur Ausbreitung der *st-*Bildung beigetragen haben; es müssen also noch andere Faktoren wirksam gewesen sein. Welcher Art diese Faktoren waren, läßt sich mit genauer Sicherheit nicht sagen, doch läßt sich zumindest bei einer Gruppe von *st-*Bildungen eine wahrscheinliche Aussage machen. Die Häufigkeit primärer *st-*Bildungen ist nämlich von der Art des Wurzelauslauts nicht unabhängig, sondern steht dazu in einem nicht uninteressanten Verhältnis. Es empfiehlt sich daher, die vorhandenen *st-*Bildungen gruppenweise zu behandeln, und zwar gegliedert nach dem Auslaut der Wurzelform, von der sie abgeleitet sind, in *st-*Bildungen von idg. Wurzelformen endend 1. auf dentalen, 2. auf gutturalen, 3. auf labialen Verschußlaut, 4. auf *-m*, 5. auf *-n*, 6. auf *-l*, 7. auf *-r*.

1.

Es ist nun auffällig, daß die häufigste Gruppe von germanischen *st-*Bildungen von solchen Wurzeln abgeleitet ist, die im Indogermanischen auf dentalen Verschußlaut endeten. Allerdings bleibt der wurzelauslautende Konsonant in der Ableitung nicht erhalten, sondern geht infolge Assimilation an das *s* des Suffixes verloren. Sein Schwund erfolgte, wie vergleichbare Bildungen aus anderen idg. Sprachen erweisen, schon in indogermanischer Zeit. Daraus folgt, daß die *st-*Bildungen von dentalauslautenden Wurzeln, oder zumindest ihre Prototypen, in hohes Alter zurückreichen.

Das *st*-Suffix ist, von Sonderfällen abgesehen, seinem Charakter nach immer ein *t*-Suffix. Es ist daher in diesem Zusammenhang auf das lautliche Resultat von dentalem Wurzelauslaut und reinem *t*-Suffix im Germanischen und in anderen idg. Sprachen hinzuweisen. Im Germanischen wie auch im Lateinischen und im Keltischen resultiert bekanntlich aus der Verbindung von Dental + *t* die Lautgruppe *ss* (vgl. got. *sama-qiss* „Übereinstimmung“ zu *qipān* < **g^uet-ti-*, lat. *sessus* < **sed-to-*, air. *geiss* „Gebot“ < **g^uhedh-ti-*). Da im Germanischen und Lateinischen *st* (aus idg. *st* oder Dental + *st*) erhalten bleibt (lediglich im Keltischen wird es sekundär und auch nicht ausnahmslos zu *ss*), lassen sich in diesen Sprachen *t*- und *st*-Bildungen einigermaßen mühelos scheiden. So liegt in an. *hlass* n. „Last, Ladung“ eine *to*-Bildung zur Wurzel von *hlada* „laden“ vor (**klāt-to-*), während das Westgermanische in ae. *hlæst* n., afries. *hlest*, ahd. *hlast* (f. *i*-St.), mhd. *last* „Last, Menge“ zu got. *af-hlapan* „überbürden“, ahd. *hladan* „laden“ eine *st*-Bildung zeigt (**klāt-sti-*). Da in allen anderen idg. Sprachen außer teilweise den arischen auch die Gruppe Dental + *t* lautgesetzlich *st* ergibt, lassen sich in diesen Sprachen einfache *t*-Bildungen und *st*-Bildungen nicht scheiden, vielmehr bei dentalauslautenden Wurzeln hat es in diesem Bereich einen solchen Unterschied wohl überhaupt nie gegeben. Eine vielleicht z. T. erst auf jüngere Entwicklung beruhende Sonderstellung nehmen die arischen Sprachen ein. Im Altindischen erscheint *d*, *t* + *t* als *tt*, im Iranischen als *st*, *dh* + *t* dagegen im Altindischen als *ddh*, im Iranischen als *zd*. Daneben erscheinen aber in beiden Dialekten zahlreiche Fälle von *st*, im Altindischen anstelle von *tt*, im Iranischen anstelle von *zd*. Diese Fälle sind von K. F. Johansson, IF. 14 (1903) 265–339, ausführlich, nach meinem Dafürhalten im Wesentlichen richtig, besprochen worden. Johansson hat ebd. 19 (1906) 112–139 „Über die indogermanische Verbindung Dental + *s(z)* + Dental“ gehandelt und dort mehrere Beispiele aus den arischen Sprachen nachgewiesen. Es scheint also, um dies vorweg anzudeuten, daß das häufige Auftreten von *st*-Bildung nach dentalauslautender Wurzel im Germanischen und auch außerhalb etwas mit der Tatsache zu tun hat, daß bei einfacher *t*-Bildung zwei gleichartige Laute aufeinanderstießen.

Ich führe nun die einigermaßen sicheren, dann eine Reihe von weniger sicheren Beispielen germanischer *st*-Bildungen von dentalauslautenden Wurzeln vor.

as. ahd. mhd. *rost*, ae. *rūst* „Rost“ < **rūdh-s-to-*, zur Farbwurzel idg. **reudh-/rudh-* „rot“, vgl. an. *rjóðr*, ahd. *rōt* „rot“ und auch an. *ryðr* m. „Rost“. Sichere oder wahrscheinliche *st*-Bildungen zu **reudh-* gibt es auch in anderen idg. Sprachen: lit. *rūstas* „bräunlich“, lett. *rusta* „braune Farbe“, khotansak. *rrusta-* „rot“, ai. *loṣṭa-* „Eisenrost“. Daneben kommen auch *s*-Bildungen vor, so etwa lett. *rūsa* (**rūdh-s-ā*) „Rost“, aksl. *rusz* „rötlich, blond“, wohl auch lat. *russus* „fleischrot“; im Germanischen selbst zeigt ahd. *rosamo* „Röte“ (**rudh-s-men-*) gegenüber *rotamo* (**rudh-men-*) ein intrusives *s*. Zur selben Farbwurzel möchte ich auch den Baumnamen *Rüster* stellen, ahd. noch *rust*, der gewöhnlich davon abgetrennt wird (Pok. 873); die *Rüster* scheint mir nach ihrem rötlichen Holz benannt.

ahd. *hlast* „Last“ usw. : s. oben S. 236.

an. *eista* n. „Hode“, nisl. norw. *eista*, aus *n*-stämmig erweitertem **oid-sto-* zur Wurzel **oid-* „schwellen in gr. *οἶδος* „Geschwulst“, ahd. *eiz* „Eiterbeule“; vgl. auch abg. *isto* n. „Hode“, Pl. *istesa* „Nieren“ < **id-(s)-to-*.

an. *nist* „Spange am Kleid“, ablautend altgutn. *nast* „Band, Heftnadel“, ferner an. *nest* „Nadel, Spange“, ahd. *nestilo*, *nestila*, as. *nestila* „Schleife, Binde“; zur Wurzel **ned-* in got. *nati* „Netz“ (lat. *nōdus* „Knoten“?) oder **nedh-* in ai. *nāhyati* „knüpft“².

ahd. *hrust* „Rüstung“, ae. *hyrst* „Schmuck, Rüstung“ (*i*-Stamm), daneben germ. *u*-Stamm in mlat. *crustus* „ornatus“³, zu ae. *hrēodan* „schmücken“, an. *hrjóða* „bedecken, bekleiden, verzieren“, vgl. ferner mit *s*-Anlaut an. *skrúð* „kostbares Zeug, Kleid“ und mit anderem Dental an. *skreyta* „schmücken“, *skraut* „Pracht, Schmuck“; für *hrēodan* ist **kreu-dh-* oder **kreu-t-*

² Die Wurzel **nedh-* ist in Pokornys Wörterbuch nicht verzeichnet. Es können zu ihr einige der unter **ned-* (758f.) genannten Bildungen gehören.

³ Schlutter, ZfdW. 13 (1911/12) 327.

anzusetzen. Etymologisch verwandt ist lit. *krājuju* „packe“, *kráudinu* „lasse laden, packen“.

got. *beist* n. „Sauerteig“, aus **bheid-sto-* zu **bheid-* „spalten“ (Pok. 116f.) in got. *beitan*, as. *bītan* „beißen“, got. *baitrs*, ahd. *bittar* „bitter“, vgl. auch die parallele *sk*-Bildung aisl. *beiskr* „scharf, bitter“ (**bhoid-sko-*). Anders über got. *beist* Kluge, PBB. 8, 524: zu germ. **bīs-* „durchdringen“ in ahd. *duruhbillōt* „terebratus“, *ungibillōt brōt* „ungesäuertes Brot“; doch kann die angesetzte *s*-Bildung natürlich auf derselben dentalauslautenden Wurzel beruhen.

ae. *āst* f. „Dörrofen“, mnl. *eest* „Darre“, agerm. PN *Aisto-mōdius*; zur Wz. **aidh-* „brennen“ in gr. *αἶθω* „brenne“, ahd. *eit* „Feuer“; vgl. als *st*-Bildung auch lat. *aestus* „Hitze“. Über **aidh-s-to-* und **idh-s-to-* im Slawischen und Arischen siehe Johansson, IF. 19, 136, Pok. 12. Eine *s*-Bildung liegt vor in an. *eisa* f. „glühende Asche, Feuer“ (**aidh-s-ōn-*).

mhd. *gnīst* „Grind“ zu *gnīten*, *gnīden*, ahd. *gnītan*, ae. *gnīdan* „reiben“ (**ghneidh-*, Pok. 437).

mhd. *munst* „Liebe, Wohlwollen, Freude“, zum Verbum mhd. *menden*, *mennen*, ahd. *menden*, as. *mendian* „sich freuen“ (**mendh-*, Pok. 730). Die Bildung setzt ein starkes Verbum voraus. Denkbar wäre auch Ableitung direkt von der unerweiterten Wurzel *men-* „denken, geistig erregt sein“ (Pok. 726ff.), die in got. *munan* „meinen“, as. *munan* „meinen, denken“, ae. *myne* „Erinnerung, Verlangen, Liebe“, got. *ga-munds* „Andenken“, an. *minni* „Erinnerung“, as. *minnea*, ahd. *minna* „Liebe“ vorliegt. In diesem Fall wäre *munst* eine Parallelbildung zu got. *ga-munds* und zu beurteilen wie ahd. *kunst*, *gunst*; doch ist aus Bedeutungsgründen die Ableitung von **mendh-* vorzuziehen.

as. *harst* m. „Flechtwerk“, *harsta* „Rost“, mnd. *harst* „Reisig“, norw. dial. *rust* „Gehölz“, ae. *hyrst* m. „Wald“, mnd. ahd. *horst*, *hurst* „Gebüsch“, nhd. *horst* „Raubvogelnest“, als **kort-s-to-*, **krt-s-ti-* zu **kert-* „drehen, flechten“ in got. *haurds* „Tür“, as. *hurth* „Geflecht“, lat. *crātis* „Flechtwerk“, apreuß. *corto* „Gehege“ (Pok. 584). Anders, jedoch mir weniger wahrscheinlich, Pokorny selbst S. 633 unter einem Ansatz **kures-*, *kūers-*, *kūrs-*

„Gehölz, Baum“? zu kymr. *prenn* (**kures-no-*) „Baum“, *prys* (**kurs-to-*) „Gehölz“, russ. *chvórost* „Reisig, Strauch“. Der Anlaut der germanischen Wörter weist auf einfachen Guttural wie auch die folgende, mit *horst* wurzelverwandte Sippe.

ae. *hrōst* „Dachbalken“, as. *hrōst* „Bodenraum“, mnl. *roest* „Hühnerstange“, ahd. mhd. *rost* „Rost, Gitterwerk aus Latten“, aus **krōd-s-to-* zu got. *hrōt* „Dach, Haus“, an. *hrót* n. „Dach, Dachraum“ (**krōdo-*), ferner mhd. *rāze* „Scheiterhaufen“ (**krēdā*). Die hier zugrundeliegende Wurzel und die oben vorausgesetzte Wurzel **kert-* sind beide Erweiterungen einer einfachen Wurzel **ker-*.

an. *flaust* n. „Schiff“, auch „Flut, Welle“, ferner *flaustr* n. „Schiff“ (-*s-tr*-Bildung), nisl. *flaustur* „Eile“; wohl als **ploud-s-t(r)o-* zur Wurzel **pleu-d-* in an. *fljóta*, ahd. *fliozan* „fließen“. Mögliche *st*-Bildungen sind auch lit. *pláustas* und *plúostas* „Fähre“. Die Wahrscheinlichkeit, daß an. *flaust* und *flaustr* primäre *st*-Bildungen direkt von der unerweiterten Wurzel **pleu-* (gr. *πλέω*) sind, ist gering, da das Germanische von dieser Wurzel nur langvokalische Verbalbildungen zeigt: an. *flóa*, ae. *flōwan* „fließen“ < **plōu-*, vgl. gr. *πλώω* „schiffe“. Indes könnte lit. *plúostas* eine solche Bildung sein, wie auch air. *luas* „Schnelligkeit“ von der vokalisch auslautenden Wurzel gebildet ist (air. *lu-* „bewegen“).

ahd. *mast* „Mästung“, entweder aus idg. **mad-z-do-* über germ. **mat-sta-*, vgl. ai. *medas-* n. „Fett“, *medana-* n. „Mästung“ (*meda-* < **mazda-* < **mad-z-do-*), oder aber aus **mad-s-to-*, vgl. ai. *mástu-* n. „saurer Rahm“ < **mad-stu-*, nper. *māst* „saure Milch“; vgl. auch das Nebeneinander von gr. *μαζός* „Brustwarze“ und *μαστός* „Brust“. Die Wurzel **mad-* (Pok. 694f.) liegt im Germanischen in got. *mats* „Speise“ vor. Vgl. jedoch auch de Vries, An. etym. Wb. 380 s. v. *matr* wegen einer anderen Etymologie (*meta* „zumessen“), wo aber ebenfalls dentaler Wurzelauslaut vorausgesetzt wird.

ahd. *ant-frist* „interpretatio“⁴ (vgl. auch *antfristōn* „deuten“, *antfrista* „Auslegung“); als **pret-s-ti-* zu lat. *inter-pret-ā-ri*, lit.

⁴ Siehe dazu Ahd. Wb. 540f.

prōtas „Verstand“, got. *frapi* „Sinn, Verstand“, *frōps* „klug“ (Wz. **pret-*, Pok. 845).

an. *vrōst*, *rōst* f. „Strudel, Wasserwirbel“, richtiger „Strömung“, wird gewöhnlich mit got. *wratōn* „reisen“, an. *rata* „umherschweifen“, ahd. *rāzi* „wild, reißend“ in Zusammenhang gebracht, die mit gr. περι-ρρηδής „hintaumelnd“, ῥαδανόομαι „schwanke“ und ai. (hap. leg.!) *ávradanta*⁵ unter einer Wurzelform **ured-* „sich biegen, neigen, schwanken; drehende und Bewegung überhaupt“ (W.-P. I 273f.) vereinigt werden. Die Verbindung von *vrōst* und *wratōn* wird einigermaßen plausibel gemacht durch den Flußnamen *Retz*, der von Krahe, BzN. 1,40 und andernorts⁶ als **urodī*, -*iās* (germ. **urati*) „Strömung, Gießbach“ gedeutet wird. *vrōst* kann somit als **urod-s-tu*-⁷ analysiert werden.

Zur selben Wurzel wie *vrōst* werden auch ae. *wræstlian*, mnd. *worsteln* „ringen“ sowie ahd. *wurst* „Wurst“ gestellt, doch kann *wurst* natürlich auch als **urt-s-ti-* zu **uert-* „drehen“, einer anderen Erweiterung von **uer-*, erklärt werden. Kluge, Etym. Wb. s. v. erwägt auch die Analyse **urs-ti-* zu **uers-* „wirren“ in ahd. as. *werran* „durcheinanderbringen“. Sicher ist jedoch an. *vreistr*, *reistr* „Windung, Schlinge“ eine s-t-Ableitung von der verwandten Wurzel **ur-ei-t-* in an. *vríða*, *ríða* „flechten, knüpfen“, ae. *wrīðan* „winden“.

afries. *bōst* „eheliche Verbindung“ wird als **bhondh-s-tu-* zu *bhendh-* „binden“ (Pok. 127) gestellt, desgleichen got. *bansts* m. „Scheuer“ als **bhondh-s-ti-*, vgl. auch als s-Bildungen an. *báss* m. „Stand im Kuhstall“, mnd. *bōs* „Stall“, nd. *banse* f. „Kornraum“ (**bhondh-s-o/ā*). Die Benennung zielt entweder auf die Beschaffenheit dieser Örtlichkeiten aus Flechtwerk oder auf den Zweck des Anbindens des Viehs (vgl. lit. *bandà* „Vieh“).

Zur selben Wurzel möchte man gern auch das Wort *Bast*, ahd. as. an. *bast*, ae. *bæst*, mitsamt der Dehnstufenbildung mhd.

⁵ RV. 2, 24, 3 *ásrathnan dr̥hāvradanta vilitā* „das Feste lockerte sich, das Harte gab nach“ (Geldner).

⁶ Vgl. neuerdings seine Schrift „Unsere ältesten Flußnamen“ (Wiesbaden 1964) 27f.

⁷ Vgl. Nom. Pl. *rastir*, das einen *ā*-Stamm ausschließt.

buost (germ. **bōsta-*) „Baststrick“ stellen, doch bereitet das Lautliche Schwierigkeiten, da *bast* keine Spur von wurzelhaftem *n* zeigt. Man hat deswegen das Wort aus dem Iranischen (Jacobson, ZfdA. 66, 238) oder aus dem Illyrischen (Szemerényi, KZ. 71, 211f.) herleiten wollen, weil nur dort ein **bhndh-to-* habe zu *basta-* werden können, vgl. aw. *basta-* „gebunden“, (messap.) βαστά. ὑποδήματα. Ἰταλιῶται Hes. (von Szemerényi nicht zwingend auf **bhndh-to-* zurückgeführt). Solche Hypothesen sind jedoch von vornherein zu verwerfen. Besser ist die Zusammenstellung mit lat. *fascis* „Bündel“, *fascia* „Binde“, mir. *basc* „Halsband“, doch erweisen diese Wörter in Verbindung mit *bast* keine *s*-auslautende Wurzel (**bhas-*), da sie ohne weiteres auch auf **bhad(h)-sko-* oder dgl. zurückgehen können wie air. *nasc* „Ring“ auf **nad(h)-sko-*. Es könnte ahd. *bast* usw. somit eine nasallose Wurzel **bhed(h)-*, reimend mit **ned(h)-* und verwandt mit **bhendh-*, zugrundeliegen, mit reduktionsstufigem *a*-Vokalismus in mir. *basc* usw. Einige der bei Pokorny unter 2. *bhedh-* (S. 114) verzeichneten Bildungen (alb. *bint*, med. *bindem* „beuge mich“, *bashkr* „zusammen“, *bashkonj* „vereinige“, ai. *jñu-bādḥ-* „die Knie beugend“) stehen in der Bedeutung nicht allzu fern. Ich schlage somit vor, ahd. *bast* entweder im Verein mit messap. βαστά als **bhadh-s-to-* oder als **bhodh-s-to-* zu analysieren.

Ahd. *quist* f. „Verderben“ mit abgeleitetem Verbum got. *qistjan* „verderben“ (trans.) gehört wohl als **g^uedh-s-ti-* zu lit. *ge-n-dù*, *gèsti* „entzweigehen, verderben“ (intr.), *gadinti* „verderben“ (trans.), ferner zu ai. *gandh-* „verletzen“. Aus dem Germanischen gehört als *s*-Bildung **g^uedh-s-* weiterhin hierher mnd. *quetsen*, mhd. *quetzen*, nl. *kwetsen* „quetschen“, anfr. *quezzōn* „anstoßen“. Die unerweiterte Wurzel, jedoch mit geminiertem Auslaut, liegt vor in schwed. *kvadda* „in Stücke schlagen“ und ähnlichen Bildungen; siehe Kluge s. v. *quetschen*. Ebenfalls möglich, doch weniger wahrscheinlich, ist, daß *quist* von einer auf *s* auslauten den Wurzel abgeleitet ist. Pokorny führt S. 480 *quist* als **g^ues-ti-* unter **g^ues-* „erlöschen“ (ai. *jásate* „ist erschöpft“, gr. σβέννυμι, lit. *gēsù*, *gèsti* „erlöschen“) an, vermerkt jedoch die Zusammenstellung als unsicher.

an. *hraustr* „rüstig, kräftig, stark, mutig“, aschwed. *röster* „aufrechtstehend“, dazu Verbum an. *hreysta* „stark, mutig machen“, kann von einer Wurzelform **kreu-t-* abgeleitet sein, die in lit. *krutù, krutėti* „sich regen, sich rühren“ vorliegt und zu der auch (Pok. 623, de Vries, An. etym. Wb. 252) ae. *hrēod*, as. *hriod*, ahd. *hriot* „Schilf“ (als „sich schüttelnd“) gestellt wird. Die Etymologie ist freilich nicht zwingend.

an. *raust* „Stimme“ kann zu an. *rauta* „brüllen“, *rjóta* „dampfklingen“, aschwed. *riuta* „brüllen“, ae. *rēotan* „weinen, klagen“ (Wz. **reu-d-*, Pok. 867) gestellt werden; vgl. außerdem mhd. *riusten* „sich räuspern“. Es kann natürlich aber auch eine *st*-Bildung direkt von der Schallwurzel **reu-* vorliegen. Eine *s*-Bildung liegt vor in an. *raus* n. „Geschwätz“ mit Verbum *rausa* „schwätzen“.

Johansson, IF. 19, 117ff. verzeichnet noch einige weitere Bildungen, die jedoch entweder wie ae. *wrist*, mhd. *rist* „Rist, Handgelenk“ überhaupt nicht hierhergehören oder deren Ableitung von einer dentalauslautenden Wurzel zumindest sehr fraglich ist. Darunter fallen got. *brusts*, ahd. *brust* usw. „Brust“ (S. 117ff.), für das unter Ansatz von **bhreu-dh-s-t-* / **bhru-dh-s-t-* Verbindung entweder mit abg. *brādo* „Erhebung, Hügel“ oder mit an. *brjóta*, ae. *brēotan* „brechen“, mhd. *briezen* „hervorbrechen, aufschwellen, knospen“, as. *brustian* „knospen“ vorgeschlagen wird, und an. *rúst* „Reihe niedergefallener Steine“, das an sich nicht unwahrscheinlich mit lat. *rūdus* „zerbröckeltes Gestein, Geröll“ verbunden wird. Doch scheinen an. *reyrr* m. „Steinhaufen“, lett. *rūsa* „Schutt“ eher auf Ableitung von einer *s*-Wurzel zu deuten, andererseits gehört das mit *rúst* bildungsmäßig verglichene altindische Wort *loṣṭá-* „Scholle“ näher mit *logá-* in gleicher Bedeutung zusammen, deutet also wohl auf gutturalen Wurzelauslaut. Es kann nicht unsere Absicht sein, die Zahl der möglichen *st*-Bildungen von dentalauslautenden Wurzeln durch etymologische Spekulationen zu vermehren; es kommt uns hier auf die Feststellung einer genügenden Anzahl sicherer Beispiele an. Als absolut sichere Beispiele dürfen aus der obigen Liste gelten: *rost* (ai. *loṣṭa-*), *āst* (lat. *aestus*, sowie slawische und arische Bildungen), *mast* (ai. *māstu-*), *hlast*, *nist*, *nast*, *eista*, *gnīst*, *antfrist*, *vreistr*, *hrōst*, *bōst*, *bansts*; ziemlich sicher sind *munst*, *beist*, *flaust*, *harst*, *vrqst*, während *bast*, *quist*, *hraustr*

als wahrscheinlich gelten dürfen. Für *raust* ist die Wahrscheinlichkeit etwas geringer.

Diejenigen Sprachen, die die Reflexe von Dental + Dental und *st* ebenfalls deutlich unterscheiden, nämlich das Lateinische und das Altindische, liefern noch einige weitere Beispiele für *st*-Bildungen von ursprünglich dentalauslautender Wurzel. Aus dem Lateinischen läßt sich außer *aestus* noch *fūstis* „Stock, Knüttel“ als einigermaßen sicheres Beispiel nennen, das als **bhūd-s-ti-* zu ae. *bēatan*, an. *bauta* „schlagen“, ae. *býtel* „Hammer“ usw. (siehe Pok. 112) gestellt werden kann. Für eine gallische Entsprechung **būstis* zeugt aprov. *bust* „Baumstrunk“, eine germanische Entsprechung **bhaud-s-ti-* wird möglicherweise durch an. *beysta* „klopfen, schlagen“ vorausgesetzt. Dagegen ist auf lat. *mustus* „jung, frisch, neu“, von Pokorny (S. 742) auf **meu-d-* / *mu-d-* „feucht“ (gr. *μύδος* „Nässe“) bezogen, nicht allzuviel zu geben. Beispiele aus den arischen Sprachen für interdentalen *s* hat Johansson, IF. 19, 124ff. angeführt; davon ist *loṣṭa-* „Eisenrost“ (**reudh-s-to-*) schon erwähnt worden. Zu germ. **aista-*, lat. *aestus* (Wz. **aidh-*) verzeichnet Johansson (S. 136) altčech. *níestěja* „Herd, Feuerstätte, Backofen“ usw. aus **-ěst-eja*, wo *-ěst-* < **aidh-s-to-*, ferner sloven. *isteja* (**idh-s-to-*) und aus dem Arischen ai. *iṣṭakā*, aw. *ištya-* n., mpers. *išt* „Backstein, Ziegel“ (**idh-s-to-*). Die übrigen genannten Beispiele sind mehr oder weniger unsicher. Ähnliches gilt für die IF. 14, 310ff. gegebene Sammlung von altindischen Bildungen mit *-st-*, die nach Johanssons Meinung für die ehemalige Geltung des Lautgesetzes idg. *t-t* > *st* auch im indischen Zweig des Arischen zeugen sollen. Die Frage ist zu weitläufig und zu kompliziert, um hier diskutiert zu werden. Man möchte Johansson recht geben, wenn seine Beispiele zuverlässiger wären⁸. Die

⁸ Es ist für unsere Zwecke unerheblich, ob Johanssons Ansicht, der Wandel idg. *tt* > *st* habe generell einmal für das Gesamtarische gegolten, zutrifft. Nach seiner Meinung ist ai. *tt* erst durch Systemzwang entstanden, indem für *s* in *st* wieder der Wurzelauslaut eintrat: **sasta-* (*sad-*) > **sad-ta-* > *satta-*. Dafür würde sprechen, daß *tt* sich nur in solchen Bildungen findet, die zu einer lebendigen Wortfamilie gehören, während *st* für idg. *tt* sich in isolierten Wörtern erhalten hätte. Da letztere wiederum der etymologischen Analyse Schwierigkeiten bereiten, ergibt sich ein kaum zu durchbrechender Circulus vitiosus.

einzigsten guten Beispiele sind *masti-* f. „Messen, Wägen“, das aus **med-ti-* hergeleitet und mit air. *mess* „Urteil“ (< **med-tu-*) verglichen wird (Wz. **med-* in gr. μέδομαι, got. *mitan* „messen“) und das schon erwähnte *mástu-* „saurer Rahm“, das hier auf **mad-tu-* zurückgeführt wird (Wz. **mad-* in gr. μαδός „triefend“, got. *mats* „Speise“, ahd. *mast* usw.). Erwägenswert sind noch *asthi-* „Knochen“ = lat. *oss-is*, *vastí-* m. „Blase, Harnblase“ zu lat. *vēsīca* (**unt-ti-*), *musta-* „Cyperus rotundus“ (**mut-to-*) verglichen mit *jī-mūta-* in gleicher Bedeutung, sowie *mustu-*, angeblich = *muṣṭi-* „Faust“, auch „männliches Glied“, das zu lat. *mūtō*, *-ōnis*, air. *moth* „Penis“ gehören kann. Die Bildung *mustu-* wird von Johansson aus **mut-tu-* hergeleitet, für *muṣṭi-* wird jedoch wegen der Lingualisierung des s schon indogermanisches **mut-s-ti-* mit interdentalen s angesetzt.

Meiner Meinung nach besteht kein prinzipieller Unterschied zwischen Bildungen, die bereits im Indogermanischen interdentalen s aufwiesen und wozu die erwähnten germanischen Bildungen und aus dem Altindischen solche mit lingualisiertem s nach i und u wie *loṣṭa-*, *muṣṭi-* und *iṣṭakā* gehören würden, und solchen, bei denen *st* lautgesetzlich aus idg. *tt* über Zwischenstufe *tst* entstand. Beide Phänomene sind prinzipiell identisch, und damit sind wir im Kern der Sache.

Es kann nämlich nicht vorausgesetzt werden, daß der rein phonetisch bedingte Einschub eines zunächst unphonemischen s-Lautes beim Zusammenstoß zweier gleichartiger Dentallaute in der Wort- oder Formenbildung eine Erscheinung gewesen sei, die nur in einer bestimmten Periode der Grundsprache habe vorkommen können, aus welcher dann die als lautgesetzlich angesehenen Reflexe in den einzelnen Sprachgruppen, *ss* im Italienischen, Germanischen und Keltischen, *tt* im Indischen und *st* in den übrigen Sprachen, stammen müßten. Es muß ganz im Gegenteil damit gerechnet werden, daß bei der ständigen Neubildung von Wörtern und Formen die gleichen phonetischen Bedingungen, die ja zugleich morphologische sind, zu ganz verschiedenen Zeiten das gleiche Resultat, nämlich den Einschub eines zunächst unphonemischen s-Lautes, veranlassen konnten, der dann selbständigen phonemischen Status erlangte und der sich

dann auch mit dem ableitenden Element zu einem übertragbaren Suffix verbinden konnte.

So ist das vermutlich noch in vorarische Zeit reichende Cerebralisierungsgesetz keine Scheide, die Bildungen ganz verschiedenen Charakters trennt, sondern lediglich ein Umstand, wodurch früher aufgekommene Bildungen eine andere lautliche Behandlung erfahren als später aufkommende von prinzipiell gleichem Charakter.

Es ist demnach meine Überzeugung, daß Bildungen wie ahd. *rost* (**rudh-s-to-*) und ai. *loſta-* (**reudh-* bzw. **roudh-s-to-*) ihre Entstehung dem gleichen „*junction*“-Phänomen des parasitären oder intrusiven *s* verdanken, das die Entwicklung von *t* (= *t* oder < *d*) + *t* in morphemischer Fuge über *tst*, *tst* zu westidg. *ss*, ostidg. *st* in Fällen wie ahd. *gi-wiss*, air. *fiss* „Wissen“, gr. ἄ-ιστος, abg. *věstz* „bekannt, klar“ oder lat. *ob-sessus*, an. *sess* „Sessel“, lit. *sėstas*, aw. *hastō* „gesetzt“ veranlaßt hat. In den östlichen Sprachen, in denen generell *st* das Resultat einer solchen Fügung war, spielen zeitliche Unterschiede keine Rolle; in den westlichen Sprachen, in denen *t-t* normalerweise zu *ss* geworden ist, lassen sie sich jedoch erkennen. Wenn das *st* der germanischen Bildungen wie *rost*, *āst*, *mast*, *nist* usw., von denen es wenigstens z. T. feststeht, daß sie weit in voreinzelsprachliche Zeit reichen, tatsächlich, wie ich meine, durch interdentalen *s*-Einschub wenigstens in ihren ältesten Vertretern zustandegekommen ist, dann muß diese Erscheinung älter sein als der reguläre Übergang von *t-t* in *ss*. Dieser Lautwandel, für den man die Stufenfolge *t-t* > *tst* > *tst* > *ts* > *ss* annimmt, ist auf die drei besagten westlichen Sprachgruppen beschränkt, während der größere Teil der Indogermania die andere Entwicklung, die zu *st*, kennt. Da *rost*, *āst*, *mast*, auch an. *eista*, Entsprechungen oder Parallelbildungen in diesem Bereich haben, also über die Grenzen des *ss*-Gebietes hinausreichen, darf man annehmen, daß sie einer älteren Schicht entstammen, die noch Verbindung mit jenem anderen Bereich hatte. Es war also bei einer Gruppe von westlichen Indogermanen in einer Reihe von Bildungen *tt* schon über *tst* zu *st* geworden, ehe die gleiche Verbindung, die im lebendigen System der Wort- und Formenbildung ja immer regeneriert werden konnte, in einer zweiten Schicht zu *ss* wurde. Es wäre der gleiche

Vorgang, wie er sich möglicherweise bei indisch *tt* gegenüber älterem *st* abgespielt hat.

Es soll freilich nicht behauptet werden, daß alle germanischen *st*-Bildungen zu dentalauslautenden Wurzeln auf diese Weise entstanden sind. Einige können spätere Bildungen, abgeleitet mit dem schon abgelösten Suffix *st* nach dem Muster schon vorhandener älterer Bildungen, sein. Und zwar darf man vielleicht daran denken, daß in der Verbindung mit *s* der eigentliche Charakter der *t*-Suffixe erhalten blieb, während er sonst in der Verbindung mit dentalem Wurzel auslaut verwischt wurde. Bildungen wie etwa ahd. usw. *hlast* gegenüber an. *hlass* können somit Reaktion gegen die systemzerstörende Wirkung des Lautübergangs *t-t* > *ss* sein. Es ist ja auch zu beachten, daß -*ss* im Germanischen als formantisches Mittel nicht produktiv wird, während -*st*- in gewissem Maße um sich greift.

Bei den ältesten Bildungen ist jedoch, wie schon angedeutet, an eine Beziehung zu dem Wandel von *t-t* zu *ss* nicht zu denken, sondern es handelt sich da um Fälle mit fugentrennendem *s*. Ein solches „*junction*“-Phänomen, wie ich es oben genannt habe, spielt sicher auch bei der Entstehung anderer Suffixe eine Rolle, etwa des *sk*-Suffixes. Es war nicht auf die Stellung zwischen Dentalen beschränkt, sondern konnte auch zwischen Gutturalen auftreten (vgl. etwa ae. *næsc* „weiches Leder“ < **nak-s-ko-* zu gr. *νάκος* „Vlies“) oder überhaupt zwischen Verschlusslauten (vgl. an. *beiskr* < **bhoid-s-ko-* als Parallelbildung zu got. *beist* < **bheid-s-to-*), entwickelte sich jedoch wohl ursprünglich zwischen Dentalen.

Daß der Zusammenstoß von Dentalen im späteren italisch-keltisch-germanischen Bereich schon vor der Entwicklung der Dentalverbindung zu *ss* eine analoge Entwicklung zu (*t*)*st* erzeugte, dafür gibt es einige weitere Anhaltspunkte. Es ist zunächst auffallend, daß aus der Verbindung von dentalem Wurzel auslaut und suffixalem -*tr-* (also beim Suffix -*tro-*) im Italienischen wie auch im Germanischen (vom Keltischen soll nicht die Rede sein) die Verbindung -*str-* resultiert. Beispiele sind etwa got. *gīlstr* n., ahd. *gelstar* „Steuer“, als **ghelt-tro-* zu got. *fra-gildan* „vergelt, erstatten“, an. *gjalda* „bezahlen“, ahd. *gelt* „Geld“; ae. *fōstor* „Nahrung“, an. *fóstr* „Erziehung, Unter-

halt“ als **pāt-tro-* (Pok. 787) neben ahd. *fuotar*, an. *fóðr*, ae. *fōðor* aus **pā-tro-*; zur *t*-Erweiterung vgl. gr. *πατέομαι* „esse und trinke“. Ferner ahd. *bluostar* n. „Opfer“, got. *blostreis* „Opferer“ zu got. *blōtan* „verehere“, an. *blót* „Opfer“, und aus dem Lateinischen *rāstrum* „Hacke, Karst“ zu *rādere* „scharren, kratzen“, *rōstrum* „Schnabel“ zu *rōdere* „nagen“, *claustrum* „Verschluß“ zu *claudere* „schließen“. Man kann nun *gilstr* u. dgl. nicht, wie Kluge, Vorgesch. d. altgerm. Dialekte² § 39, dies tut, mit dem vorgermanischen *t*-Einschub zwischen *sr* erklären, unter Annahme einer Entwicklungsreihe **ghelt-tro-* > **gelssro-* > **gelsr* > *gilstr*, denn erstens ist dieser *t*-Einschub weiter verbreitet als der Wandel *t-t* > *ss*, mithin älter, und zweitens hat auch das Lateinische, wo ebenfalls *t-t* zu *ss*, jedoch *sr* im Inlaut zu *br* geworden ist, in *rāstrum* usw. ebenfalls die Verbindung *str*. Es muß sich also um altes *-str-* handeln, das vor dem Wandel von *t-t* zu *ss* schon aus der Verbindung der Dentale entstanden war.

Eine weitere Bestätigung ist darin zu finden, daß im Lateinischen und im Germanischen Bildungen, in denen *dh-t* bzw. *d-dh* ursprünglich zusammentrafen, nicht analog zu der Entwicklung *t-t* > *ss*, sondern analog zu der von *t-t* zu *st* behandelt werden; d.h. es entwickelte sich entweder *zd* oder *st*, je nach den besonderen Umständen. Die Fälle, die hier in Frage kommen, bilden denn auch ein Problem besonders der lateinischen Grammatik⁹. So bleibt schlechterdings unverständlich, warum in lat. *custōs* gegenüber verwandtem got. *huzd* „Hort“ ein *st* erscheint, solange man sich nicht von irrigen Vorstellungen über Bartholomäus Gesetz befreit. Ginge *custōs* wirklich über eine Zwischenstufe **kud^hdh-* auf eine Verbindung **kudh-t-* (Wz. **keudh-*, vgl. gr. *κεύθειν* „verbergen“) zurück, dann sollte man als Resultat in Übereinstimmung mit lat. *crēdō* aus **kred^hdhō* < **kred-dh-* (vgl. ai. *śrād dhā-*) und in Analogie zu got. *huzd* **cūdōs* erwarten. Der Irrtum liegt in der Vorstellung, **kud-dho-* sei eine Transformation von **kudh-to-*, während es sich vielmehr bei *-to-* und *-dho-* um Suffixvarianten handelt, von der gleichen Art, wie sie in *-tro-/dhro-*, *-tlo-/dhlo-* vorliegen. Als Resultat einer Assimilation *dh-t* sollte man nach dem sonst herrschenden Prinzip der

⁹ Siehe Leumann, Lat. Gr. 136f.

regressiven Assimilation (**iug-to-* > **iukto-*) bei Bewahrung der Aspiration **tth* erwarten. Die Tatsache, daß eine solche Assimilation nicht eingetreten ist, beweist einmal, daß es noch keine aspirierten Tenues gab, zum anderen, daß infolge des fehlenden Kontrastes die sogenannten Mediae Aspiratae phonologisch (nicht notwendigerweise auch phonetisch) keine Aspiraten waren. Vgl. darüber die Ausführungen von J. Kuryłowicz, II. Fachtagung für idg. Sprachwissenschaft (Innsbruck 1962), 108.

Die Konsequenz, die sich daraus für Dentalbildungen von Wurzeln, die auf dentale Media aspirata auslauten, ergibt, ist folgende. Es konnte einerseits ein dem Wurzelauslaut angepaßtes Suffix, also mit *dh-*, antreten, woraus durch Dissimilation die Verbindung *-d-dh-* entstand. Diese liegt vor in den arischen Bildungen vom Typ *buddha-* (< **budh-dho-*) und sporadisch auch sonst, so in got. *huzd* aus idg. **kudh-dho-* über **kud*dho-*, **kud-z-dho-*, germ. **huzda-*. Es ist sicher die archaischere Bildungsweise, entstanden zu einer Zeit, als sowohl Wurzeln als auch Formantien noch variabler waren. Die andere Möglichkeit bestand in der Wahl der Suffixvariante mit tonlosem Konsonanten (*-to-*, *-ti-* usw.), hier konnte wurzelauslautendes *dh*, da es phonologisch sich nicht von *d* unterschied, wie dies behandelt werden, d.h. es konnte unter Verlust der phonetischen Aspiration Assimilation zu *t-t* (*t^st*) eintreten, woraus durch Entfaltung des intrusiven *s* *tst* und daraus weiter *st* entstand. Lat. *custōs* wäre also im Gegensatz zu got. *huzd* aus **kud(h)-z-dho-* zu erklären, aus **kut-s-t-*, **kut^st-*, **kud(h)^st-*, **kudh-t-*.

Die gleiche Entwicklung liegt vor in *aestus* (letztlich < **aidh-tu-*), das bereits oben stillschweigend verwertet wurde, da hier auch das Germanische und die anderen Sprachen in der Suffixwahl übereinstimmen. Die Entwicklung von **kudh-dho-* mit archaischem Suffix über **kud(h)-z-dho-* zu *huzd* spricht in Anbetracht dessen, daß wurzelauslautendes *dh* im Germanischen wie die anderen Dentale behandelt wird, für eine gleichartige Entwicklung zu (*t*)*st* in alter Zeit beim Zusammenstoß von wurzelauslautendem Dental und einem Suffix, das mit Tenuis *t* anlautete.

Schließlich darf man noch auf die Tatsache verweisen, daß in der 2. Sg. des starken Praeteritums von dentalauslautender

Wurzel im Gotischen *-st* statt *-ss* erscheint (*waist*, *qast*, *ana-baust* usw. zu *witan*, *qipan*, *biudan*), ursprünglich auch im Altnordischen (*veist*). Es kann hier eine alte Isoglosse mit gr. $\omicron\lambda\sigma\theta\alpha$ vorliegen, denn bei einer analogischen Umbildung von **-ss* zu *-st* würde man nicht verstehen, warum diese nicht auch beim Praeteritum *wissa* eingetreten ist, bei dem doch auch das Vorbild der anderen dentalhaltigen Formen hätte wirken können.

2.

Die Bildungen, die *-st-* hinter gutturalem Wurzelauslaut zeigen, sind folgende:

ae. *fȳst*, ahd. *fūst* „Faust“ = abg. *pěstb* „Faust“, als **pŋk-sti-* zu germ. *fanḡan* oder idg. **penqʷe* (Pok. 839). Der Ansatz **pŋ-sti-* bei Kluge ¹⁹s.v. ist unrichtig.

got. *wahstus*, an. *vǫxtr* „Wachstum, Wuchs“, *us-wahsts* „Wachstum“, ahd. *wast*, as. *giwast* „Wachstum“ zu as. ahd. *wahsan*. Es handelt sich um keine echte *st*-Bildung, da in der Ableitung die mit *s* erweiterte Wurzel, idg. **uēks-* (Basis **auēg-*), zugrundeliegt. Eine parallele Bildung liegt vor in lit. *áukštas*, lett. *aúksts* „hoch“ neben alett. *aukts* in gleicher Bedeutung, zu lit. *áugti* „wachsen“; vgl. ferner mit deutlicher Ableitung von einem *s*-Stamm idg. **augos* (ai. *ójas-* „Kraft, Stärke“), lat. *augus-tus* „erhaben“.

Ähnlich auch got. *saiḥsta*, ahd. *sehsto*, lat. *sextus* gegenüber gr. $\xi\kappa\tau\omicron\varsigma$ mit dem *-s* von *saihs*, *sex*, das vielfach (als „Zuwachs“) zur vorhergenannten Wurzel gestellt wird¹⁰. Ahd. *sehto*, an. *sétti* sind wie gr. $\xi\kappa\tau\omicron\varsigma$ *s*-lose Formen.

got. *waúrstw* n. „Werk“, aus **uŕġ-s-tuō-m* zu got. *waúrkjan*; vgl. als parallele Bildung aw. *varštva-* „was zu tun ist“, wo *š* jedoch auf dem Guttural beruht (**uŕġk-tuō-*); die sonst vergleichbaren germanischen Bildungen, got. *fra-waúrhts* f. „Sünde“, ahd. *ga-wurht* „Tat“ (vgl. aw. *varšti-* „Handeln, Tun“) sind ohne *s*.

got. *maihstus*, as. ahd. *mist* „Mist“, als **miġh-s-tu-* zur Wz. **meiġh-* „harnen“ in ai. *méhati*, an. *míga*, lit. *mĩšti* usw. Ver-

¹⁰ Vgl. zuletzt A. Nehring, *Die Sprache* 8 (1962) 129ff.

gleichbare Bildungen mit *s*-Suffix liegen vor in as. *mehs* n. „Harn“, ae. *meox* „Dünger“ u.a., s. Pok. 713.

an. *mistr*, ae. mnd. *mist* „Nebel“, als **migh-s-to-* zu ai. *meghá-* „Wolke“, gr. *ὀμίχλη* „Nebel“, nl. *miggelen* „fein regnen“ (Wz. **meigh-* mit velarem *gh*).

got. *waiḥsta* m. „Winkel, Ecke“, *waiḥsta-stains* „Eckstein“. Etymologie unsicher; entweder gebildet von einer nasallosen Variante einer Wz. **uēnk-* „biegen“, die in ai. *van̥ka-* „Krümmung“, *vakrá-* „gebogen“, ae. *wōh* „krumm, verkehrt“, got. *waggs* „παράδεισος“ vorliegt (s. Pok. 1134 unter **uēk-*, *uē-n-k-* „biegen“), oder mit Pokorny (S. 1130) zu einer Wz. **uēik-* „biegen, winden“ in lett. *vīkstū*, *vīkt* „sich biegen“, d. *geweih*, u.a. Die erstere Möglichkeit scheint vorzuziehen; die Analyse wäre dann **uēk-s-to-*.

ahd. *trestir* Nom.Pl. „Bodensatz“, ae. *dræst* f. „Bodensatz, Hefe“; als germ. **draxst-* zu an. *dregg* f., Pl. *dreggjar* „Hefe“, apreuß. *dragios* Pl. „Hefe“, slaw. **droska* aus **dhragh-skā* in mbulg. *droštija* n. Pl. „Hefe“; *s*-Suffix liegt vor in ae. *drōs* (hap. leg.), mnd. *drōs* „Hefe, Schmutz“, in Kombination mit einem *n*-Suffix in ae. *drosne* f. „Hefe, Schmutz“, ahd. *druosana*, mhd. *druesene* „Hefe, Bodensatz“ (**drōχsnō*).

ahd. *trust* „Kriegerschar“, mhd. *getrüste* „Schar“; dazu auch *pagus Condrustis* (Condroz südl. von Namur) ? *s*-haltige Variante **dhrugh-s-ti-* von ahd. *truht*, an. *drótt*, ae. *dryht* „Gefolgschaft“ < **dhrugh-ti-*, zu got. *driugan* „Kriegsdienste tun“, ae. *drēogan* „ausführen“, abg. *drugъ* „Gefährte“, *družina* „συσπαρατιῶται“.

ae. *wrist* „Handgelenk“, mnd. *wrist*, mhd. *rist*, an. *rist* f. „Rist“; als **urik-s-tu-*, *-ti* zu ahd. *rīho* „Kniekehle, Wade“, mhd. *rīhe*, mnl. *wrīghe* „Rist“. Eine *s*-lose Dentalbildung liegt vor in nl. *gewricht* „Gelenk“.

ae. *ge-nāestan* „streiten“ setzt, falls aus **naiχstjan* (zu gr. *νεῖκος* „Streit“, lett. *naīks* „heftig“, *nikns* „zornig“) ein Substantiv **naiχsti-* „Streit“ fort.

an. *óstr* m., *óst* f. „Halshöhle“, ae. *ōxta* m. „Achselhöhle“, als germ. **ōχsta-* usw. zu an. *ǫxl*, ahd. *ahsala* „Achsel“; daneben

auch eine *-str*-Bildung engl. dial. *oxter* „Achselhöhle“, norw. *oster* „Halsgrube“. Vgl. ferner ahd. *uochisa*, mhd. *uohse*, *üechse* und ahd. *uohsana*, ae. *ōxn* „Achselhöhle“. All diesen Bildungen liegt eine *s*-Erweiterung der Wz. **aġ-* zugrunde.

an. *pistill*, ae. *pistel*, as. *thistil*, ahd. *distil* „Distel“; mit langem Vokal norw. dial. *tistel*, ostfries. *dïssel*; germ. **þīχstila-* (Weiterbildung von **þīhsta-*) zur idg. Wz. **(s)teig-* „stechen“ in got. *stiks*, ahd. *stih* „Stich“, ae. *stician* „stechen“, *sticel*, ahd. *stihhil* „Stachel“, s-los ai. *tejate* „ist scharf“, *téjas-* „Schärfe, Schneide, Glanz“, aw. *taēža-* „scharf“ usw. (Pok. 1016).

ahd. *drīsti*, as. *thrīsti*, ae. *þrīste* „kühn, schamlos, dreist“, aus **trenk-s-tio-* zu got. *þreihan* „drängen“, ahd. *dringan*, ferner as. *thrēgian* „drohen“ (Pok. 1093).

an. *lōstr* m. „Fehler, Gebrechen, Tadel“, as. *lastar* n. „Lästerung“, afries. *laster* „Verletzung, Beschädigung“, ahd. *lastar* „Tadel, Schande, Fehler“; als **laχstu-* bzw. **laχstra-* zu as. ahd. *lahan* „tadeln“; s-lose Parallelbildung ist ae. *leahor* „Laster, Verbrechen, Tadel“, mnl. *lachter* „Schande, Hohn“. Vgl. ferner air. *locht* (**lok-tu-*) „Schuld, Fehler“.

an. *bolstr* m. „Kissen“, ae. *bolster* „Polster“, nl. *bolster* „Fruchtbalg, Hülse“, ahd. *bolster* n. „Polster“, als **bulχstra-* zu got. *balgs*, an. *belgr*, ahd. *balg* „Tierhaut, Balg“, air. *bolg* „Blase“, *bolgaim* „schwelle“ usw. (Wz. **bhelġh-* „schwellen“, Pok. 125f.).

an. *mostr* „große Menge“, als **muxstra-* zu an. *múgr*, *múgi* „Haufen, Menge“, ae. *mūha*, *mūga* „Kornhaufen“, schwed. dial. *moa* „zusammenhäufen“.

ahd. *swistar* „tacitus“, als **swiχstra-* zu ahd. *swīgēn* „schweigen“.

an. *bakstr* „das Backen, Gebäck“, zu *baka* „backen“.

Für die Erklärung der vorstehenden *st(r)*-Bildungen von Wurzeln auf gutturalen Verschlußlaut läßt sich wohl kaum ein einheitliches Prinzip finden. Eine gewisse Zahl von Bildungen, got. *wahstus*, *maihstus*, an. *óstr*, ahd. *trestir*, auch got. *saihsta*, sind entweder direkt von einer *s*-erweiterten Wurzel abgeleitet oder stehen in deutlicher Beziehung zu anderen Ableitungen, die ein

s-Suffix enthalten und so auf eine ehemalige Ausgangsbasis auf s schließen lassen. Es darf bemerkt werden, daß neben vokalisch auslautenden Wurzelformen ganz besonders solche auf Guttural gern eine s-Erweiterung zu sich nehmen, vgl. **aueg-/auek-s-*, **tek-/tek-s-* „weben, flechten, zimmern“, **leuk-/leuk-s-*, **dek-/dek-s-*, gr. ἀλκῆ/ἀλέξω, ai. *rákṣati*, lat. *noceo/noxa* usw. Es darf auch an die relative Häufigkeit des s-Aorist bei Wurzeln dieser Struktur erinnert werden (lat. *vedi, texi, nexi, spexi* usw.). Nach der Theorie von C. Watkins¹¹ ist der s-Aorist ja auf einer Wurzel-erweiterung mit s erwachsen. Es konnte also, wenn genügend t-Bildungen von s-Erweiterungen gutturalisch endender Wurzeln vorhanden waren, die gleichzeitig auch zur unerweiterten Wurzel in Beziehung gesetzt werden konnten (siehe oben zu ahd. *blāt* und *blāst*), von hier leicht -st- als komplexes Morphem abstrahiert und zur Bildung anderer Ableitungen von gutturalisch (oder überhaupt konsonantisch) endenden Wurzeln verwendet werden bzw. es konnte eine schon vorhandene t-Ableitung durch st ersetzt werden. Das Nebeneinander von Dubletten wie ahd. *trust* gegenüber *truht*, *lastar* gegenüber ae. *leahtor*, got. *waurstw* gegenüber aw. *varštva-* und got. *fra-waúrhts* veranschaulicht den letzteren Vorgang.

Es wird sich aber schwerlich die relative Beliebtheit der st-Bildung bei gutturalauslautenden Wurzeln allein auf diese Weise verstehen lassen, und man wird fragen dürfen, ob nicht ähnlich wie bei den dentalauslautenden Wurzeln auch hier ein „intrusives“ s möglich ist. Die Entstehung der Dubletten mit s ließe sich auf diese Weise auch erklären. Freilich liegen keine zwingenden Notwendigkeiten phonetischer Art vor für einen solchen Zwischenlaut. Es läßt sich nicht annehmen, daß s erst eingeschoben worden wäre, als k schon zu χ verschoben war, denn erstens zeigt eine Gleichung wie ahd. *fūst* = abg. *pestb*, daß die Bildungsweise in vorgermanische Zeit zurückreicht, und zweitens sind auch in nichtgermanischen Sprachen st-Bildungen von solchen Wurzeln nicht ausgesprochen selten; vgl. etwa lit. *sakstis* neben *saktis* „Schnalle“ zu *segù, sègti* „heften“; *makštis*, lett.

¹¹ IE. Origins of the Celtic Verb (Dublin 1962); siehe meine ausführliche Besprechung in *Kratylos* 9 (1964)

makstis „Scheide“ von einer Wz. **mak-* (Pok. 698) in lit. *mākas* „Geldbeutel“ (andere *s*-Formen sind lit. *makšnà* „Futtermal“, aksl. *mošbna* „Beutel“), apreuß. *twaxtan* „Badequast“ aus **tuak-s-to-* zu got. *þwahan* „baden“, abg. *mastb* „Salbe, Fett“ aus **maġ-s-ti* zu *mažq*, *mazati* „salben“ (Pok. 696), aw. *yaoxšti-* „Fertigkeit, Gewandtheit, Geschicklichkeit“ zu **ieug-* „iungere“, alat. *iuxtim* = *iuxta*, oder als Beispiel für eine *-s-tr*-Bildung lat. *lūstrum* „Sühneopfer“ aus **leuk-s-tro-m* (eig. „Erleuchtung“) zu *lūcere* „leuchten“; vgl. jedoch auch die *s*-Bildungen aw. *raoxšna-* „glänzend“, praeñest. *Losna* = *Lūna*, apreuß. *lauznos* „Gestirne“. Letzteren Bildungen dürfte allerdings eine *s*-Erweiterung zugrundeliegen, vgl. an. *ljós* „Licht“ < **leuk-s-o-*, ae. *līexan* „leuchten“. Soweit also ein wirklicher *s*-Einschub vorliegt, muß er zu einer Zeit erfolgt sein, da *k* noch Verschlußlaut war. Man könnte nun denken, daß weniger phonetische, sondern morphologische Gründe einen *s*-Einschub veranlaßt haben können. Es handelt sich um ein Problem der Fugenmarkierung. Ähnlich wie beim Zusammenstoß von Dentalen, wo eine Fugenmarkierung wirklich notwendig erschien, konnte auch bei anderen „harten“ Fügungen ein *s* gute Dienste leisten. *s* ist ein Konsonant, der zwar Dauer, aber im Gegensatz zu Verschlußlauten wenig körperliches Profil hat. Er ist daher genügend neutral, um die in Fugenkontakt stehenden Konsonanten voneinander ohne Beeinträchtigung ihrer Eigenqualität¹² voneinander absetzen und so die Morphemgrenze markieren zu können. Gerade bei schweren Konsonantengruppen dürfte ein *s*-Einschub zugleich auch eine Ausspracheerleichterung bedeutet haben, so bei *waúrstw*, *bolstr* und *drīsti* in ihren ursprünglicheren Lautungen.

Daß die Sprache dazu neigt, harte Fügungen zu vermeiden, ließe sich leicht statistisch feststellen. Zum Beispiel tritt das einfache Suffix *-t-* in der vedischen Sprache nur an Wurzeln auf *i*, *u*, *ṛ* sowie *m* und *n* (*aśva-jí-t-* „Rosse gewinnend“ u. dgl.), und ähnliches wird in sehr frühen Zeiten auch von *-ti-*, *-tu-*, *-to-*

¹² Daß das *s* später dazu neigt, den vorhergehenden Konsonanten auszuordängen, ist natürlich wieder eine andere Sache. Immerhin war, im Gegensatz zum Dental, ein vor *st* stehender Guttural im Frühgermanischen noch erhalten, wie die gotischen Beispiele vom Typ *wahstus* zeigen.

und anderen Suffixen mit anlautendem Verschlußlaut gegolten haben, die erst durch den Zwang der allmählich dichter werdenden Sprachstruktur in die Stellung hinter gleichartigen oder ähnlichen Konsonanten gerieten. Man darf vielleicht an eine ursprüngliche Verteilung z.B. zwischen *-no-* und *-to-*-Suffix denken in dem Sinn, daß *-to-* von bestimmten Wurzelauslauten ausgeschlossen, bei anderen dagegen obligatorisch war, und ähnlich bei *-no-*. So dürfte das *to*-Partizip bei nasalauslautenden Wurzeln obligatorisch gewesen sein, da im Slawischen, wo sonst die *no-* (*-eno-*) Bildung gesiegt hat, bei Nasalwurzeln durchweg das *to*-Partizip herrscht (*petъ* „gespannt“, *kletъ* „verflucht“, *jetъ* „genommen“), während Wurzeln auf Verschlußlaut wohl ursprünglich die *-no*-Bildung wählten.

Bildungen wie got. *un-airkns* „unselig“, *swikns* „rein, unschuldig“, gr. τέκνον „Kind“ (= ahd. *degan* „Knabe“ < **peg-na-*), ai. *vrkṇá-* „zerrissen“, *rugná-* „zerbrochen“, *vinná-* (neben *vittá-*) „gefunden“, *sanná-* (neben *sattá-*) „gesetzt“ reichen somit wohl in eine Zeit zurück, wo *t*-Bildungen von solchen Wurzeln vermieden wurden. Es darf noch erwähnt werden, daß mit *-to-* und *-no-* die Abstraktbildungen *-ti-* und *-ni-* parallel gehen (J. Gierkens, Zur Entstehungsgeschichte der *ti*-Abstrakta, Diss. Freiburg 1923, 14), so daß, wo *-to-* fehlte, *-ti-* ursprünglich auch nicht vorhanden war.

Aus diesen Gründen ist, als infolge Analogie und Systemzwang gleichartige Konsonanten in Kontakt gerieten, die Verwendung von Fugentrennern leicht zu begreifen. Als solcher Fugentrenner konnte *s* in gewissem Umfang dienen, so besonders bei der Anfügung von *t*- und *k*-Suffixen.¹³ Sehr bald wurden von vokalisch auslautenden Vordergliedern Suffixe mit Bindevokal abstrahiert, die eine noch bessere morphemische Trennung ermöglichten, und als ein weiterer Schritt konnte bei sekundären Ableitungen zur Markierung der Wortfuge und damit des logischen Beziehungsverhältnisses der Zwischenvokal gedehnt werden. Diese fugenmarkierende Rolle der praesuffixalen Vokal-

¹³ Man kann behaupten, daß das *k*-Suffix nach Wurzeln, die auf Verschlußlaut enden, die Form *-sk-* hat; einige Beispiele (an. *beiskr*, ae. *næsc*, air. *nasc*) wurden oben bereits erwähnt; sie lassen sich leicht vermehren.

dehnung habe ich in einer früheren Arbeit an ausführlichem Material nachgewiesen¹⁴.

3.

Nach labialem Verschlußlaut steht ein *st*-Suffix im Germanischen nur in sehr wenigen Fällen, so daß sich eine sichere Beurteilung nicht ergibt.

got. *haiſts* „Zank, Streit“ = an. *heifst*, ferner ae. *hāest*, afries. *hāst* „Feindschaft, Heftigkeit“, mnd. *heist* „Heftigkeit“, ahd. *heisti* „heftig“, hat neben sich *s*-lose Formen: an. *heipt*, *heift* (Bedeutung wie *heifst*), ahd. mhd. *heifte* „ungestüm“, bair. *haift* „schnell“, nhd. *heftig*. Die Etymologie ist unsicher; man vergleicht ai. *śibham* „rasch“, *śibhra-* „Heftigkeit“ (Pok. 542).

got. **þrafsti-* in *þrafstjan* „trösten, ermahnen“, *þrafsteins* „Trost“ ist etymologisch noch unsicherer. Man vergleicht einerseits ae. *frōfor*, as. *frōfra* „Trost“, ae. *frēfran*, as. *frōbrean* „trösten“ (Feist 500), andererseits aw. *θraqs-* n. „Zufriedenheit“, *θraqṣa-* „befriedigt, zufrieden“, ai. *tṛmpāti* „wird satt“, *tṛpyati* „befriedigt sich“. Aw. *θraqs-* würde eine *s*-Form bieten, an die man anknüpfen könnte; andererseits stehen ae. *frōfor* usw. in der Bedeutung näher. Ein Übergang von *þr* zu *fr* wird von Braune, PBB. 42, 386 Anm. 1 und Matzel, Die Sprache 8 (1962) 236 abgelehnt, die den umgekehrten Vorgang (**þrafstiz* aus **frafstiz* durch Ferndissimilation) für wahrscheinlicher halten. Auf jeden Fall ergibt sich eine mit Labial auslautende Wurzel.

mnl. *huust*, mhd. *hūst* „Hauste, auf dem Feld zusammengestellter Heu- oder Getreidehaufen“, gehört als **kūp-sto-* zu ahd. *hūfo* „Haufen“ (**keu-b-*) und hat eine Parallele in lit. *kūpstas* „Hügel“, das zu *kaūpas* „Haufen“, *kūpeta* „Heuhaufen“, *kuprà* „Höcker“ (**keu-p-*) gehört. Pok. 591 und Kluge (s. v. *Hauste*) verweisen ferner auf russ. *kust* „Busch, Strauch, Staude“, das jedoch nicht notwendigerweise hierher gehören muß.

Unsicher ist die Zugehörigkeit von mhd. *wulst*, ahd. *wulsta* f. „wulst“ zu dieser Gruppe. Nach Kluge gehört *Wulst* als **hwulfsti-* zu ahd. *welben*, as. *welbian*, an. *hvelfa* „wölben“, gr. *κόλπος*

¹⁴ IF. 62 (1956) 260–295; 63 (1957) 1–28.

„Busen“ (< **q^uolpos*), während Wilmanns, Deutsche Gramm. 2, 330 und Pokorny (S. 1142) darin eine Bildung zur Wz. **uel-* „drehen, winden, wälzen“ erblicken (in ahd. *wellan* „runden, rollen“, *wella* „Welle“). Mir scheint die letztgenannte Möglichkeit um ein Geringes vorzuziehen zu sein.

Anscheinend jüngerer Entstehung sind einige altisländische Formen. So steht in Handschriften neben *krafr*, *kraptr* „Kraft“ auch *krafsr*, neben *oft ofst*, neben *afr*, *eftr afstr* und *efstr* (Noreen, Altisl. Gramm. 215, 225). Hier wird es sich um einen parasitären, phonetisch bedingten Übergangslaut zwischen dem stark labialen *f* und *t* handeln. Bei den übrigen Bildungen reicht der *s*-Einschub, soweit es sich um einen solchen handelt und nicht vielmehr um Suffixsubstitution oder Bildung mit dem fertigen Suffix *-st-*, wahrscheinlich noch in vorgermanische Zeit zurück, als *p* noch nicht verschoben war. Dies wird durch lit. *kùpstas* und einige andere außermanische Bildungen nahegelegt. Vgl. etwa lit. *skirpstus* „Rotbuche“ neben apreuß. *skerptus* „Rüster“, *varpstis* „Spindel“ zu *verpiù*, *veřpti* „spinnen“, *kùmstė* „Faust“ als **kùmp-stė* „Zusammenkrümmung“ zu *kuĩpti* „sich krümmen“, *kuĩpas* „krumm“ (Pok. 525), *druĩstas* „Bodensatz“, *drumstùs* „trübe“ verwandt mit ahd. *truobi* „trübe“, *trebir* Pl. „Treber“ (Pok. 252), air. *luss* „Kraut“ aus **lubh-stu-* neben *luib* in gleicher Bedeutung und *tess*, kymr. *tes* „Hitze“ aus **tep-s-tu-* zu *té* „heiß“, lat. *tepidus*. Wegen des *s*-Stammes in ai. *tapas-*, lat. *tepor* und anderer *s*-haltiger Bildungen wie osk. *tefúrum* „Brandopfer“ (?) < **teps-ro-*, umbr. *tefru-to* Abl. Sg., *tefra* Akk. Pl. „carnes cremandas“, mir. *timme* „Hitze“ < **tepsmĩā* (Pok. 1070) kann für air. *tess* von einer Wurzelerweiterung auf *-s* ausgegangen werden.

Eine jüngere, jedoch im Prinzip gleichartige Erscheinung stellen die südslawischen Infinitive auf *-sti* zu auf Labiallaut endenden Verbalwurzeln dar: serbokroat. *cȓpst̑i* „schöpfen“ (Praes. *cȓpēm*), *tèpst̑i se* „sich herumschlagen“ (*tèpēm*), *zèpst̑i* „frieren“ (*zèbēm*), *grèpst̑i* „kratzen“ (*grèbēm*), *dùpst̑i* „aushöhlen“ (*dúbēm*) u.a. Die einzige Stelle, wo sonst *-sti* (statt normalem *-ti* wie in *t̑ȓ-ti* „reiben“, *dā-ti* „geben“ oder *-ći* aus *-k-ti* wie in *pèći* „backen“ < **pek-ti*) erscheint, sind die dentalauslautenden Verbalwurzeln wie *plet-* „flechten“, *krad-* „stehlen“, Infin. *plèsti*, *kràsti*, bei denen

st „lautgesetzlich“ (aus *t-t*) entstanden ist. Nach dem Muster dieser Verben ist *-sti* sicher auch bei den labialauslautenden Wurzeln eingeführt worden, deren Infinitive im Altbulgarischen noch *s*-los sind und außerdem vor dem *t* des Suffixes den wurzel-
auslautenden Konsonanten verloren haben: abg. *te-ti* (Praes. *tepq*) „schlagen“, *gre-ti* (*grebq*) „graben“. Durch die Neubildung wurde dieser wieder restituiert (skr. *tēp-sti*, *grēp-sti*), wobei das gegenüber der normalen Infinitivendung zusätzliche *s* zugleich konservierend wirkte. Dieses *s* ist somit seiner Funktion nach ebenfalls ein Fugentrenner.

4.

Die *st*-Bildungen von einem Vorderstück auf *-m* sind gänzlich unbedeutend. An. *blómstr* „Blume“ ist sicher eine sehr alte Bildung. Entweder handelt es sich um eine Weiterbildung von **blōma-* (an. *blóm* „Blume“, engl. *bloom*), also eine sekundäre Bildung, oder es liegt entweder eine Kontamination vor von **blōma-* und **blōsti-* (mhd. *bluost*) oder eine Metathese von **blōstma-* (ae. *blōstm*, *blōs(t)ma*) zu **blōmsta-*. Sodann kommen an älteren Bildungen nur noch got. *gramsta* (Dat. Sg.) „Holzsplitter“, das als **gram-sta-* „Schabsel“ zu lit. *grémžiu*, *grémžti* „schaben“ gestellt werden kann (vgl. Feist 219, Pok. 458), und got. *framstei* „Heuschrecke“ in Betracht, das von einer Wurzelform **trem-* (gr. *τρέμω* „zittere“) abgeleitet sein kann; vgl. allerdings auch **trem-s-* in abg. *trēsti se* „zittern“. Als außergermanische Bildungen lassen sich nennen lit. *raĩstis* „Stütze“ neben *raĩtis* (Wz. **rem-* „ruhen, sich aufstützen, stützen“), das in ahd. *ramft* „Rand“ eine formale Entsprechung hat (*f* ist Übergangslaut wie in *cumft* u. dgl.), sowie möglicherweise lit. *dimstis* „Hof, Gut“, falls hier nicht ein altes Kompositum („Hofstatt“, mit zweitem Glied *-st-i-* zu **stā-* „stehen“) vorliegt. Es kann sich jedoch auch um eine mit *s* verstärkte *ti*-Ableitung von der Wurzel handeln: **dm-s-ti-* „Anlage“ od. dergl. mit formaler Entsprechung (*s*-los) in ahd. *zumft* „Schicklichkeit“, vgl. auch die *to*-Bildung mir. *dét* „Veranlagung“ (siehe Pok. 198).

Die Seltenheit dieser Bildungen deutet darauf hin, daß sie ursprünglich nicht üblich waren. Wurzeln mit auslautendem Vokal sind ja, wie oben festgestellt wurde, von alters her die

eigentliche Domäne der *t*-Suffixe gewesen. Ein Grund, warum ein intrusives *s* auch hier aufkommen konnte, ist zweifellos der, daß *m* vor *t* der Assimilation zu *n* unterlag (vgl. an. *sund* n. „Schwimmen“ < **sum-to-*, *samkund* „Zusammenkunft“ < **-g*mti-*), wodurch die Gestalt der Wurzel verändert und die enge Beziehung zwischen Verbum und abgeleitetem Nomen gelockert wurde. Dem begegnete man durch Restitution des wurzelauslautenden Konsonanten, so etwa in got. *ga-qumþs* „Zusammenkunft“ oder *anda-numts* (Gen. *-numtais*!) „An-, Aufnahme“, wobei die Fügung *m* + Dental alsbald einen Gleitlaut *f* entwickelte, den man auch in got. *andanumts* voraussetzen möchte (vgl. *fim tiguns* L 16,6, wo zwischen *m* und *t* *f* geschwunden ist). Dieser Gleitlaut ist über *p* (vgl. lat. *sumptio* : *sumere*) und *pf* entstanden und hat später infolge seines labiodentalen Charakters das vorhergehende *m* dann doch zu *n* assimiliert: ahd. *chumpft*, *cumft*, *chunft*; *gizumpft*, *kizumft*, *kizunft* „Übereinkunft“ (*zeman* „passen“); *notnumpft*, *-numft*, *-nunft* „Raub, gewaltsame Entführung“ (*neman*) usw. Andere Bildungen mit *f* als Zwischenlaut sind mhd. *brunft*, nhd. *brunft* zu ahd. *breman* „brummen, brüllen“, ahd. *giswumft*, *piswumft* „natatus“ zu *swimman*, ahd. *ramft* „Einfassung“ zu *rant* „Rand“ (mit lautgesetzlicher Assimilation).

Bemerkenswerterweise kommen aber bei einem Teil dieser Verben auch Formen mit *st* vor, so vor allem im Niederfränkischen und Niederdeutschen, aber auch im Hochdeutschen. Von *vernunft* kommen im Althochdeutschen fast nur Formen mit *st* vor: *farnufst*, *firnunste*, *fernunste*, *fernumest*, *uernumist*, dazu *fernumstig*, *fernumestig* usw. Ahd. *cumft* usw. entsprechen im Niederländischen und Mittelniederdeutschen Formen mit *st*: mnl. nnl. *komst*, mnd. *kumpst*, *kumst*, *komst*. Vgl. ferner mnd. *vornumpst*, *herkumpst*, *tōkumpst*, *ankumpst* u.a. Es handelt sich also um eine begrenzte, gegenüber den älteren *st*-Bildungen sekundäre Ausbreitung der Bildungsweise mit *-st-* auf Verbalwurzeln mit Auslaut *m*. Die Erklärung dieses Phänomens ist strittig; ich verweise hier auf die ausführliche Behandlung durch G. van Langenhove, *Linguistische Studien I* (Antwerpen, s'Gravenhage 1939) 95–165: „Nederlandsch *-mst*, Duitsch *-nft*“. Meiner Meinung nach ist *f* nicht aus *s* oder umgekehrt *s* aus *f*

hervorgegangen, sondern es handelt sich um verschiedene parasitäre Laute, die sich zwischen *-mp-* und *-t-* entwickelten, wobei das eine Mal *p*, das andere Mal *t* den Charakter des spirantischen Zwischenlautes bestimmte.

5.

Auf dem gleichen Gebiet erlangt auch die *st*-Bildung von Wurzeln auf *-n* eine gewisse Produktivität. Auf dem Gebiet des Germanischen, wo *n* vor *s* unter Ersatzdehnung eines vorhergehenden kurzen Vokals geschwunden ist, finden sich zwar einige wenige ältere Bildungen, die diese Lautveränderung zeigen, daneben aber auch, so besonders im Niederdeutschen, mehrere Bildungen, die die Lautfolge *nst* aufweisen und die daher entweder nach dem betreffenden Lautwandel erfolgte Neubildungen, z.T. vielleicht auch Entlehnungen, sind oder den Nasal in Anlehnung an das Verbum konserviert haben. Im Altnordischen werden Bildungen mit Zwischenvokal geschaffen (*kunnusta* „Kunst“, *unnusta* „*Liebe“ > „Geliebte“), die vielleicht an die Stelle älterer Bildungen ohne Zwischenvokal getreten sind, als diese sich durch den *n*-Ausfall vom Verbum lösten (an. *ást* = ahd. *anst*, s.u.). Im Ganzen gesehen sind alte Bildungen jedoch selten, was natürlich wiederum mit der Tatsache zusammenhängt, daß bei Wurzeln auf *-n* von Alters her das einfache *ti-*, *tu-*, *to*-Suffix zuständig war. So finden sich gerade bei den Bildungen von Wurzeln auf *-n* mehrfach *s*-lose Varianten.

Es folgt die Liste der Bildungen:

got. *ansts*, an. *ást*, ae. *ēst*, as. ahd. *anst* „Gunst“; daneben schwundstufig ahd. *unst*, das wohl aus dem Kompositum mhd. *g-unst*, ahd. *ab-unst*, as. *av-unst* „Abgunst, Ungnade“ stammt. Neben *gunst* erscheint mhd. in gleicher Bedeutung *gund*, neben ahd. *ab-unst* steht an. *of-und*. Die Bildungen gehören zum Praeterito-Praesens ahd. *an*, *unnum* „gönnen“, von dem vielfach angenommen wird, daß es altes *s* enthält (*unnum* < **unz-num*, idg. **ns-nu-me*), wofür sich allerdings kein strikter Beweis führen läßt. Daß der Name des Göttergeschlechtes der Asen, an. *áss*, Pl. *ésir*, got.-lat. *anses* „Halbgötter“ als „di propitii“ hierhergehöre, ist zwar möglich, doch läßt sich darauf keine Theorie bezüglich des Verbums *unnan* bauen. Falls die Wurzel *s* enthielt,

dann sind *ansts*, *gunst* usw. als *ti*-Bildungen verständlich und können, da das *s* im Verbum assimilatorisch beseitigt wurde, als Muster für andere Bildungen gedient haben. Schwierigkeiten machen dann allerdings *gund* und *ofund*, die dann „Neuschöpfungen nach dem *s*-los gewordenen *unnum*, *unnan*“ sein müßten (Pok. 47).

ahd. as. *kunst*¹⁵, mnl. afries. *konst*, mhd. *kunst* „Kunst“, zum Praeterito-Praesens ahd. *kan*, *kunnum*. Dem Gotischen ist die *st*-Bildung unbekannt, es hat nur die einfache *ti*-Bildung *ga-kunds* „πεισμόνη“ (zu *ga-kunnan sik* „ὑποτάσσεσθαι“) bzw. *ga-kunþs*, das allerdings nur in der bedeutungsmäßig schwierigen Wendung *uf gakunþai* L 3,23 = ἀρχόμενος vorkommt und auch zur gleichlautenden Wurzel **genə-* „erzeugen“ usw. (vgl. *himina-kunds*) gehören kann.

Auch das Althochdeutsche kennt möglicherweise einen Rest der *s*-losen *ti*-Bildung in *kikunt* „notitia“ (Ahd. Gl. I 222,22). Andererseits hat das Keltische eine verwandte, wenngleich formal nicht ganz entsprechende *st*-Bildung in air. *gnás* „Gewohnheit“, die zur *to*-Bildung *gnáth* „gewohnt“ in demselben Verhältnis steht wie ahd. *kunst* zu *kund* „bekannt“. Vgl. dazu D. Greene, *Celtica* 6 (1963) 62f. und meine Ausführungen in „Die Sprache“ 10 (1964). Es ist somit schwer zu beurteilen, ob die *st*-Bildung in *kunst* eine relativ späte Erscheinung oder eine schon alte Variante der *ti*-Bildung darstellt. Wahrscheinlicher ist mir ersteres.

ahd. *unst*, an. ae. *ȳst* „Sturm“, möglicherweise aus **ȳ-sti-* zur Wz. **anə-* in gr. ἄνεμος „Wind“, ai. *ániti* „atmet“. Eine *s*-lose Bildung, freilich von anderer Wurzelstufe und mit verschiedener Bedeutung, ist an. *ond* f. „Atem, Lebenshauch“ (wozu allerdings kaum gr. ἄνται. ἄνεμοι, ἄντας. πνοάς Hes. gehört, da hier sicher ein Fehler für ἀήται, ἀήτας vorliegt).

ahd. *tun(i)st* „Wind, Sturm“, mhd. *tunst* „Dunst“, ae. afries. *dūst* „Staub“ < westgerm. **dunstu-*; von einer idg. Wz. **dh̥yen-*

¹⁵ Das as. Wort ist nur einmal, Hel. 2339, in der Formel *craeft endi cunsti* C, *craft endi custi* M belegt. Es ist schwer zu sagen, ob *custi* ein bloßer Schreibfehler oder die eigentliche alte Form ist.

(ai. *dhvan-* „dunkel werden, verlöschen“, lett. *dvans* „Dunst“) bzw. **dhuen-s-* (ai. *dhvaṃs-* „zerstieben“), beides Erweiterungen von **dheu-/dhū-* „wirbeln“ u.dgl. (ai. *dhū-má-* „Rauch“).

got. *ala-brunsts* „Brandopfer“, ahd. mhd. *brunst*, anl. *brunst*, zu got. ahd. *brinnan* „brennen“; daneben *s*-lose Form ahd. *brant* (*i*-St.), an. *brandr*, ae. as. afries. *brand* „Brand“. Vielleicht gehört auch mhd. *brunst* „Brunst der Tiere“ von alters her hierher und ist nicht erst unter dem Einfluß von *brunft* in dieser Bedeutung gebräuchlich geworden. Die *s*-lose Form hierzu könnte in an. *brundr* m. „Brunst“ vorliegen, doch läßt sich diese Bildung natürlich auch als Entsprechung von *brunft* verstehen (nach dem Verhältnis von ahd. *-swumft* : an. *sund*). Für die Beurteilung von *brunst* ist die gemeinhin übersehene Tatsache von Bedeutung, daß es im Mhd. ein Verbum *brunsen* „brennen“ gibt, wovon *brunst* eine *ti*-Ableitung sein kann.

ahd. *spanst* f. „Verlockung“ < **spon-s-ti-*, zu *spanan* „locken“; daneben ahd. *spenst*, ferner ahd. as. *gispanst* „Verlockung“, nhd. *gespenst*.

mhd. *ge-spunst* f. n. „Gespinst“, zu ahd. *spinnan*; älter ist an. *spuni* „Gespinst“.

as. *giwunst* „Gewinn“ (Hel. 1167), nhd. (Luther) *gewinst* m., zu *gewinnen*; älter ist *gewin*.

mhd. *begunst*, *beginst* f. „Beginn“, zu *beginnen*; auch hier ist *begin* das Ältere.

ahd. *runst* f. „das Rinnen, Fließen, Flußbett“ neben *runs* „Wasserlauf“, got. *ga-runs* f. „Straße“ (*s*-Bildung, Stamm *runsi-*), zu got. ahd. *rinnan*. In *runst* ist möglicherweise *t* sekundär an die *s*-Bildung angetreten.

mhd. *glanst* „Glanz“, wohl nasalierte Form von ahd. *glast*, das auf einer *s*-haltigen Wurzel beruhen kann (vgl. *glas* „Glas“). Man kann jedoch auch *glast* und *glat* als parallele Bildungen auf der Grundlage von **ghl̥s-* auffassen, nach dem gleichen Verhältnis von Adjektivum und Abstraktum wie ahd. *kund* und *kunst*, air. *gnáth* und *gnás*.

Als *-str*-Bildung ist noch zu erwähnen mhd. *chlenster* „Klebe-
mittel“ zu ahd. *klenan* „kleben“. Eine typologisch ältere Bildung
liegt in *kleister* vor.

Was auch immer die Erklärung für die Ausbreitung des *st*-
Suffixes in diesen Bildungen sein mag, es scheint mir sicher, daß
sie erst im Germanischen selbst nach einigen wenigen alten
Mustern erfolgt ist. Zu diesen kann *ansts* gehören, ferner *tunst*,
auch *brunst*, die auf *s*-Bildungen zurückgehen können. Auch *an-
ýst* ist eine alte Bildung; die übrigen scheinen erst im Deutschen,
und zwar z.T. recht spät, entstanden zu sein. Bemerkenswert ist,
daß auch Verbalformen einen *s*-Einschub zwischen *n* und *t*
zeigen: ahd. *bigunsta* (Isidor) statt *bigonda*, *gi-onsta* (Otfried)
neben *onda*, *konsta* (Otfried) neben *konda*¹⁶.

An außergermanischen *st*-Bildungen zu Wurzeln auf *-n* vermag
ich lediglich lit. *mąstis* „Nachdenken“ zu *miñti* zu nennen, doch
kann auch ai. *vastí-* „Blase“ (vgl. lat. *vēnsīca*) als **unsti-* hierher
gehören. Ai. *vi-tasti-*, aw. *vi-tasti-* „Spanne“ ist von einer *s*-Er-
weiterung der Wz. **ten-* gebildet, vgl. ai. *tamsáyati* „zerzt hin
und her“.

6.

st-Bildungen von Wurzeln auf *-l* sind selten und innerhalb des
Germanischen offenbar jüngerer Entstehung. In Frage kommen
nur mhd. *swulst* f. „ulcus“, nhd. *schwulst* m., dazu ahd. *giswulst*,
mhd. *geswulst* „Geschwulst“ zu ahd. as. ae. *swellan*, ahd. *swil*
n. (*s*-Stamm), westfäl. *dulst* „Qualm“ zu ahd. *twalm* „Betäubung,
Dunst, Qualm“, as. *dwalm* „Betäubung“, engl. *dull* „fade, matt“
(Wz. **dhuel-* „trübe“, Pok. 265) sowie möglicherweise mhd.
wulst, falls zu *wellan* (siehe oben). Dazu kommt noch als *-str*-
Bildung ahd. *galstar* neben *galdar*, an. *galdr* „Singen, Zauber-
gesang“ zu *galan*.

Auch die außergermanischen Sprachen bieten wenig. Zwar
gehört lit. *skilstis* „Klauenspalte des Rindes“ als *st*-Bildung zu
skílti „sich spalten“, doch steht ai. *kr̥stí-* f. „Leute, Volk,
Stamm“ wahrscheinlich nicht zu *kúla-* „Herde, Menge, Ge-
schlecht“, gr. *τέλος* „Schar“, abg. *čeljadъ* „Gesinde“ in direkter

¹⁶ Ebenso im Altsächsischen; vgl. Holthausen, *As. Elementarb.* § 192.

Beziehung (Pok. 640), sondern ist von einer *s*-erweiterten Wurzelform abgeleitet, vgl. ai. *carṣanī-* „Menschen, Volk, Leute“. Das Wort gehört möglicherweise zu *kārṣati* „pflügt“ (siehe Mayrhofer, Etym. Wb. s.v. *kṛṣṭīh*). Air. *mlas*, kymr. *blas* steht als **mls-to-* in Beziehung zu russ. *molsátb* „saugen, nagen“. Wurzeln auf *-l* kommen jedenfalls als Quelle alter *st*-Bildungen nicht in Betracht.

7.

Vielleicht noch seltener sind echte *st*-Bildungen von Wurzeln, die auf *r* enden. Mhd. *harst* m. „Haufe, Schar, Kriegshaufe“ wird von Krahe, PBB. 71 (1949) 243 als **kor-st-* zu got. *harjis*, ahd. *heri* „Heer“ (**kor-īo-*), lit. *kāras* „Krieg, Streit“ gestellt als das „was zu Krieg und Kampf (idg. **koros*) gehört“. Die Bildung kann jedoch nicht denominal sein; die zugrundeliegende Wurzel ist in allerdings verbaler Form nicht belegt. Neben *harst* steht noch *harsch*, was dann eine parallele *sk*-Bildung sein müßte.

Allen anderen Bildungen mit der Lautfolge *-rst-* scheint eine *s*-haltige Wurzelform zugrundezuliegen, so ahd. *burst*, ae. *byrst*, an. *burst* „Borste“, das mit ai. *bhr̥s-tī-* „Spitze, Zacke, Ecke“ und anderen Bildungen von einer Wurzelform **bher-s-* abgeleitet ist (vgl. ahd. *barrēn* „starr emporstehen“ und Pok. 108f.), ahd. *hursti* „cristas“, an. *herstr* „rauh“, russ. *šerstb* „Wolle“, die zu einer Wz. **ker-s-* zu stellen sind (vgl. russ.-ksl. *sr̥chō-kō* „τραχύς“ und Pok. 583), mnd. *harst* „Rechen“, das mit abg. *krasta*, russ. *korósta* „Krätze“ auf eine Wz. **kars-* „kratzen“ (in ai. *kaṣati* „schabt, kratzt“ aus **kṛṣati*, lit. *kaĩšti* „kämmen, striegeln“) zurückgeht, ahd. as. *karst* „Karst“, das von einer Variante derselben Wurzel abgeleitet scheint (vgl. norw. *karra* „scharren“), mhd. mnd. *garst* „verdorben schmeckend“, ahd. *gersti* „Bitterkeit“, nhd. *garstig*, die zu einer Wz. **ghers-* „Widerwille, Ekel“ (arm. *garšim* „habe Abscheu“) gehören, ae. *gorst* „Stechginster“ zu **ghers-* „starren“ (ai. *hārṣate*) und manche andere dieser Art, die hier nicht weiter aufgezählt seien. Bei allen diesen Bildungen gehört das *s* wesentlich zur Wurzel; es handelt sich bei den zugrundeliegenden Wurzelformen sämtlich um einander strukturmäßig sehr ähnliche Gebilde, in denen die Verbindung *rs* laut-symbolisch etwas Unangenehmes (kratzendes, scharrendes Geräusch oder sonstige widerwärtige Empfindung) ausdrückt. Auch

sonst hat *s* als Wurzelerweiterung vielfach lautsymbolischen Charakter, der durch die *t*-Bildung eher noch verstärkt wird, so in manchen der eingangs besprochenen *st*-haltigen Bildungen wie ae. *grist* „Mahlen“, mhd. *pfnāst* „Schnauben“, nd. *knast* „Knorren“, deren ganze Lautgestalt bildhaften Charakter hat.

Es hat sich in der vorangegangenen Untersuchung gezeigt, daß *st*-Bildungen an bestimmten Wurzeltypen zu erwachsen pflegen. Während Wurzeln, die auf *-n*, *-m*, *-l*, *-r* auslauten, in früher Zeit kaum irgendwelche echten, d.h. nicht von einer Wurzelerweiterung auf *-s* abgeleiteten *st*-Bildungen hervorbringen und erst in späterer Zeit z.T. eine gewisse Produktivität zeigen, und während ferner vokalisch auslautende Wurzeln nur relativ wenig primäre *st*-Bildungen hervorbringen, sind Wurzeln, die auf Verschußlaut enden, in viel größerem Maße dazu prädisponiert. Von diesen sind es vor allem diejenigen auf Dental und Guttural die die häufigsten *st*-Bildungen erzeugen. Bei *t*-haltigen Ableitungen von Wurzeln auf dentalen Verschußlaut ist *s* zuerst vermutlich als ein fugenmarkierender Zwischenlaut erwachsen und dieses Prinzip der Fugenmarkierung dann auch auf andere harte Fügungen übertragen worden. Es ist auf diese Weise ein komplexes Morphem *-st-* entstanden, das seiner Art nach nichts weiter ist als ein verstärktes¹⁷ *t*-Suffix.

Würzburg,
Tröltschstraße 1

Wolfgang Meid

¹⁷ Ein *s* als „verstärkendes“ Morphem liegt auch in den zahlreichen erst spät im Innerindischen aus alten Wurzelaoristen entstandenen *s*-Aoristen wie möglicherweise überhaupt beim *s*-Aorist vor. Vgl. darüber die Studie von J. Narten, Die sigmatischen Aoriste im Veda (Wiesbaden 1964).

Der germanische Personennamen *Veleda*

Über diesen Namen einer berühmten germanischen Seherin hat kürzlich H. Krahe, IF. 66 (1961) 39–43 noch einmal gehandelt. Es sei mir gestattet, dazu noch einige Bemerkungen hinzuzufügen. Daß wir in *Veleda* eine Entlehnung aus dem Keltischen vor uns hätten, ist auch mir nicht wahrscheinlich. Die zugrundeliegende Wurzel **uel-* ist immerhin in Spuren auch im Germanischen noch vorhanden: got. *wulþus*, an. GN. *Ullr*, *Ullinn* (dazu W. Meid, BzN. 8, 1957, 118).

Das Hauptproblem an diesem Namen ist die Quantität des mittleren Vokals. Auch ich kann es nicht lösen, da die Schwierigkeiten schon mit der Art der Ableitung beginnen. An der Verwandtschaft mit air. *fili*, Gen. *fíled* (**uelēts-*, **uelētos*, vgl. Ogam VELITAS, Gen. Sg., das für *ē* auch in den obliquen Kasus zeugt) ist natürlich nicht zu zweifeln, doch muß außer an *fili*, das eine Bildung wie gr. *κέλης* „Renner“ ist, auch an das kymrische Verbalnomen *gweled* (mkymr. *gwelet*) „Sehen“ gedacht werden, das wohl auf **ueletom*, jedenfalls eine Form mit kurzem Mittelvokal, zurückgeht. Es ergeben sich nun zwei Möglichkeiten der Bildung: einmal konnte neben dem neutralen **uelet-o-m* „Sehen“ eine persönliche Bildung **uelet-o-s*, Fem. **uelet-ā* „Seher(in)“ stehen; eine solche hätte eine Parallele in dem neben gall. *nemeton*, air. *nemed* n. „sacellum“ stehenden Personennamen gall. *Nemetos*, akymr. *Nemet*, mir. *Nemed*; vgl. auch den Stammesnamen der *Nemetes*. Weitere solche „persönliche“ Bildungen mit *-et-* sind der mehrfach vorkommende Völkernamen *Veneti*, ferner der belgische Stammesname *Caleti* samt dem Gottesnamen *Caletos*. Die letzteren Namen sind Substantivierungen eines Adjektivs *caleto-* „hart“, das in air. *calath*, kymr. *caled* vorliegt. Etymologisch verwandt mit kelt. *caleto-* ist der germanische Stamm **halip-* in ae. *hæle*, *hæled* „Mann“, as. *helid*, ahd. *helid* „Held“, der als alter Konsonantstamm **uelēt-* „Seher“ vergleichbar wäre, jedoch kurzes *e* in der Ableitungs-

silbe voraussetzt. Wenn *Veleda* mit diesen Bildungen¹ zusammenzustellen ist, hätte der Name also kurzes mittleres *e*. Als zweite Möglichkeit könnte in *Veleda* eine Femininbildung **uelēt-ā* zum älteren Maskulinum **uelēt-* (air. *fili*) vorliegen; bei einer solchen Bildung, die man jedoch nicht ohne starkes Mißtrauen erwägen kann², wäre langes mittleres *e* anzunehmen. Nur eine dieser beiden Möglichkeiten kann natürlich zutreffen; in jedem Fall geraten wir in Schwierigkeiten mit der widersprüchlichen antiken Überlieferung.

Gehen wir von der Möglichkeit aus, daß der Name *Vēlēda* (mit germanischer Anfangsbetonung und langem mittlerem *ē*) gelautet hat. Diese Form, aufgegriffen von den Römern, paßte jedoch nicht in das lateinische Betonungsschema, das bei Dreisilblern nur $\acute{\sim} \sim \sim$ oder $\sim \acute{\sim} \sim$ kennt. Die Folge $\sim \sim \sim$, die dem zuwiderläuft, mußte also entweder unter Kürzung der Mittellänge in $\sim \sim \sim$ oder aber mit Verlagerung der Betonung in $\sim \acute{\sim} \sim$ dem lat. prosodischen System angepaßt werden. Die Formen *Οὐελήδαν*, *Βελήδαν* der griech. Überlieferung, für die hinsichtlich der Betonungsverhältnisse Analoges gilt und die ohnehin von den Römern vermittelt wurden, scheinen in diesem Fall die zweite, natürlichere Möglichkeit zu dokumentieren, und *æ* in *Velæda* würde als Umkehrschreibung ebenfalls eher für *ē* als für *e* sprechen. Zu berücksichtigen ist jedoch, daß das Vokalsystem im Lat. und Griech. in Quantität und Qualität zu der Zeit schon längst nicht mehr der Orthographie entsprach, somit die Schreibung mit *æ* und *η* nur unter dem Vorbehalt ihrer traditionellen Geltung als Zeugen für *ē* dienen können. Dem taciteischen *Veleda* sieht man natürlich nicht an, ob es sich um langes oder kurzes *e* handelt. In der einzigen metrisch bezeugten Form *Velēdae* bei Statius hätte dann der Ausgleich in der anderen Richtung stattgefunden.

¹ Andere „persönliche“ Bildungen mit Suffix *-eto-* von einer Verbalwurzel aus dem Germanischen sind ahd. *leitid* „Führer“, *sceffid* „Schöpfer“, *hehhit* „Hecht“ („Stecher“); vgl. ferner die zahlreichen altnordischen Bildungen mit Suffix *-uðr*, Kluge, Nom. Stammbild. 17.

² *ā*-Motionsbildungen zu anderen als *o*-Stämmen kommen zwar (erweitert zu *-ōn-*) vor im Germanischen, eine *ā*-Bildung zu einem Konsonantstamm mit dehnstufigem Suffix wäre jedoch ohne Parallele.

258 Wolfgang Meid, Der germanische Personennamen *Veleda*

Setzen wir eine germanische Form *Vélēda* voraus, so hätte zu einer Umformung durch die Römer zu *Velēda* keine Veranlassung bestanden, da die Form in das lateinische (und auch das griechische) prosodische System paßte. Aus diesem Grund scheint nun das Schwanken in den antiken Schreibungen wirklich eher darauf zu deuten, daß die übernommene germanische Form *Vélēda* lautete, also langes mittleres *ē* aufwies und zu air. *fili* in dem oben charakterisierten Verhältnis der Femininableitung stand. Aber es kann sich eben doch um einen bloßen Schein handeln, und der Schein kann trügen. Auf lateinische und insbesondere griechische Graphien ist bei weniger bekannten fremden Namen gar kein Verlaß. So wird zwar der bekannte Name der *Veneti* immer korrekt mit kurzem *e* (gr. ε) überliefert; bei dem weniger geläufigen Namen der *Caleti*, für dessen kurzes *e* die Etymologie und Strabos Schreibung Κάλετοι bürgt, kommt in der griechischen Überlieferung auch die Schreibung mit η vor (Καλλῆται Ptol.). Sogar in einer in griechischen Lettern gemeißelten gallischen Inschrift findet sich η für ε, und zwar ebenfalls in einem schon erwähnten Wort vergleichbarer Struktur, für das kurzes *e* außer Zweifel steht, nämlich *nemeton*. Das Wort erscheint in der Inschrift CIL. XII p. 162 in der Schreibung νεμητον. Wird somit in Wörtern oder Namen mit eindeutig kurzvokalischer Ableitungssilbe *-et-* gelegentlich der Vokal lang geschrieben, dann kann man ein Gleiches auch für kurzvokalisches *Veleda* vermuten. Die Schreibungen Βελήδαν usw. wären somit nicht ernst zu nehmen, vielmehr läge in der kurzgemessenen Form bei Statius das Richtige vor.

Würzburg,
Tröltschstraße 1

Wolfgang Meid

Sachverzeichnis

- | | |
|--|---|
| <p>Akhäisch 75
 Aktionsarten, System der 161
 Akzent in der russ. Schriftsprache 189ff. — im Kartvelischen 198
 Altaistik 297f. — s. Lehnwörter
 Altarmenisch. Komposition 73 — umgekehrte Bahuvrihi 74 — Namenkonstruktion 74 — Syntax 72 — s. Armenisch
 Alteuropäisch 208, 210
 Altindisch. Idg. *-<i>tt</i>- im Ai. 234 — s. Lehnwörter, Sanskrit
 Altpersisch 262ff. — Umschrift 263f. — Metrik 264 — <i>ai</i>, <i>au</i> im Apers. 263 — *<i>ai</i> > <i>ai</i> 264 — <i>a</i> vor Konsonant 264 — Ansatz von *<i>ð</i> 265 — Abl. Sing. der <i>u</i>-Stämme 215 — Ablativ-Suffix -<i>tas</i> 215 — Instrumental/Ablativ 214 — Ablativ-Genitiv 215 — Lokativ auf -<i>i</i> 265 — Konstruktion von <i>hačā</i> 213ff.
 Altpreussisch. Flexionstyp <i>endyrītwei</i> 125ff. — Präteritalbildung 125f. — Optativ 128
 Analogie s. Germanisch
 Anatolisch 76
 Anrede s. Englisch
 Apostase 62
 Arier 155
 Aristoteles 54
 Armenisch. Umschrift 174 — A. und Idg. 173f. — Etymologie 175 — s. Altarmenisch
 Arnauld, Antoine 104
 Austroasiatisch s. Lehnwörter
 Avestisch <i>hača</i> mit Instr. 216

 Baltisch. Baltisch-Tocharische Übereinstimmungen 129 — s. Altpreussisch, Litauisch, Lettisch
 Bantusprachen s. Ful</p> | <p>Bedeutung 140
 Bedeutungsfelder 143
 Begriff/Bedeutung 292
 Bildluvisch s. Luvisch

 Carnap, G.-R. 51
 Chinesisch 53
 Context of cultural reality 105
 Cultural background 117

 Deklination im Altindischen 67ff., 71 — im Altpersischen 214, 215, 265 — im Hethitischen 59 — im Neuhochdeutschen 49
 Demonstrativum im Luvischen 38
 Derivational relationship 10ff.
 Dialekt 48
 Dialektgrenzen 183
 Dialektologie, hispano-amerikanische 182ff.
 Diktion 139
 Diphthonge im Messapischen 20ff.
 Dornseiff, F. 259f.
 Dravider 155
 Dravidisch s. Lehnwörter

 Eigennamen 140 — rechte Nebenflüsse des Rheins 281ff. — (<i>h</i>)<i>lar</i>-Namen 288ff. — Ethnikasuffix -<i>istae</i> 203 — Flurnamen 95f. — s. Altarmenisch, Alteuropäisch, Hethitisch, Ortsnamen, Personennamen
 Ἐνετοί. Ἰλλυριῶν 'E. 207 — οἱ ἐν τῷ Ἀδρίῃ 207
 Englisch. Substantivtypen 16 — reduplizierende Wörter 295ff. — Anrede 88ff. — pluralis reverentiae 89f. — <i>Gothic</i> 291ff.
 Entailment 53
 Entlehnungen s. Lehnwörter</p> |
|--|---|

- Ethnika s. Eigennamen
 Etymologische Forschung. Prinzipien 44f. — s. Armenisch, Hethitisch

 Flurnamen s. Eigennamen
 Flußnamen s. Eigennamen
 Freytag-Löringhoff, Baron v. 52
 Fugenmarkierung 244
 Fugenvokal in litauischen Komposita 69
 Ful (Westsudan) 199 — Verwandtschaft mit den Bantusprachen 199
 Funktion 47
 Futurum. 3. Pers. Sing. 124 — s. Litauisch

 Germanisch. Auslautgesetze 86 — Analogie 86, 87 — Doppelformen 85 — 2. Sing. Praet. auf *-st* 239f. — *-st*-haltige Suffixe 218ff. — primäre *-st*-Bildungen 219ff. — *-s/-st*-Bildungen 222 — *-st-* nach kons. Wz.-Auslaut 226ff. — Ausbreitung des *-st-* 249 — Gliederung 84 — s. Englisch, Mitteldeutsch, Neuhochdeutsch
 Gotenname in England 291ff.
 Grapheme 106

 Heimat der Uraltaier 298
 Hethitisch (Keilschrift-) 46, 76 — Keilschrift 166ff. — Zeichengebrauch 167 — Pleneschreibung 168, 170 — Variationsbedürfnis 169 — Lautlehre 166 — Unterscheidung Tenuis/Media 38f. — *kī* 38 — Konsonantengeminaton 168 — Ablaut *e/a* 169f. — *a*-Stämme 172 — belebt/unbelebt 171 — Endung der 1./2. Plur. Präs. *-yani*, *-tani* 170 — *-nt*-Par-tizip 6, 7 — Infinitive auf *-anna* 173 — Wortbildungslehre 170f., 172f. — Lehnbeziehungen 171 — Ortsnamen 171 — „hethitisch“ 76f. — Etymologie 165ff. — mutterrechtliche Züge 172 — s. Luvisch
 Hethitisch (Hieroglyphen-) 56ff., 76 — Umschrift 57f. — Deklination 59 — 3. Pers. Sing. auf *-a*, *-aa*, *-ai* 59
 Hindī. Synkopierung des *-a-* in Mittelsilben 164 — *a* > *ε* 164 — Genusregeln 164 — Intransitiva 165 — *s*-Futurum 161 — Tempusgebrauch und Aktionsartenbildung 160ff. — *nahīm jātā* 161f. — Passiv 162 — Imperfekt der Routine 62
 Hispanien 46
 Hispano-amerikanisch s. Dialektologie
 Hispano-kaukasisch 276
 Homonymität von Zeichenformen 115
 Hydronymie, alteuropäische s. Alteuropäisch
 Hypercharakterisierung 81ff.
 Hypobasen 62
 Hypocharakterisierung 81
 Hypostase 62

 Idée de chose 109 — i. de signe 109
 Idées accessoires 119
 Illyrisch 201ff., 278 — Ausweitung des Begriffes Illyr. 204ff. — N. Jokl 204f. — J. Pokorny 206 — R. Pittioni 206 — Lautentwicklung 203f. — Kentumsprache 203 — Geschlossenheit des Sprachgebietes 212 — s. Messapisch, Ortsnamen
 Indien. Königtum 63ff. — Königsbegriff 66 — s. Hindī, Sanskrit

- Indogermanisch. *s*-Einschub
235 — **tt* > **tst* 235, 236 — *s*-
Erweiterung 225 — *-st*-Suffixe
218 — *-t/-st*-Bildungen nach
Dental 227 — **tt* > germ. *ss*, *st*
236f. — **ttr* > germ.-lat. *str*
237f.
- Infinitive, südslavische auf *-sti*
247f. — hethitische auf *-anna*
173 — altindische auf *-ase* 69 —
keltische 180f.
- Intrusives *s* 236, 243, 249
- Jiddisch. Wörterbuch 194ff.
- Jokl, N. s. Illyrisch
- Juncture-Phänomen 236, 237
- Kartvelisch 196f. — Lautsystem
197 — Akzent 198
- Keltisch. Primäre *st*-Bildungen
219 — Verbalflexion 176ff. —
Injunktiv 178 — Praeteritum
180 — Infinitiv und Verbalno-
men 180f. — s. Kymrisch
- Komposita s. Altarmenisch, Fu-
genvokal
- Konjugation, absolute und kon-
junkte im Kelt. 176ff. — Prae-
sens im Altpreuss. 125ff., im
Tochar. 126ff. — Futurum im
Lit. 122ff., in der Hindi 161 —
Praeteritum im Altpreuss. 125f.,
im German. 239f., im Tochar. 2,
127 — Modi im Altpreuss. 128,
im Tochar. 128 — Personalen-
dungen im Heth. 59, 170
- Kopula, Vieldeutigkeit 52f.
- Korzybski, A.H. 54
- Kymrisch. Abstrakta auf *-eb* 277
- Langage 139
- Lancelot, Claude 104
- Langue 139
- Lateinisch. Syntax 79f. — Rhe-
torik ad Herennium 79
- Lautlehre: indogermanische 43
— Vokalsystem 43 — Laryn-
gal *h* 43 — südkaukasische L.
197f. — s. Diphthonge, Hethi-
tisch, Illyrisch, Lettisch, Messa-
pisch
- Lautsymbolismus 254f.
- Lautverschiebung, vorgriechi-
sche 75
- Lehnwörter im Altindischen
151ff. — aus dem Dravidischen
151ff. — aus dem Austroasiati-
schen 152 — im Altaischen 299
— Kriterien 299 — mongolische
L. im Neupersischen 301f. —
Klassifizierung 302 — Entleh-
nung von Verben 299f., 302
- Leistung des Sprechers 140
- Lettisch. Phonetik 97 — präposi-
tionaler Dativ, Akkusativ 97 —
abhängige Infinitive 98 — Ver-
balapposition 99 — Genitiv der
Verstärkung 99 — Lexikogra-
phie 100
- Lexikographie 259 — s. Lettisch,
Mykenisch
- Litauisch. Entsprechungen von
schriftlit. *e/ė* 123 — Futurpara-
digmen in Kupiškis 122ff. — 3.
Pers. Fut. 124 — Praeterita auf
-ėjo 125 — s. Fugenvokal
- Luvisch 38, 56, 76 — Hethitisch-
Luvisch 56 — Bildluvisch 57 —
Demonstrativum 38
- Lydisch 76 — Text aus Tire 130ff.
— Buchstabenform 131, 134, 136
— Fragmente aus Sardes 133f. —
Synagogeninschrift 134ff.
- Lykisch 76
- Martinet, A. 47
- Mauretanisch 200
- Mediae aspiratae 239
- Messapisch 201, 277ff. — Chro-
nologie der Inschriften 20 —

- Historische Schreibungen 24f. —
Diphthonge 20ff. — Auswande-
rer in Delos 27 — Messapisch-
-Illyrisch 278
- Metabase 62
Metasprache 51
Metazeichensystem 106
Minoisch 76
Mitteilung 139
Mitteldeutsch 282ff.
Moneme (Morpheme) 47
Mongolisch s. Lehnwörter
Mykenisch. Wörterbuch 269ff.
Mutterrecht s. Hethitisch
- Neuhochdeutsch. Kasussystem
49
Nicole, Pierre 104
Nominaldefinitionen 114f.
Norma 139
Normal utterance 48
- Objekt- und Metasprache 110
Organonmodell 139
Ortsnamen: „illyrische“ 201ff. —
Suffix *-aria* 203, *-este* 203, *-ōna*
203, *-inium* 203, *-nt-* 203
- Panillyrismus 206
Parole 139
Partizip: prät. 1 — **-to-* 4 —
**-mo-* 7 — **-ues/us-* 1ff. — Ver-
teilung von **-no-/*-to-* 245 —
**-nt-* im Heth. 6, 7 — s. Syntax
- Pelasgisch 75
Personalendungen s. Konjuga-
tion
Personennamen als Sprach-
quelle 45
Phoneme 106
Pittioni, R. s. Illyrisch
Pluralis reverentiae s. Englisch
Pokorny, J. s. Illyrisch
Port-Royal 103ff.
Praeteritum s. Tocharisch
- Präkrit(ismus) 150f.
Proto-Australoiden 155
p-Suffixe (voridg.) 274ff.
- Rheinischer Fächer 284f., 286
Romanische Sprachen 81 —
Spanisch (südamerik.) 182ff.
Russisch (Schriftsprache). Wort-
akzent 189ff.
- Sanskrit. Substantiva auf *-as-*
67ff. — Instr. Sing. auf *-ena* 71
— Infinitive auf *-ase* 69 — Wör-
ter für „Wasser“ 154 — Sprach-
wirklichkeit von Lexikon-Wör-
tern 149f. — s. Lehnwörter
- s*-Aorist 243
Sardes. Lydische Fragmente 133f.
— Synagogeninschrift 134ff.
Satz 140f. — Definition 139, 141
— Melodie 141 — Intonation 142
- s*-Einschub im Idg. 235
Semantic dependence 10, 12f. —
range 10, 14f. — pattern 10, 15f.
Semantics, general 54
Semantik 103ff.
Semasiologie 43f.
Semiotik 103ff.
- s*-Erweiterung an Wurzeln auf
Guttural 243
Signifiant/signifié 110
Sinnbereich 51
Spanisch (amerikanisches) 182ff.
Sprachbautypen 143
Sprachdenken 52
Sprache als geistige Kraft 50
Sprachebenen 183
Sprachentwicklung 48
Sprachgefühl 51
Sprachgrenze, deutsch-romani-
sche 284
Sprachinhalt 50f.
Sprachinhaltsforschung 49ff.
Sprachräume, sudetendeutsche
93ff.

- Sprachtypen, Erforschung der 42, 48
 Sprachwissenschaft. Quelle der Ur- und Volksgeschichte 101 — amerikanische 105 — deutsche 105 — schweizer 105
 Sprachzeichen 139
 Sprechakte 139
 Strukturalismus 42, 47
 Substrat. Vorgriechisches (idg.) 75 — mediterranes 273ff. — Hispanien 46 — Südamerika 184 — s. Thesaurus Praeromanicus
 Südkaukasisch 196ff.
 Svanisch 197
 Symbolbegriff 111 — -gebrauch 111
 Synagogeninschrift von Sarden 134ff.
 Synchronie, statische 50
 Syntaktische Valenzen einzelner Wortklassen 107
 Syntax. Partizipien im Altslav. 185ff. — s. Altarmenisch, Englisch, Hindi, Lateinisch, Lettisch
 Thesaurus Praeromanicus 273ff.
 Tocharisch. Praesensklasse B III 126ff. — Optativ 128 — Praeteritalbildung 2, 127 — praeteritales Partizip 1ff. — Perfekt 1
 Uexküll, J. v. 55
 Umsetzung von „Welt“ in Sprache 105
 Urkundensprache des Raumes Koblenz 285ff.
 Urverwandtschaft der altaischen Sprachen 296f., 302f.
 Usage 106
 Verbum s. Altpreussisch, Germanisch, Hethitisch, Hindi, Infinitive, Keltisch, Konjugation, Kopula, Lehnwörter, Litauisch, Partizip, -s-Aorist, Tocharisch
 Vedische Prākritis 150
 Venetisch 207
 Vorgriechisch 75
 Weisgerber, L. 54
 Wertadjektive 92f.
 Westgermanenfrage 282f.
 Whorf, B.L. 154
 Wittgenstein, L. 51
 Wörterbuch, jiddisches 194ff. — mykenisches 269ff.
 Wort. Definition 43, 108
 Wortableitung ohne Morpheme 10ff. — semantic dependance 10, 12f. — range of usage 10, 13f. — semantic range 10, 14f. — semantic pattern 10, 15ff. — phonetic shape 10, 15f. — morphological type 10, 16 — stress 10, 11, 17
 Wortakzent in der russ. Schriftsprache 189ff.
 Wortfeld 51, 93
 Wortschatzdarstellung 259
 Wurzeletymologien 156
 Zansich 197
 Zaubersprüche, altdutsche 287f.
 Zeichen, sprachliches. Konnotative Merkmale 119 — konstituierende Merkmale 118 — Überlagerung 120
 Zeichencharakter der Sprache 139
 Zeicheninhalt. Definition 105
 Zeichentheorie 111f., 139f. — Zeichen und Anzeichen 140 — Zeichen und Symbol 140 — Referenz 140 — Metazeichensystem 106

Anneliese Schmid

Wortverzeichnis Indogermanische Sprachen

Indogermanisch

**dhugh(ə₂)tēr* 46
**teutā* (alt-europ.) 30.
45. 210

Mitanni-Indisch

sattavartanna
150

Altindisch

amśalā- 147
ākṣata- 266
āṅkas- 67
anā 71
apāḥ 69
āpnas- 68
abhicara- 266
abhībhūti- 147
āryaḥ 175
āvas- 70
asthi- 235
ākhyāti 147
ātopaḥ 153
iṣirāḥ 272
iṣṭakā 234
ukṣ- 78
udumbāraḥ 153
udumbaraḥ 153
uśās- 68
ūtī- 70
fkṣa- 78
ṛjīṣin- 156
éka- 264. 265
ókas- 67
kapotakaḥ 157
kapótah 157
káras- 67
kavaraḥ, kava-
rī 156
kūla- 253
krṣṭi- 64. 253

krándas- 67
kṣatrā- 65. 66
kṣiti- 64
khādas- 67
-gāyas- 67
godumbaḥ 153
gharṣati 221
ghrṇā 71
ghṛṣṭa- 221
carṣaṇi- 64
jaṅghā 157
jaḍa- (buddh.)
148
jāna- 64
jalām 154
jīmūta- 235
tāmbūlam 153
tumbaḥ 153
tōyam 154
dāmūnas- 68
drāvīṇas- 68
dhāyas- 68
nāmati 144
nāvyasā vácaḥ
70
nīrām 154
pákṣas- 68
paṭolaḥ 153
pallī 153
páthas- 68
píppalam 153
pīta- 4. 6
pīyúṣa- 155.
156
bīja- 156
buddha- 239
bhidā 158
bhukta- 4. 6
bhrījāti 158
manī- 156
maṇḍáyati 158
matī- 70

mānas- 67. 70
mānman- 70
mavati 159
masti- 159. 235
māstu- 233. 235
mutāti 159
mūṇṭhate 159
muṣṭi- 235
musta- 235
mustu- 235
múhuḥ 150
mṛṣyate 127
mótati 159
moṭáyati 159
yásas- 70
rājā 64. 66
rugṇā- 245
rókas- 67
loṣṭa- 228. 233.
236
vakṣ- 78
vācas- 67. 70
vānati 144
vānam 144
vanas- 145
vārivas- 68
vartana- 150
vasti- 235. 253
vītasti- 253
vác- 70
vinnā- 245
viś- 64
vṛkṇā- 245
vīra- 66
śrávas- 70
śruṣṭi- 224
śrúti- 224
sannā- 245
suṣupānāḥ 3
suṣupvān 3
skándhas- 67
hurás- 68

Pāli

vaṭṭana- 150
vattana- 150

Hindī

āp 164
kaṭnā 165
kāṭnā 165
jātā 161
thī 162
bolā 162

Dumāki

hutīnā 147

Zigeunerisch

aṣun 147
aṣunav 147
čičay 148
čiv- 147
čučul 148
godi 147
kat 147
khur 147
xev 147
pes 147
wend, yewend
147

Avestisch

aṇnahvant- 68
anā 71
aməša- 265
airyō 175
ištya- 234
kata- 264
kana 71
kā 71
kərata- 265
kəša- 265
draonah- 68
nəmaiti 144

Wortverzeichnis

311

<i>mašyanqm</i> 265	<i>xraβu-</i> 268	<i>šab</i> 268	<i>hak-</i> 176
<i>mərəta-</i> 265	<i>xšap-</i> 268	<i>xujasta</i> 268	<i>hazarapet</i> 73
<i>məša-</i> 265	<i>xšāyapīya-</i> 268	Khotansakisch	<i>ǰag-</i> 175
<i>mərəzu-</i> 150	<i>Čišpi-</i> 267	<i>dasta-</i> 267	<i>jeǰnbek</i> 74
<i>yaoxšti-</i> 244	<i>ǰad-</i> 268	<i>gūra-</i> 267	<i>kahanayapet</i> 73
<i>vaēdəmnō</i> 3	<i>tačara-</i> 268	<i>haur-</i> 267	<i>lezuat</i> 74
<i>van-</i> 144	<i>tars-</i> 213	<i>rrāyse</i> 66	<i>matn</i> 176
<i>vanā-</i> 144	<i>*dauça-</i> 267	<i>rrusta-</i> 228	<i>mogpet</i> 73
<i>varəta-</i> 265	<i>*daβans</i> 266	Sogdisch	<i>otnbek</i> 74
<i>varštva-</i> 240	<i>drauga-</i> 268	<i>ʾrʾynč</i> 267	<i>pet</i> 73. 176
<i>vāša-</i> 265	<i>par-</i> 268	<i>ʾpywʾyz-</i> 268	<i>tnank</i> 74
<i>vitasti-</i> 253	<i>paruviyata</i> 215	<i>ʾpstkʾrʾk</i> 269	<i>zawraglux</i> 73
<i>vidvā</i> 3	<i>Bab(a)irauv</i> 215	<i>ʾpstʾwʾnh</i> 263	Tocharisch
<i>raoxšna-</i> 244	<i>Bab(a)irauš</i> 215	<i>ʾpšty-</i> 263	<i>marsa</i> (B) 127
<i>zanga-, zənga-</i> 157	<i>bar-</i> 267	<i>čʾmʾ</i> 215	<i>mārsetār</i> (B) 127
<i>zaēša-</i> 222	<i>*Baratkama</i> 267	<i>prβyn-</i> 267	<i>māskitār</i> (B) 128
<i>hapta karšvən</i> 65	<i>basta-</i> 265	<i>pstqʾryy</i> 269	<i>lipa</i> (B) 127
Altpersisch	<i>bāji-</i> 267	<i>pwtʾnʾk šrʾyr</i> 303	<i>lipetār</i> (B) 127
<i>aiva-</i> 265	<i>brazmaniy</i> 266	<i>-šč</i> 217	<i>lipitārne</i> (B) 128
<i>axšata-</i> 266	<i>ǰrabar-</i> 267	<i>θβr-</i> 267	<i>lyukāme</i> (B) 127
<i>apagaudaya-</i> 268	<i>nāβaya-</i> 268	Xvarezmī	<i>lyūketār</i> (B) 127
<i>apadāna-</i> 267	<i>ma-</i> 268	<i>hβr-</i> 267	<i>šarir-</i> (A) 303
<i>āpišim</i> 265	<i>māniya-</i> 266	Ossetisch	<i>srukitār</i> (B) 128
<i>abičariš</i> 266	<i>vačabara-</i> 268	<i>ǰaxs</i> 68	Keilschrift-hethitisch
<i>anušiya-</i> 267	<i>Skunxa-</i> 268	Armenisch	<i>adant-</i> 6
<i>*ankuraka-</i> 267	<i>stūnā</i> 268	<i>anasun</i> 73	<i>a-ip-ta</i> 168
<i>amata</i> 215	<i>tigraxauda-</i> 268	<i>andamaloyc</i> 74	<i>akuyant-</i> 6
<i>avadaš(a)</i> 215	<i>hačā</i> 213 ff. 268	<i>ank</i> 175	<i>an-da-e-še</i> 168
<i>arašni-</i> 267	<i>hačāma</i> 213. 215	<i>art</i> 175	URU <i>Arinna-</i> 171
<i>aruvasta-</i> 267	<i>Hi(n)dauv</i> 215	<i>(a)sparapet</i> 73	<i>eša, ešzi</i> 60
<i>azdā</i> 265	<i>Xšynʾm</i> 265	<i>ayr</i> 175	<i>gimra-</i> 38
<i>āmāta-</i> 267	Mittelpersisch	<i>ənker</i> 73	<i>ǰatk-</i> 78
<i>āvahana-</i> 267	<i>apastāk</i> 263	<i>ban</i> 175	<i>ǰatku-</i> 78
<i>isuvā</i> 268	<i>išt</i> 234	<i>beranalir</i> 74	<i>ǰappinant-</i> 78
<i>upastā</i> 269	<i>vināh-</i> (Turfan) 268	<i>bžškapet</i> 73	<i>ǰues-, ǰuis-</i> 78
<i>kauja-</i> 265	Parthisch	<i>Erkʾaynabazuk</i> 74	<i>keššera-</i> 38
<i>kaʾtam</i> 264	<i>ʾbnʾsʾd</i> 268	<i>ēš</i> 175	<i>ki-i</i> 38. 40
<i>kapautaka</i> 157	<i>ngwšʾg</i> 268	<i>ǰišer</i> 176	
<i>gaiβā</i> 268	Neupersisch	<i>glux</i> 73	
<i>gauša-</i> 268	<i>kabūd</i> 157		
<i>gastā</i> 268	<i>kabūtar</i> 157		
<i>gāβu-</i> 268			

kišāi- 38f.

kišt- 61

kunant- 6

Labarna- 77

ma-iq-qa-uš 168

pānt- 6

šūmanašmi- 171

Tabarna 77

te-it-en 168

upzi 61

watku- 78

Hieroglyphen- hethitisch

apami 60

asa, asti 60

asatara- 41

asta 60

ī 38. 40

halarla- 61

Éha-r-s³-tá-na-i
61

massani- 59

mi (= Zeichen

Nr. 373) 59

(*mi*)*kistami* 60

Suhisaa 59

Suhisas 59

takamia 61

tarkasna- 61

AS-mi- 60

QW-s³-ta 61

UR-r-nu-wa-ta-
-na-a 59

Luvisch

hirunt- 59

hutarli- 61

ḫuḫahḫursant-
61

immara- 38

iššari- 38

kiša- 38

mamani- 59

tiḫammi- 61

Lykisch

izredi pededi 41

Lydisch

artimu- 132

civlad 132

qaldánlid 131

qaldás 131

qalmlu- 132

qalmuk 132

qlldánš 132

sablā- 132

Mykenisch

a-na-mo-to 270

a-no-wo-to 270

a-re-ta-to 270

a-si-wi-jo 270

da-pu²-ri-to 77

do-ro-go 270

e-e-si 270

e-ti-me-de 271

i-na-o 271

i-sa-na-o 271

ke-ke-me-no/-a
271

ke-ra-i-jo 271

me-u-jo 271

mi-jo-qa 271

mo-go-so 271

pa-ra-jo 271

pa-ra-wa-jo 271

pi-jo-de 271

tu-ka-ṭo-si 271

u-pi-ja-ki-ri-jo
271

za-we-te 271

Griechisch

ἄνται 251

ἄντας 251

ἄρετή 175

ἄρκτος 45. 78

ἄφενος 78

ἄχθεσθαι 78

βρυτανεύω

(dial.) 76

Δημήτηρ 78

δρύοψ 274

Φάστν- 78

ἔκτος 240

ἔπος 67

ἔποψ 274

ἱερός 272

κεκορημένος

(homer.) 3

κεκορηότε

(homer.) 3

λαβύρινθος 77

λάσιος 144

μαζός 230

μαστός 230

μένος 67

νέμος 144

Ὀδυσσεύς 77

οἶδος 228

Ὀλυττεύς 77

οὔς 44

πληθος, πληθύς
44

πρύτανις 76

πτόρθος 145

τέκνον 245

τέτιμημένος

(homer.) 3

τετιηώς

(homer.) 3

Illyrisch

Teuta 30

Teutana 30. 210

Teutiaplos 210

Teuticus 210

Teutomus 210

Triteuta 210

Messapisch

atavetes 26

baoštas 31

[b]aozzeYihī 31

barreinihi 26

baris 25

Basta 25

Βαῦστα 25

bosat 31

(x)*brigannas*
279

brinnaštes 279

Divana 35

dozas 23

grahis 32

inotdes 280

[k]laohi 24

konbazetaos 26

kraðeheihi 26

odatis 33

otdes 33

**taotas* 30

taotor 30

taotori 21. 36

targalian 279

taolneidi 23

tautam 33

trohanthes 24

θaotaras 22

θaotoras 24

θeotor 31

θoitai 29

θotor 279

Ψotori 22

vareti 36

vasmannati 36

vasteos 33

vasti 35

veinan 35

Lateinisch

aestus 233. 239

amo 45

asinus 61

cenatus 4

censeo 44

ensor 44

claustrum 238

crusta 221

crustus (mittel-
lat.) 228
custos 238. 239
extemplo 45
fascia 232
fascis 232
flos 224
frutex 145
Frutis 145
fustis 234
glesum 221
hibernus 44
hic 40
iuratus 4
iuxtim 244
litus 44
lustrum 244
mas 45
mustus 234
nemus 144
oss(is) 235
otium 45
plebs 44
potus 4. 6
pransus 4. 6
puer 45
rastrum 238
ren 45
rostrum 238
rudus 233
russus 228
septentrio 45
sextus 240
tenebrae 45
tonitrus 45
torrens 45
totus 45
trustis 219
uber 45
unus 265
upupa 274
ursus 44
venia 45
Venus 145
vesica 235

volup, voluptas
44

Italistisch

Losna (prae-
nest.) 244
touto (osk.) 210
τωFro Μαμεq-
τιvo (osk.) 211
tuta Ikuvina
(umbr.) 211

Italienisch

**accasio* 84

Französisch

salope 275
vaillepa 275

Spanisch

cocer 184
cocinar 184
coser 184
costurar 184
(el) *día* 84
(la) *noche* 84

Gallisch

glastum 221
Nemetos 256
touta 211

Keltiberisch

comeimu 177

Altirisch

aire 175
bais 219
-*biur* 177
blas 254
brú 222
bruinne 222

calath 256
clúas 224
cond 44
drús 219
fili 256
finne 144
gais 222
gaíth 222
glass 221
gluss 221
gnás 251
gnáth 251
gnúis 219
gúas 219
locht 242
lúas 219. 230
luib 247
luss 247
mlas 254
scís 219
siúil 45
tess 247
túath 210
VELITAS
(Ogam) 256

Mittelirisch

dét 248
mát 176
Nemed 256

Kymrisch

bronn 222
bru 222
caled 256
glas 221
glwys 221
gweled 256
Nemet 256
tes 247
tūd 210

Bretonisch

bronn 222

Gotisch

alabrunsts 252
andanumts 249
anses 250
ansts 250. 253
bansts 231. 233
beist 229. 233.
237
blostreis 238
brusts 222. 233
fim tiguns 249
frawaúrhts 240
gakunds 251
gakunþs 251
gaqumþs 249
garuns 252
gilstr 237
gramsta 248
haiþsts 246
handugs 44
huzd 238. 239
has 85
maihstus 240.
242
mats 230
rasta 221. 223
razn 221. 223
saihsta 240.
242
swikns 245
þiuda 210
þrafsteins 246
þramstei 248
unairkns 245
urristis 225
usgaisjan 222
usgeisnan 222
uswahsts 240
wahstus 240.
242
wathsta 241
wathstastains
241
waúrstw 240
winja 144

Altnordisch	<i>nast</i> (altgutn.) 228. 233	<i>pūs</i> 220	<i>meox</i> 241
<i>afstr</i> 247	<i>nest</i> 228	<i>rust</i> (dial.) 229	<i>næsc</i> 237
<i>aftr</i> 247	<i>nist</i> 228. 233	<i>tistel</i> (dial.) 242	<i>ōxn</i> 242
<i>áss</i> 250	<i>ofst</i> 247	Neuisländisch	<i>ōxta</i> 241
<i>ást</i> 250	<i>oft</i> 247	<i>eista</i> 228	<i>ræst, rest</i> 221
<i>bakstr</i> 242	<i>óst</i> 241	<i>flaustur</i> 230	<i>rúst</i> 228
<i>báss</i> 231	<i>óstr</i> 241. 242	<i>glosa</i> 221	<i>þistel</i> 242
<i>bast</i> 231	<i>qfund</i> 250	<i>glys</i> 221	<i>þrīste</i> 242
<i>beiskr</i> 237	<i>qnd</i> 251	<i>pūa</i> 220	<i>wrist</i> 241
<i>beysta</i> 234	<i>pústr</i> 220	Altenglisch	<i>wyn(n)</i> 144
<i>blástr</i> 223	<i>rann</i> 221	<i>āgrīsan</i> 221	<i>ýst</i> 251
<i>blómstr</i> 248	<i>raus</i> 233	<i>āst</i> 229. 233	Mittelenglisch
<i>bolstr</i> 242	<i>rausa</i> 233	<i>bæst</i> 231	<i>glaren</i> 221
<i>brandr</i> 252	<i>raust</i> 233. 234	<i>blæd</i> 223	Neuenglisch
<i>brjóst</i> 222	<i>reistr</i> 231	<i>blæst</i> 223	<i>absent</i> 18
<i>brundr</i> 252	<i>rist</i> 241	<i>blēd</i> 224	<i>abstract</i> 17
<i>burst</i> 254	<i>rqst</i> 221. 231	<i>bolster</i> 242	<i>account</i> 11
<i>efstr</i> 247	<i>rúst</i> 233	<i>brand</i> 252	<i>act</i> 12
<i>eftr</i> 247	<i>sétti</i> 240	<i>brēost</i> 222	<i>advance</i> 18
<i>eisa</i> 229	<i>skraut</i> 228	<i>byrst</i> 254	<i>amends</i> 14
<i>eista</i> 228. 233	<i>skreyta</i> 228	<i>dræst</i> 241	<i>approach</i> 18
<i>flaust</i> 230.	<i>skrúð</i> 228	<i>drōs</i> 241	<i>attack</i> 18
233	<i>traust</i> 219	<i>drosne</i> 241	<i>attempt</i> 18
<i>flaustr</i> 230	<i>traustr</i> 219	<i>dūst</i> 251	<i>baby</i> 15
<i>fóstr</i> 237	<i>þistill</i> 242	<i>ēst</i> 250	<i>blacklist</i> 16
<i>frest</i> 219	<i>þjóstr</i> 220	<i>fnæst</i> 220	<i>black out</i> 18
<i>galdr</i> 253	<i>þýstr</i> 220	<i>fōstor</i> 237	<i>bridge</i> 10. 15
<i>geiski</i> 222	<i>unnusta</i> 250	<i>fýst</i> 240	<i>burglar</i> 14
<i>heifst</i> 246	<i>vqstr</i> 240	<i>gāst</i> 222	<i>burgle</i> 14
<i>heift</i> 246	<i>vreistr</i> 231. 233	<i>genæstan</i> 241	<i>butcher</i> 14
<i>heipt</i> 246	<i>vrqst</i> 231. 233	<i>glæc</i> 221	<i>care</i> 12
<i>herstr</i> 254	<i>ýst</i> 251. 253	<i>gorst</i> 254	<i>cheat</i> 14f.
<i>hlass</i> 227. 237	Altschwedisch	<i>grist</i> 220	<i>compound</i> 17
<i>hlust</i> 224	<i>pýsa</i> 220	<i>hæle, hæled</i> 256	<i>compress</i> 17
<i>hraustr</i> 233	<i>röster</i> 233	<i>hæst</i> 246	<i>concert</i> 17
<i>hreysta</i> 233	<i>þiust</i> 220	<i>hlæst</i> 227	<i>conduct</i> 17
<i>hrjóstr</i> 221	Norwegisch	<i>hlyst</i> 224	<i>confines</i> 17
<i>knauss</i> 221	<i>eista</i> 228	<i>hrēod</i> 233	<i>conflict</i> 10f. 17
<i>krafstr</i> 247	<i>knast</i> 221	<i>hrēodan</i> 228	<i>conscript</i> 17
<i>kraftr</i> 247	<i>knaus</i> 221	<i>hrōst</i> 230	<i>consort</i> 17
<i>kraptr</i> 247	<i>knust</i> 221	<i>hyrst</i> 228. 229	<i>construct</i> 17
<i>kunnusta</i> 250	<i>oster</i> 242	<i>leahor</i> 242	<i>contest</i> 17
<i>ljós</i> 244		<i>līexan</i> 244	<i>contract</i> 17
<i>lqstr</i> 242			
<i>mostr</i> 242			

<i>contrast</i> 17	<i>project</i> 11	Alt-	<i>strala</i> 287
<i>convert</i> 14f. 17	<i>protest</i> 17	niederländisch	<i>thistil</i> 242
<i>convict</i> 11	<i>rebel</i> 17	<i>brunst</i> 252	<i>thristi</i> 242
<i>cough</i> 15	<i>recess</i> 17	Mittel-	<i>wërold</i> 262
<i>defect</i> 11	<i>regress</i> 17	niederländisch	Mittel-
<i>detain</i> 19	<i>retail</i> 17	<i>eest</i> 229	niederdeutsch
<i>digest</i> 17	<i>run about</i> 15	<i>huust</i> 246	<i>bōs</i> 231
<i>discount</i> 17	<i>saw</i> 12	<i>knoes</i> 221	<i>drōs</i> 241
<i>escort</i> 17	<i>sideslip</i> 16	<i>komst</i> 249. 251	<i>garst</i> 254
<i>exact</i> 11	<i>snowball</i> 16	<i>konst</i> 251	<i>glaren</i> 221
<i>exploit</i> 11	<i>subject</i> 18	<i>lachter</i> 242	<i>grisen</i> 221
<i>export</i> 17	<i>survey</i> 17	<i>roest</i> 230	<i>harst</i> 229. 254
<i>extract</i> 17	<i>taste</i> 12	Neu-	<i>heist</i> 246
<i>father</i> 15	<i>telephone</i> 13	niederländisch	<i>horst, hurst</i> 229
<i>ferment</i> 16. 17	<i>televise</i> 13	<i>bolster</i> 242	<i>knōster</i> 221
<i>focus</i> 17	<i>television</i> 13	<i>gewricht</i> 241	<i>knūst</i> 221
<i>handle</i> 11	<i>torment</i> 16. 17	<i>komst</i> 249	<i>kumpst, kumst,</i>
<i>herd</i> 15	<i>transfer</i> 17	Altsächsisch	<i>komst</i> 249
<i>hunger</i> 14	<i>transform</i> 17	<i>anst</i> 250	<i>pūsten</i> 220. 222
<i>import</i> 17	<i>transplant</i> 17	<i>bast</i> 231	<i>ruste</i> 221
<i>impress</i> 17	<i>travels</i> 14	<i>brand</i> 252	<i>wrist</i> 241
<i>increase</i> 17	<i>trust</i> 12. 219	<i>briost</i> 222	Neu-
<i>insert</i> 17	<i>transport</i> 17	<i>frist</i> 219	niederdeutsch
<i>insult</i> 17	<i>thanks</i> 14	<i>gēst</i> 222	<i>banse</i> 231
<i>intercept</i> 17	<i>thirst</i> 14	<i>gispanst</i> 252	<i>dulst</i> (westfäl.)
<i>invert</i> 14. 17	<i>thou</i> 88ff.	<i>giwast</i> 240	253
<i>invite</i> 17	<i>undercurrent</i> 17	<i>giwunst</i> 252	<i>dūst</i> (westfäl.)
<i>knife</i> 12f.	<i>underestimate</i>	<i>gristgrimmo</i> 220	225
<i>matter</i> 11	17	<i>harst</i> 229. 233	<i>knast</i> 221
<i>mind</i> 11	<i>understudy</i> 17	<i>harsta</i> 229	Althochdeutsch
<i>neighbor</i> 14	<i>western</i> 11	<i>helid</i> 256	<i>abunst</i> 250
<i>object</i> 11	<i>westernize</i> 11	<i>hlust</i> 224	<i>an, unnum</i> 250
<i>outfit</i> 17	<i>whistle</i> 13	<i>hriod</i> 233	<i>anst</i> 250
<i>outhouse</i> 17	<i>you</i> 88ff.	<i>hrōst</i> 230	<i>antfrist</i> 230.
<i>outlaw</i> 17	Altfriesisch	<i>karst</i> 254	233
<i>outline</i> 17	<i>bōst</i> 231. 233	<i>kunst</i> 251	<i>bast</i> 231ff.
<i>outlive</i> 17	<i>brand</i> 252	<i>lastar</i> 242	<i>bigunsta</i> 253
<i>overthrow</i> 18	<i>dāssel</i> (ostfries.)	<i>mehs</i> 241	<i>blāst</i> 223
<i>perfume</i> 17	242	<i>mist</i> 240	<i>blāt</i> 223
<i>permit</i> 17	<i>dūst</i> 251	<i>nestila</i> 228	<i>bluost</i> 223
<i>pervert</i> 14. 17	<i>hāst</i> 246	<i>rasta, resta</i> 221	<i>bluostar</i> 238
<i>present</i> 17. 18	<i>hlest</i> 227	<i>rost</i> 228	<i>bluot</i> 223. 224
<i>proceeds</i> 17	<i>konst</i> 251		
<i>produce</i> 17	<i>laster</i> 242		
<i>progress</i> 17			

<i>bolster</i> 242	<i>karst</i> 254	<i>wulsta</i> 246	<i>pfnust</i> 220
<i>brant</i> 252	<i>kikunt</i> 251	<i>wurst</i> 231	<i>pfösen</i> 220
<i>brunst</i> 252	<i>konsta</i> 253	<i>zumft</i> 248	<i>rast</i> 225
<i>brust</i> 222. 233	<i>kost, kust</i> 225	<i>trestir</i> 241. 242	<i>rist</i> 241
<i>burst</i> 254	<i>chumpft, cumft,</i>		<i>rost</i> 228. 230
<i>degan</i> 245	<i>chunft</i> 249		<i>rust</i> 221
<i>diot(a)</i> 210	<i>kunst</i> 251	Mittel-	<i>swulst</i> 253
<i>diotweg</i> 211	<i>lastar</i> 242	hochdeutsch	<i>tunst</i> 251. 253
<i>distil</i> 242	<i>list</i> 225	<i>begunst, be-</i>	<i>üechse</i> 242
<i>drīsti</i> 242	<i>mast</i> 230. 233	<i>ginst</i> 252	<i>uohse</i> 242
<i>druosana</i> 241	<i>mist</i> 240	<i>bläst</i> 224	<i>wulst</i> 246. 253
<i>eiz</i> 228	<i>morth, mord</i> 288	<i>bluost</i> 224	<i>wunne</i> 144
<i>farnufst</i> 249	<i>nestilo, nestila</i>	<i>bluot</i> 224	<i>wunneclīch</i> 144
<i>frist</i> 219	228	<i>brunft</i> 249	
<i>frost</i> 225	<i>notnumpft, not-</i>	<i>brunsen</i> 252	Neu-
<i>fūst</i> 240	<i>numft, not-</i>	<i>brunst</i> 252f.	hochdeutsch
<i>galdar</i> 253	<i>nunft</i> 249	<i>buost</i> 232	<i>bast</i> 231
<i>galstar</i> 253	<i>quist</i> 232f.	<i>doste</i> 225	<i>blust</i> 224
<i>gawurht</i> 240	<i>ramft</i> 248. 249	<i>druesene</i> 241	<i>bries</i> 222
<i>geist</i> 222	<i>rasta</i> 221	<i>frist</i> 219	<i>brunft</i> 249
<i>gelstar</i> 237	<i>rosamo</i> 228	<i>garst</i> 254	<i>im Deut</i> 211
<i>gerstī</i> 254	<i>rost</i> 228. 230.	<i>gespunst</i> 252	<i>dost</i> 225
<i>gionsta</i> 253	233. 236	<i>geswulst</i> 253	<i>garstig</i> 254
<i>gispanst</i> 252	<i>rotamo</i> 228	<i>getrüste</i> 241	<i>gespenst</i> 252
<i>giswulst</i> 253	<i>runs</i> 252	<i>glanst</i> 221. 252	<i>gewinst</i> 252
<i>giswumft, pi-</i>	<i>runst</i> 252	<i>glanster</i> 221	<i>haift (bair.)</i> 246
<i>swumft</i> 249	<i>rust</i> 228	<i>glas</i> 223	<i>heftig</i> 246
<i>gizumpft, ki-</i>	<i>sehsto</i> 240	<i>glast</i> 221. 223	<i>horst</i> 229
<i>zumft, kizunft</i>	<i>spanst</i> 252	<i>glat</i> 223	<i>kleister</i> 253
249	<i>spenst</i> 252	<i>glost</i> 221. 223	<i>knaus (dial.)</i>
<i>glas</i> 221	<i>suam</i> 288	<i>glos(t)en</i> 221.	221
<i>glās</i> 221	<i>swistar</i> 242	222	<i>lode</i> 145
<i>glast</i> 252	<i>trōst</i> 219	<i>gluot</i> 223	<i>loden</i> 145
<i>glasten</i> 221	<i>trust</i> 241	<i>gnāst</i> 229. 233	<i>nehmen</i> 144
<i>heifte</i> 246	<i>tulli</i> 287	<i>gund</i> 250	<i>rüster</i> 228
<i>heisti</i> 246	<i>tun(i)st</i> 251	<i>gunst</i> 250	<i>schwulst</i> 253
<i>helid</i> 256	<i>uochisa</i> 242	<i>harst</i> 254	<i>vernunft</i> 249
<i>hlast</i> 227. 228.	<i>uohsana</i> 242	<i>heifte</i> 246	<i>wald</i> 144
233. 237	<i>wast</i> 240	<i>hüst</i> 246	<i>weide</i> 144
<i>horst, hurst</i> 229	<i>wini</i> 144	<i>jest</i> 225	<i>wonne</i> 144
<i>hriot</i> 233	<i>trebir</i> 247	<i>chlenster</i> 253	
<i>hrust</i> 228	<i>truobi</i> 247	<i>kunst</i> 251	Altpreussisch
<i>hursti</i> 254	<i>unst</i> 250. 251	<i>last</i> 227	<i>billit</i> 125
<i>hwer</i> 85	<i>wēralt, worolt</i>	<i>mort</i> 288	<i>endirīs</i> 128
<i>idisi</i> 287	262	<i>munst</i> 229. 233	<i>endyrītwei</i> 125
		<i>pfnāst</i> 220	

Wortverzeichnis

317

<i>giwīt</i> 126	<i>varpstis</i> 247	Altöechisch	<i>pagus Condrus-</i>
<i>giwu</i> 126	<i>vēl</i> 124	<i>bruch</i> 222	<i>tis</i> 241
<i>kirdījti</i> 128	<i>žeidžiū</i> 68	<i>niestēja</i> 234	Κορτύνιοι 77
<i>lauwnos</i> 244			Κόρτυς 76
<i>mijlis</i> 128	Lettisch	Russisch	<i>Delminium</i> 203
<i>skerptus</i> 247	<i>aūksts</i> 240	<i>brost</i> 222	<i>Dyrrhachium</i>
<i>stallit</i> 126	<i>aukts</i> 240	<i>brjúcho</i> 222	202
<i>tauto</i> 210	<i>deļ</i> 124	<i>korósta</i> 254	Δυσκέλαδος 203
<i>twaxtan</i> 244	<i>makstis</i> 244	<i>šerst</i> 254	Γαδας 266
	<i>rūsa</i> 228		Γαδατας 266
Litauisch	<i>rusta</i> 228	Eigennamen	Γαδικιος 266
<i>áukštas</i> 240	<i>tàuta</i> 210	<i>Aistomōdius</i>	Γόρτυς 76
<i>bylōjo</i> 126	<i>vēl</i> 124	229	<i>Issa</i> 203
<i>del</i> 124		<i>Alto</i> 209	Λεύκαρος 34
<i>dimstis</i> 248	Alt-	<i>Amantia</i> 208f.	<i>Malontum</i> 203
<i>dýrojo</i> 126	kirchenslavisch	<i>Amence</i> 208	<i>Ad Matricem</i>
<i>druñstas</i> 247	<i>isto</i> 228	<i>Apsos</i> 209	203
<i>drumstūs</i> 247	<i>krasta</i> 254	<i>Argua</i> 209	<i>Narōn</i> 209
<i>jēma</i> 124	<i>mast</i> 244	<i>Argyrunum</i>	<i>Narōna</i> 203
<i>kūmstē</i> 247	<i>moštna</i> 244	203	<i>Nestos</i> 209
<i>kūpstas</i> 246. 247	<i>rus</i> 228	Ἀσφιος 78	<i>Puplisca</i> 203
<i>lūkēti</i> 127	<i>moliti</i> 45	Ἀστόλπας 276	<i>Retz</i> 231
<i>makšnà</i> 244	<i>prilēpēti</i> 127	<i>Ausculum</i> 26	<i>Salōn</i> 209
<i>makštis</i> 243	<i>pēst</i> 240	<i>Barbanna</i> 209	<i>Salōna</i> 203
<i>maštis</i> 253		<i>Baridustae</i> 203	<i>Sarminium</i> 203
<i>mētas</i> 45	Mittelbulgarisch	<i>Baris</i> 26	<i>Scardōna</i> 203
<i>namūlis</i> 69	<i>droštija</i> 241	<i>Barium</i> 26	<i>Sparda</i> 268
<i>namūnaītis</i> 68f.		<i>Barra</i> 26	<i>Splonistae</i> 203
<i>namus</i> 69	Neubulgarisch	<i>Bigeste</i> 203	<i>Sybaris</i> 280
<i>namuskas</i> 69	<i>br̥st</i> 222	<i>Burnistae</i> 203	<i>Tambia</i> 203
<i>nēra</i> 124	Serbokroatisch	<i>Busa</i> 29	<i>Tara</i> 209
<i>pláustas</i> 230	<i>b̥st</i> 222	<i>Busidius</i> 28	<i>Tergeste</i> 203
<i>plūostas</i> 230	<i>črpsti</i> 247	<i>Caleti</i> 256. 258	<i>Toitmio</i> 29
<i>rañstis</i> 248	<i>dāti</i> 247	Κάλετοι 258	Τρωσαντιος 29
<i>rūstas</i> 228	<i>dūpsti</i> 247	<i>Caletos</i> 256	<i>Tutor</i> 28
<i>sakstis</i> 243	<i>grēpsti</i> 247	λίμνη Καπαῦτα	<i>Tutorina</i> 28
<i>saktis</i> 243	<i>tēpsti se</i> 247	263	Θερμίδαυα 203
<i>skūlstis</i> 253	<i>zēpsti</i> 247	<i>Capotes</i> 263	<i>Ugento</i> 29
<i>skirpstus</i> 247		<i>Celadussae</i> 203	<i>Ulcinium</i> 203
<i>taturájo</i> 125	Slovenisch	Κεντόριπα 276	<i>Veleda</i> 256ff.
<i>tautà</i> 210	<i>isteja</i> 234	<i>Centūripe</i> 277	<i>Veneti</i> 256
<i>ugnālī</i> 125		<i>Cissa</i> 203	

Nicht-indogermanische Sprachen

<p>Mongolisch</p> <p><i>auḡa</i> 300</p> <p><i>beleg</i> 300</p> <p><i>ḡar</i> 300</p> <p><i>ikire</i> 298</p> <p><i>qamug</i> 300</p> <p><i>teṅ</i> 300</p> <p>Alttürkisch</p> <p><i>biläk</i> 300</p> <p><i>jüliḡ</i> 300</p>	<p><i>käd</i> 300</p> <p><i>köprük</i> 300</p> <p><i>mončug</i> 300</p> <p><i>qamïḡ</i> 300</p> <p><i>qar</i> 300</p> <p><i>täṅ</i> 300</p> <p>Osmanisch-Türkisch</p> <p><i>ikiz</i> 298</p> <p><i>bonžug</i> 300</p>	<p>Georgisch</p> <p><i>Mḡargr zeli</i> 74</p> <p><i>megobari</i> 74</p> <p>Finnisch</p> <p><i>oikea</i> 265</p> <p>Baskisch</p> <p><i>anai</i> 200</p> <p><i>lupe</i> 200</p> <p><i>mučikoak</i> 200</p>	<p>Hispanisch</p> <p><i>-ip(p)o</i> 276</p> <p>Berberisch</p> <p><i>aña</i> (Tuareg)</p> <p>200</p> <p><i>usman</i> 200</p>
---	--	---	---

Zirl/b. Innsbruck,
Fragensteinweg 14

Anneliese Schmid